Biogr. C. 293 a
(5

JCGk
A
36

<36613164300016
<36613164300016
Bayer. Staatsbibliothek
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nekrolog

der Teutſchen

für

das neunzehnte Jahrhundert.

Herausgegeben

von

Friedrich Schlichtegroll.

Fünfter Band.

Gotha,

bey Juſtus Perthes, 1806.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Jhro Kaiſerlichen Hoheit

der

Durchlauchtigſten Frau Großfürſtin
von Rußland

und

Erbprinzeſſin von Sachſen-Weimar

Maria Paulowna

zum Zeichen

der innigſten Verehrung

und tiefgefühlteſten Bewunderung

ſo vieler Fürſtentugenden

in

Unterthänigkeit gewidmet

v. d. H.

Digitized by Google

M. Karl Chriſtoph Neſtler,

Paſtor Primarius und Schul-Inſpector in Bauzen.

geb. den 13. Jun. 1740.
geſt. den 19. Febr. 1804 a).

Wären wir blos irdiſche Naturen, ſo könnte die Gegenwart uns allein anziehen und beſchäftigen. Die vorübergegangenen Erſcheinungen, die entflohenen Geſtalten, die ausgelebten Menſchen, die einſt waren und für uns waren, — ſie hätten für uns kein Seyn mehr. Allein wir ſind moraliſche Weſen und als ſolche ſchon

a) Dieſe Biographie iſt von einem ſeiner, außerhalb Bauzen lebenden Freunde entworfen, welcher das, was er aus eigner Kenntniß, Erkundigung und Vergleichung ſeiner hinterlaſſenen Papiere niedergeſchrieben hatte, vor dem Abdrucke unbefangenen Männern, die ihn zum Theil ſehr nah beobachteten und kannten, zur Prüfung vorlegte.

Digitized by Google

ſchon hier Unſterbliche. Der Tod greift nicht in unſern Geiſt; er nimmt dem Auge die Erſcheinung, doch der Seele nicht das Bild und den Gedanken und das erworbene Verdienſt und den ewigen Werth des Guten. Und iſt es nicht nothwendig, uns Verſtorbene, die wir einmal kannten, die wir ſchätzen mußten, unvergeßlich zu machen, und unvergeßlich durch Etwas, was mehr iſt, als der Stein, der ihren Hügel deckt? Es giebt im Menſchen eine geheime und unerkannte Furcht — oder Ehrfurcht vor dem Menſchen, ſo lange er lebt, in uns nahen Verhältniſſen lebt, ſo lange er noch wirken kann. Doch iſt er in der vor uns liegenden Welt außer Wirkſamkeit und für immer, noch mehr als Alle, die für unſere ſinnliche Empfänglichkeit nicht mehr ſind, ſo iſt von jener Scheu das Irdiſche abgeſtreift und es bleibt nur eine Ehrfurcht gegen die heilige Wahrheit, die dem, den der Erde Bande nicht mehr umfangen, nun inniger und freyer geweiht iſt. Durch jeden, dem Sinnenkreiſe der Menſchheit entrückten Freund und Vertrauten fühlt der Sterbliche ſich hingezogen zu dem Unſterblichen, zu einer unendlichen Welt, in der nur Geiſter wohnen und handeln, und welche

uns,

uns, den noch Unbefreiten, ſtatt ihres einſti=gen, irdiſchen Wirkens, ehrwürdige Schutzgei=ſter der Wahrheit und der Gerechtigkeit werden!

Dieſe Vorſtellungen waren es, welche den durchaus rückſichtloſen und freyen Drang er=zeugten, ein ſehr lebendiges Leben darzuſtellen, das gewiß noch vor Vielen lebhaft da ſteht. Neſtlers Leben, das Leben eines in mehrerer Hinſicht ſeltenen und verdienten Mannes — eines Mannes, welcher in der evangeliſchen Oberlauſitz in Wahrheit als der erſte Geiſtliche angeſehen wurde, — werde ſo aus der Vergeſ=ſenheit bey einer Nachwelt gerettet, die er thä=tig und lebendig mit bilden half.

Unter welchen äußern Umſtänden ſich ein ſolcher Nachruhms werther Charakter emporar=beitete, darüber geben wir folgende hiſtoriſche Notizen [b]), denen dann die Schilderung der

b) Die Ausführlichkeit, womit dieſe gegeben werden, finde ihre Entſchuldigung in dem großen Antheile, den viele gute Menſchen an dieſem vorzüglichen Manne nehmen, und darin, daß dadurch eine ſolche Biographie zugleich zur aufbewahrenden Schilderung eines Zeitgeiſtes wird, der, obgleich noch nicht durch viele Jahre von uns ge=trennt, doch zum Theil uns nur noch auf dieſem hiſto=riſchen Wege bekannt werden kann. A. d. H.

Denkungs- und Handlungsart dieſes trefflichen Mannes folgen mag.

Karl Chriſtoph Neſtler ſtammte aus einem ehrwürdigen churſächſiſchen Prieſterhauſe. Nur ſein Großvater Chriſtian Siegmund, war gräflich-reußiſcher Rentſchreiber zu Ober-Gräz im Voigtlande. Unſer Neſtler wurde 1740 zu Weinböhle bey Meißen geboren, wohin ſein Vater Chriſtian Siegmund, (welcher vorher ſeit den Auguſt 1731 von dem Dresdner Oberconſiſtorio als Pfarrer nach Altmittweyda geſetzt war) ſeit 1736 die Vocation vom Creysamt Meißen empfangen hatte. Dieſer redliche Vater konnte zur Bildung dieſes ſeines von den übrigen Kindern ihm übriggebliebenen einzigen Sohnes nur wenig, auch durch keine äußern Güter, beytragen, da er durch eine drey Jahre lang anhaltende epileptiſche Krankheit daran gehindert wurde, und ihm den 9. December 1746 ein Subſtitut in einem Prediger, Namens Gerhardt, gegeben werden mußte, welcher für die Hälfte der Einkünfte ſeine ſämtliche geiſtliche Geſchäfte beſorgte. Früh ſchon fühlte ſo unſer Neſtler Noth. Seine lebhafte Einbildungskraft gab ihm deſtomehr Energie. Wie auf alle lebhafte Charak-

Charaktere, welche mit ihrer Lebhaftigkeit zugleich Aufmerkſamkeit auf die Außenwelt und Ehrliebe verbinden, ſollten mächtig auf ihn ſeine Umgebungen und ſein Umgang wirken. Schon in ſeinem ſiebenten Jahre (1747) verlor er ſeinen Vater ganz. Seiner frommen, ernſthaften und weiſen Mutter, Maria Eleonora geb. Tittel, blieb er nun allein überlaſſen, und ſie widmete ihm ihre ganze Liebe und Sorgfalt. Darauf kam er nach Dresden, wo ſich beſonders ein Herr von Miltitz ſeiner annahm. Den 4. May 1750 wurde er vom Rektor M. Chriſtian Schoettgen als Schüler der Creuzſchule eingeſchrieben. Dort in die Anfangsgründe der gelehrten Studien eingeweiht, blieb er vier Jahre unter Köhler, deſſen und Anderer Wohlthätigkeit ihm nach dem Tode ſeines Vaters, ſeinem eignen Geſtändniſſe zufolge c), ſehr zu Statten kam. Dazu kam ein Beneficium der Miltitziſchen Familie, wodurch er 1754 den 5. Februar auf der Meißner Fürſtenſchule unter dem Rektor M. Johann

 Uliſch

c) In ſeiner Biographie an der Spitze des Magiſtervanegyricus, in welchen Prof. Bel in Leipzig den neuen Magiſtris amorem ſui den 3. März 1763 empfahl. p. XI.

Ulisch [d]), welcher ein Jahr darauf ſtarb, als Alumnus aufgenommen wurde. Dieſem Rektor folgte der Conrektor M. Johann Gottfried Hoere, der erſt den 8. May 1771 ſtarb, und von dem er ſelbſt [e]) 1783 folgendes Urtheil fällte: „Wer dieſen rechtſchaffnen und verdienten Mann nur aus einzelnen Handlungen beurtheilte, und nicht wußte was ein Pedant war, nannte ihn einen Pedanten. Seine Pedanterey glaubte man auch daraus abzunehmen, daß er wider das Franzöſiſche ſo eingenommen war, und ſo viele Schüler von dem Fleiße in dieſer Sprache abzuziehen ſuchte. Allein der wackere Mann verſtand die Sache, und hatte vollkommen Recht. Er ſah wohl, daß alle Schüler, welche ſo viel Zeit aufs Franzöſiſche wendeten, in andern Schulwiſſenſchaften zurückblieben. Fand er aber einen Jüngling, der in den alten Sprachen einen guten Grund gelegt hatte, dem redete er ſelbſt zu: er ſolle ſich nun auch auf neuere Sprachen legen.“ Sichtbar hatte dies Urtheil auf unſern Neſtler Einfluß. Seine übrigen Lehrer, von denen er beſonders geliebt

d) Vgl. von ihm Dietmanns Prieſterſchaft Th. I. S. 735.

e) Beitr. zu d. wöchentl. Budiſſ. Nachr. 1783. Aug. S. 61.

Digitized by Google

geliebt wurde, waren, außer Kauderbach, Bielitz, Schreger und Clinn, vorzüglich Weiſſe, Kleemann und der Paſtor Chriſtian Käſtner. Der letztere war Lector der, Neſtlern ſo werthen hebräiſchen Sprache; von ihm empfing er die erſten Elemente derſelben. Dort war er mit dem noch lebenden Münzmeiſter Leſſing in Breslau ſeit 1756 zuſammen, wie mit dem 1752 recipirten und 1756 aus dem Carcer entwiſchten, nachher ſo berühmten oder berüchtigten Chriſtian Adolph Klotz. Die unſerm Neſtler bey den gewöhnlichen Frühlings- und Herbſtprüfungen ausgeſtellten Cenſuren rühmen von ihm liebenswürdige, folgſame und verträgliche Sitten, gute Naturanlagen, namentlich Witz, und eine glückliche Verbindung der freyen Künſte mit dem Studium der Wiſſenſchaften [f]). Hier ſtudierte er die Humaniora, obgleich mehr das Lateiniſche als das Griechiſche, und lernte die Anfangsgründe der Geſchichte, Rhetorik, Dialektik und des Naturrechts. Schon dort zeichnete

 er

f) Hier nur eine Cenſura poſt examen auctumnale 1757: Natura, inſtitutio, et exercitatio in hoc conſpirantes facultatem eruditionis et virtutis promittunt.

Digitized by Google

er ſich durch Gewandheit, leichte Faſſungskraft, deutliche Schreibart und Liebe zur Dichtkunſt aus g). So behielt er noch im ſpätern Alter ſeine mechaniſche Fertigkeit in der lateiniſchen Verskunſt. Da er die Hoffnung zu einem Stipendium auf der Univerſität erhielt, ſo bat er nach fünfjährigem Aufenthalt um die Erlaubniß des Abganges, den er auch durch eine Rede de ſanctitate poetarum und ein deutſches Dankgedicht, bey einer Valediction den 9. März 1759 feyerte. Schon dort war der, 1803 als Diakonus in Schlieben im 59. Jahre geſtorbene Boden, Bruder des Wittenberger Profeſſors, ſein Schüler worden.

Er ging nun auf die Univerſität Leipzig, wo er unter dem Profeſſor der Phyſik, Johann Heinrich Winkler, als Student eingeſchrieben wurde. Nach ſeiner Magiſterbiographie hörte er dort bey dem Letztern zuerſt die geſamte Philoſophie, bald auch bey Cruſius.

So:

g) Dieſes iſt aus dem allgemeinen Schulteſtimonium vom VI. Id. Mart. 1759 entlehnt, wo es unter andern heißt: Docilem animum ad Codicem hebraicum, ad Graecorum ſapientiam et Latinorum elegantiam inveſtigandam applicuit.

Sodann lernte er bey dem nachherigen Petersburger Profeſſor Beſack die Grundſätze und Anwendung der Dialektik. In den humaniſtiſchen Studien ſchloß er ſich an Erneſti, in der Moral und Erklärung des Batteux an Gellert, in der Kirchengeſchichte an Körner. Die geſamte Theologie (Dogmatik, theologiſche Moral, Hermeneutik, Homiletik und philoſophiſche Encyklopädie) trug ihm Cruſius vor; die Dogmatik noch überdies Bahrdt und Erneſti, bey dem er auch die Erklärung des Briefes an die Hebräer hörte; die Homiletik auch der Superindent Stammler; die hebräiſche, chaldäiſche und ſyriſche Grammatik Rehkopf und Krüger. Oeffentlich rühmte er damals, daß er vorzüglich durch Körners und Cruſius Hülfe und Rath unterſtützt worden ſey. Mit Körnern, ſeinem Beichtvater, ging er mehrere Jahre vertrauter um, wurde durch die energiſche Freymüthigkeit ſeiner Predigten als Diakonus, ehe er noch Superindent wurde, vorzüglich angezogen und predigte auch ſelbſt für denſelben h).

 Noch

h) Folgendes war Körners Zeugniß von ihm: Quem primo ſtatim adſpectu vultus ingenuus commendat atque humanitas, quemque omnes boni ob eruditionem

Noch nennt er 1) den M. J. E. Friſch in Leipzig als ſeinen theuren unvergeßlichen Lehrer. So dankbar er auch noch ſpät dieſer Lehrer erwähnte, ſo benutzte er ihren Unterricht nicht immer gleich ununterbrochen, vielleicht, weil er zu Gewinnung ſeines Fortkommens ſelbſt Unterricht geben mußte, vielleicht auch, weil er ſehr häufig predigte, ob er gleich nachher allen jungen Theologen rieth, in den erſten Jahren gar nicht zu predigen, weil dies zu keck oder zu furchtſam mache und von gründlichen Studien durchaus abhielte. Beſonders war der jetzige Doktor der Rechte, Hr. Eberhard in Leipzig, ſein gelungener Schüler, in deſſen Vaters Hauſe er wohnte, ſehr wohl aufgenommen und unterſtützt war. Auch unterrichtete er die Kin-

tionem inſignem morumque integritatem magni ſemper aeſtimarunt — is mea minime egebat commendatione. Semper ego maximi feci Virum, qui pietate et reverentia erga Deum necnon ſtudio aliis inſerviendi multis eſt anteponendus. Er ſetzte hinzu: Coetui gratulandum eſſe exiſtimo, qui talem paſtorem tanta fide atque dexteritate conſpicuum nactus ſit.

1) Schreiben an Gude. S. 11.

Kinder des Kaufmann Arnolds. Daß er aber ſeine Studien deshalb auf Univerſitäten nicht vernachläßigte, davon zeugen ſchon mehrere ihm in Leipzig gewordene Auszeichnungen. Er wurde 1762 den 4. April durch ein Diplom Magiſter, wahrſcheinlich um Nachmittagsprediger in der Univerſitätskirche werden zu können, als welcher er ſchon am 4. Trin. 1762 die Probe und bald darauf die Anzugspredigt hielt, nachdem er ſchon vorher auf Dörfern bey Leipzig, beſonders in Schönfeld und Erdbern, ſehr fleißig gepredigt hatte. Da er alle ſeine Predigten ſelbſt genau zuſammengerechnet hat, ſo läßt ſich ſein Fleiß hierin leichter überſehen. Auf den Dörfern bey Leipzig predigte er 173mal und in verſchiedenen Kirchen von Leipzig 112mal, darunter in der Univerſitätskirche 29mal. Da er ſo im Durchſchnitt faſt alle 14 Tage predigte, ſo gehörte ſein guter Kopf und ſeine ganze Gewiſſenhaftigkeit dazu, um ſich nachher nicht einem mechaniſchen Schlendrian zu ergeben. Cruſius konnte daher namentlich in ſeinem Zeugniſſe von ihm das Urtheil fällen, daß er vorzügliche Predigergaben habe [k]). Im J. 1762 hielt

k) In einem damaligen Gedichte an ihn rief ein Freund von

hielt er am Weihnachtsfeſte die gewöhnliche lateiniſche Rede: Qualis eſſe debeat reverentia, quam mysterio incarnationis Christi debemus, wo er ſich jedoch gegen die disciplinam arcani erklärte und ſchon äußerte: ſummum est immortalis Dei beneficium, ſumma hominis *praestantia*, quod poſſit *libere* de veritate ſentire.

Im Jun. 1763 hielt er ſeine erſte Vorleſung in dem alten exegetiſchen Bildungsinſtitute zu Leipzig, welches unter dem Namen Collegium Philobiblicum exiſtirt und mehrere gute Exegeten gezogen hat; in dieſer Geſellſchaft trat er hernach noch zweymal auf.

Entſcheidend wurde für ihn, noch mehr als der fünfjährige Aufenthalt in Leipzig, das Jahr 1764, wo er mit raſchen Schritten dem wirklichen Amte ſich näherte. In ihm hatte er erſt im Februar um die Erlaubniß einer Amtspredigt an die Stelle des geſtorbenen Diakonus M. Weidling in Eilenburg angeſucht und ſie bald darauf gehalten. Indeß war ihm in der Oberlauſitz ſein Wirkungskreis beſchieden.

Für

von ihm aus: „Armuthslaſt und Kriegsverdruß bewähren dich nur mehr zum heiligen Predigerſtuhle."

Digitized by Google

Für den 5. Auguſt wurde ihm zu Rammenau bey Biſchofswerde, nun als Fichte's Geburtsort merkwürdig geworden, eine Probepredigt übertragen und denſelben Tag von Johann Albrinus v. Hofmannsegg die Vocation ausgefertigt, welchem trefflichen Manne er durch die Frau von Miltiz aus Oberau bey Weinböhle bekannt war. Den 11. Auguſt wurde er in Dresden von dem Oberhofprediger Herrmann und dem Superintend Am-Ende examinirt, wobey er die Cenſur fertig und genüglich erhielt, da ſein Vater den 2. May 1736 nur genüglich geantwortet hatte.

Den 9. Sept. am 12. Sonnt. nach Trinit. hielt er in der Leipziger Univerſitätskirche ſeine Abzugspredigt. Indem er hier das dankbare und zuverſichtliche Bekenntniß des Chriſten von den Wegen Gottes ablegte, zeigte er ſchon in dieſer Predigt die Eigenheit, ſehr detaillirt logiſch einzutheilen und den Text überall möglichſt zu benutzen. Nun reiſte er mit ſeiner Mutter von Dresden nach Rammenau, und hielt dort am 23ſten ſeine Anzugspredigt als Paſtor. Dieſer Umſtand, daß er ſchon in ſeinem 24ſten Jahre ein Predigeramt erhielt, gab ſeinem Jugendfeuer eine günſtige Schranke und

und eine feſte Richtung. Gleich von dieſem Zeitpunkte an begann er ein, ſeitdem für jeden Tag unabläßig feſtgeſetztes, Journal, in dem er täglich mit ein paar Zeilen ſeine Amtsgeſchäfte, Studien, Bekanntſchaften, Beſuche die er gab und nahm, ſein körperliches Befinden, doch nur ſelten ſeine Seelenzuſtände und Seelenleiden, andeutete. Die Geſinnung ſeines trefflichen Collators, des Grafen von Hofmannsegg, welcher viel Werth auf die Wiſſenſchaften legte, trieb ihn doppelt an, hier recht fleißig, und zwar nicht mehr blos das Predigerfach, zu ſtudiren. In Rammenau mußte er alle Feyertage zweymal, alle hohe Feſte in drey Tagen fünfmal predigen, ja oft hatte er in 14 Tagen neun bis zwölfmal zu predigen. Ueberdies war er immer in Bewegung und Thätigkeit, hielt in dem benachbarten Pulsniz zwölf Predigten, namentlich den 27. Nov. 1768 eine gedruckte, in welcher er der Gemeine den Tod des daſigen Paſtors Mich. Friedr. Frenzel ankündigte. Von dieſem Orte aus kamen wiederholte und vortheilhafte Anträge an ihn, doch ſeine Herrſchaft verſicherte ihm, daß ſie ſelbſt auf ſeine weitere Beförderung dächte. In Rammenau erfuhr er zuweilen Kränklichkeit und manche

Auf-

Digitized by Google

Aufreizung eines feurigen Temperaments, viele Verhetzungen und manche Kränkungen von ſeiner damals etwas verdrüßlich ſ werdenden Mutter. Ueberdies waren ihm die unanſtändigen Sitten auf den Bauerhochzeiten ſehr anſtößig. Dennoch ſchrieb er damals: „Ich ſtehe auch als Landprediger in einem anſehnlichen Amte, denn dies iſt das Predigeramt überhaupt, was auch die Welt denke, wenn man auch gleich einen Dorfpfarrer zum Sprichworte macht. Ich arbeite hier nicht ohne alle Frucht; meine Gemeine bittet mich, nur noch einige Jahre bey ihr zu bleiben, die beſondere Liebe, die ich zur Jugend trage, und die große Luſt zum Unterricht der Jugend haben mich dahin bewogen, daß ich mich aus freyem Triebe täglich mit Kindern und ihrem Unterricht beſchäftige.“

Nun näherte ſich die wichtige Epoche, in der zugleich die zweyte Hälfte ſeines Lebens begann, wo er in die Hauptſtadt der Oberlauſitz verſetzt werden ſollte — eine Verſetzung, welche ſo wichtige Folgen für ihn und für den Ort hatte, wo er bis zu ſeinem Tode wirkte. Die Art, wie er nach Bauzen kam, iſt namentlich auch durch den für ähnliche Fälle lehrreichen

Digitized by Google

chen Kampf, den unſerm Neſtler dieſe Veränderung koſtete, und für die Charakteriſtik jener Zeit zu merkwürdig, um nicht erzählt zu werden. Schon den 11. Jun. 1765 kam er zum erſtenmal zu Fuße nach Bauzen, wo man ihn auch in die Peterskirche führte. Dort ward ein gewiſſer Inſpector Keſſel, welcher den 8. Jul. 1771 ſtarb, ſein an ſeiner Verſetzung nach Bauzen nachher beſonders thätig theilnehmender Freund. Es war jedoch ein, den Budiſſinern durch ſeinen Kopf und ſeinem menſchenfreundlichen Herzen noch unvergeßliches, Mitglied des Raths, der dieſen Mann für Bauzen ausfand und beſtimmte, welcher nachher dort ſo viel Nutzen ſtiften ſollte — der damalige Senator und nachherige Burgemeiſter Gottlob Auguſt Hering. Durch den in Budiſſin zum Diakonus beförderten Prediger Probſt war das Amt eines Katecheten und Predigers an der Kirche zu St. Maria und Martha erledigt worden. Hering, den Neſtler ſchon vorher in dem ohnweit Rammenau gelegenen Frankenthal kennen gelernt hatte, ſchrieb ohne alle Veranlaſſung an ihn, „es hätten ſeine Gedanken ihn in der Stille zu verſchiedenenmalen auf ſeine Perſon geführt, da

ihm

ihm die Sorgfalt, das Reich Jeſu zu bauen, oder ſeine Gaben in Abſicht der wichtigen Behandlung der Jugend nicht unbekannt ſeyen.“ Er fragte daher an, ob er ihn vorſchlagen dürfe? Neſtler antwortete, er werde ſich blos leidend verhalten, weil er den Wegen Gottes nur zuzuſehen und nachzugehen, nicht aber vorzugreifen entſchloſſen ſey, und alles ihm darauf ankomme, ſein Herz gewiß zu machen, daß es ſeine Wege ſeyen. Gleich darauf wird ihm aus Bauzen ein anonymer Brief geſchrieben, in dem man ihn verſichert, daß er viele theilnehmende Freunde in Bauzen finden würde, daß man ihm aber lieber eine höhere Stelle im Miniſterium, als die eines Catecheten wünſche. Schon dieſer Brief mußte ihm nachher ſogleich als Katechet das höhere Selbſtgefühl geben, daß er mehr verdient habe. Den 3. May erklärte er an ſeinen Freund Keſſel, daß er der Mühſamkeit wegen kein Amt ausſchlage, und daß bey ſeiner Ungeſchicklichkeit zur ländlichen Wirthſchaft ihm auch eine geringe Verbeſſerung angenehm ſeyn würde. Indeß zog er Erkundigungen ein, und ihr Reſultat zeigte ſich in einem Abſagebriefe an Hering vom 10. May, indem er erklärte, er ſey nun gewiß,

daß er im Falle des Antrags jene Stelle nicht annehmen könne, und erſuchte ihn ſogar, durch ſein Anſehn ja nicht eine Gaſtpredigt zu erzwingen, da er eine erzwungene Gaſtpredigt nicht halten könne und wolle. Dennoch wurde er vom Magiſtrate zu einer Gaſtpredigt eingeladen, und er mußte ſie annehmen, nachdem Hering ihm geäußert, daß bey ſeinen freywählenden Collegen gar nicht an eine erzwungene Gaſtpredigt zu denken ſey. Immer kam unſerm Neſtler noch Alles darauf an, wie viel er Ueberzeugung von dem Willen der Vorſehung mit ihm habe, wobey ihm „das Urtheil der Welt gleichgültig ſey, ob er für einen Stillen im Lande, einen Pietiſten oder für weis was gehalten werde, da auch rechtſchaffne Lehrer ſehr leicht zu Ketzern gemacht würden.“ Er hielt alſo ſeine durchaus moraliſche Gaſtpredigt vom rechten Ernſt im thätigen Chriſtenthume nebſt einem Katechiſmus-Examen, und ſchon den Tag darauf wurde er auf die Gefahr hin, ob er das Amt annehmen würde, durch die meiſten Stimmen und ſehr einig und ruhig gewählt. „Ich bin überzeugt, ſchrieb ihm Hering, daß Sie Gott dazu beſtimmt hat; auch iſt ſogar bey

Ihrer

Ihrer Wahl ſchon von Ihrer weitern Verſorgung geſprochen worden." Der treuherzige Archidiakonus Böhmer ſchrieb zugleich an ihn: „Ich bin von Dero Redlichkeit und Einſicht zu viel verſichert, als daß ich fürchten ſollte, Sie würden ſich erſt mit Fleiſch und Blut beſprechen. Ihre Augen zeigten mir ſo viel Wahrhaftigkeit, daß ich Sie die Stimme Ihres großen Gamaliels (Cruſius) hören laſſe: Gott hat Ihnen Fähigkeit, Geſchicklichkeit, und Luſt zu dieſer Art Geſchäfte vorzüglich geſchenkt. Das iſt der wahre natürliche Beruf. Nun kömmt die Wahl eines anſehnlichen Collegii dazu. Was fehlt nun zur Göttlichkeit des Berufs? Wenden Sie nicht allerhand vortheilhafte Möglichkeiten ein. Die Freudigkeit zu einem Vorhaben iſt nicht allezeit gegenwärtig. Sie hat viel Zufälliges zum Grunde. Gott kann ſie ſchon geben." Ihm antwortete Neſtler den 2. Jun.: „Noch könne er nicht mit Ueberzeugung erkennen, daß es der Wille Gottes ſey; die fehlende Freudigkeit: Ja! zu ſagen, entſcheide allerdings nichts, wohl aber die Freudigkeit: Nein zu ſagen. Denn kein Menſch, wenn er ſeine Freyheit habe, ſage wider Willen: Nein, wohl aber bisweilen Ja!

Er ſage mit Zittern Ja! aber mit Freudigkeit: Nein! Ueberdies mache man ſich zu große Vorſtellungen von ihm. Zwar habe er Gaben und Luſt, doch an Kraft und Geſchicklichkeit fehle ihm gar viel, und in Rammenau wirke er nützlich.“ Dies und die Abneigung ſeiner Mutter gegen das Stadtleben machte, daß er auch noch jetzt gegen Hering wünſchte, daß der Rath ſeine Wahl auf einen Würdigern richten möchte. Da kamen ihm nun die Wünſche Mehrerer zu, ihn in Bauzen zu ſehen; da ſchrieb ihm namentlich der Juriſt Hering d. 3. Jun. „Gnade hebt die Natur nie gänzlich auf, und bey Befolgung des göttlichen Willens bleibt ja noch der Zweifel: Sollte auch das der Wille Gottes ſeyn? Moſes und Jeremias fühlten über ihren Ruf lauter Widerſpruch und ein beſtimmtes Nein; endlich befolgten ſie ihn doch. Sie trugen nicht zum Rufe bey; Sie wurden zu einer Gaſtpredigt erſucht, Sie wurden frey gewählt — alle Kennzeichen eines göttlichen Rufs. Daher kann ich die Erlaſſung der Vocation an Sie nicht hindern und muß Sie Gott überlaſſen.“ — Und wie, fügte Böhmer hinzu, wenn unſere größere Gemeine Keinen bekäme, der Ihnen an Fähigkeit und

Luſt

Luſt gliche? Der glückliche Erfolg wird Sie von der Göttlichkeit Ihres Rufs vollends überzeugen. Keſſel ſetzte ihm überdies noch die Gründe pro und contra in zwey Columnen neben einander, unter denen unter Andern der war, daß er in Bauzen beym Umgange mit verſtändigen und gelehrten Eifer mehr profitire als bey den Bauern.

Den 7. Junius wurde das Notifications-Schreiben des Raths ausgefertigt, mit der Frage: ob er die Vocation anzunehmen gemeynet ſey, und ihm zugleich den 20ſten eine Probepredigt übertragen. In dem Antwortſchreiben an den Magiſtrat vom 9. Jun. erbat er ſich noch immer eine Friſt bis zum 13ten, ſchrieb jedoch zugleich endlich an ſeinen Collator von Hofmannsegg nach Dresden, daß er nun geneigt ſey, dem Rufe zu folgen, da das Amt hinreichende Einkünfte habe, die Arbeit erträglich und der da zu ſtiftende Nutzen groß ſey, und erbat ſich deſſen Rath. Dieſer würdige Mann antwortete ihm den 10. Junius, daß, wenn er blos ſeiner Liebe zu ſeinen Unterthanen folgen ſollte, er ihn bitten müſſe, zu bleiben, doch ſey er eines neuen wichtigern Rufes würdig. Nun ſchrieb er den 13. Jun. dem Rath,

Digitized by Google

er ſey nun ſeines Rufes gewiß worden, nehme ihn und ſeine Probepredigt an. Der humane v. Hofmann antwortete dem Bauzner Rathe auf deſſen Geſuch, ſeine Entlaſſung zu beſchleunigen, er werde dies gern thun, ſo empfindlich auch der Verluſt ſey, den ſeine Gemeine an ihm, bey ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit, ſeinem erbaulichen Lebenswandel und beſonders geſegneten Amtseifer erleide.

Im Julius hielt er mit großer Bewegung der ihm ſehr lieben Gemeine ſeine Abzugspredigt und gleich darauf ſeine Anzugspredigt als Katechet in Bauzen „über die beruhigende Gewißheit der Lehrer des Evangelii von den geſegneten Folgen ihrer Arbeit,“ über den ſelbſtgewählten Text, Röm. 15, 29—33.

Als Katechet bildete er 158 Katechumenen und hatte manche merkwürdige Caſualfälle. So hielt er 1771 bey der Hinrichtung eines Soldaten eine Rede auf dem Markte, wo er beſonders vor dem Meineide warnte; eben ſo begleitete er einen andern Soldaten d. 12. Aug. zur Execution. Schon ſeit dem 3. Dec. 1770 hatte ſeinen Unterricht ein Jude, Abraham Moſes, beſucht, den er 1772 den 3. April als Abraham Lebrecht Bleibgetreu, taufte, der

aber

aber ſich nachher unglücklich verheirathete und deshalb fortging.

Nach dem im Februar erfolgten Tode des Diakonus Probſt an der Hauptkirche zu St. Petri wurde er den 27. Jul. 1772 zum Diakonus gewählt, zu welcher Stelle er den 24. Auguſt ſeine Anzugspredigt hielt. In dieſem Amte ſchloß ſich ihm, beſonders im nahen Umgange mit ſeinem nächſten muſterhaft-rechtſchaffenen und gelehrten Collegen, dem Archidiakonus Böhmer, die ſchönſte Periode ſeines Geiſtes und Herzens auf.

Das Jahr 1774 wurde für ihn ſehr merkwürdig. Am Pfingſtdienſtage Abends ſtarb ſeine gute Mutter ſehr ſanft. Nun erſt, in dem 34ſten Lebensjahre, dachte er an eine eheliche Verbindung. Er ſchloß dieſe noch in demſelben Jahre den 15. Nov. zu Dresden, mit Chriſtiane Henriette Luja, der 1750 gebornen hinterlaſſenen Tochter des Rechtsconſulenten Chriſtian Auguſt Luja und der Schwägerin ſeines lieben Böhmers. Dankbar erkannte er noch in einem Schreiben, das er früh an dem zum letztenmale von ihm gefeyerten Geburtstage ſeiner Gattin ſchrieb, ihre Sorge für Wirthlichkeit und häuslichen Wohlſtand, an.

Ihren geſunden Blick achtete er, ſo wie er Alles, was ſie für ihn that, zu ſchätzen wußte. Auch die Thränen der Wittwe und ihre innige Achtung zeugen für den Unvergeßlichen, in dem ſie ihren beſten Freund fand. — Zwey Kinder wurden ihm in dieſer Verbindung; doch des Beſitzes des ältern Kindes, eines Sohnes, Carl Chriſtoph Siegmund, (geb. den 13. Aug. 1775) ſollte er kaum ein halbes Jahr froh werden; er ſtarb ſchon den 21. Jan. 1776. Dagegen ward ihm im März 1777 ſeine einzige Tochter, die ſeine innigſte Freude war, geboren. 1802 traute er dieſe mit dem Frühprediger Seidel in Markliſſa, ſeit 1805 zu Löbau, und erlebte das Vergnügen, durch ſie eine Enkelin zu erhalten. Im Anfange des Jahrs 1775 wurde unſer Neſtler von dem Löbauer Rathe zu einer Gaſtpredigt für das Amt des Archidiakonus eingeladen, welches er jedoch ablehnte. Am Schluſſe des Jahrs 1778 ſchrieb er in ſein Tagebuch zuerſt einen lateiniſchen Dank gegen Gott, den er nachher immer wiederholte. Von 1779 an übernahm er, nach Rehkopf, die faßliche Erklärung der Bußtexte für Sachſen, die er bis 1794 fortſetzte. Im Jahr 1781 und 1782 wählte er an den

Hrn.

Hrn. Arlt, jetzt Paſtor zu Reichenau, und Braſius, jetzt Hofprediger zu Muskau, zwey Schüler, zum Privatunterricht in alten und neuen Sprachen, die ſeiner Unterweiſung und Empfehlung wahre Ehre und Freude machten. Jetzt intereſſirte er ſich auch für die neuen Budiſſiner wöchentliche Nachrichten, die er durch gemeinnützige Beyträge unterſtützte. Auch arbeitete er für Profeſſor Harles in Erlangen mehrere gedrängte Recenſionen in deſſen Bibliothek kleiner Schriften [l]).

Im J. 1783 den 1. Sept. verlor er ſeinen Freund, den Archidiakonus Böhmer, wurde ſeit d. 12. Jan. 1784 ſein Nachfolger [m]), und, als 1785 der Paſtor Secundarius M. Lange ſtarb, den 19. Jan. 1786 auch Paſtor Secundarius. Er hielt als ſolcher gerade am erſten Oſterfeyertage vor einer erſtaunend zahlreichen

l) Seine übrigen Schriften ſind größtentheils vollſtändig verzeichnet in Otto's Lexikon der Oberlauſitziſchen Schriftſteller. Bd. 2. S. 692 f.

m) In der ihm von ſeinem Magiſtrate ausgefertigten Vocation zum Archidiakonus hieß es: „in Erwägung deſſen guten Eigenſchaften und theologiſchen Gaben, auch ſeines bisher geführten chriſtlichen Lebenswandels.“

Digitized by Google

Verſammlung ſeine Anzugspredigt, trat in dieſem Jahre der Wittwenprieſter-Societät ſeiner Provinz bey, und arbeitete bey der Anfangs bemerkten Ermunterung ſo mit Luſt, daß er noch 1789 Willens war, Auszüge aus ſeinen Predigten, die er als Secundarius über die Epiſteln hielt, herauszugeben n). Seit 1793 ward ihm jedoch durch verſchiedene Veranlaſſungen, namentlich durch bemerkte Lauigkeit in den Kirchenbeſuchen, die ſonſt ſehr fleißig betriebene anhaltende Lectüre neuer theologiſcher Schriften verleidet, ob er gleich immer ein-

n) Hier ſtehe ein Epigramm des 1790 verſtorbenen, geiſtreichen Rectors zu Bauzen, M. Roſt, welches er 1787. Ad *Neſtlerum*, Paſtorem ſecundarium, in den monatlichen Beytrag zu den Budiſſin. wöchentlichen Nachrichten, zu denen auch Neſtler mehrere Beyträge lieferte, einrücken ließ:

Ut ſalientis aquae, cum Sirius urit ariſtas,
Limpida feruenti pocula meſſe bibunt:
Sic bibimus cupidi, quoties cadit aureus imber
Ore tuo, patulis auribus usque novum.
Longos o utinam praeſtes bona tanta per annos!
Publica cum vox eſt, tum mea priua ſimul.

Vgl. Roſt's Epigrammata, p. 101. und noch ein früheres an Neſtler p. 80.

Digitized by Google

einzelne Flug- und Streitſchriften noch mit Intereſſe las. Nach dem im J. 1799 d. 5. Oct. erfolgten Tode des Paſtors Primarius M. Jacobei ging er noch den 23. Dec. in das Primariat über, welches Amt er d. 6. Jan. 1800 antrat. Aus dieſer Anzugspredigt hier nur folgende, ſeine Stimmung klar ausſprechenden Stellen: „Es giebt eine andre Anſicht meiner Amtsveränderung, die mich nicht ohne Bangigkeit läßt. Der jetzige Geiſt der Zeit, der einem Lehrer der Religion die Führung ſeines Amtes, mehr als je, erſchwert; die Wichtigkeit des Amtes, in welchem viel gethan, aber warlich! auch viel verſäumt werden kann, mein herannahendes Alter, das mich kein Wachsthum, ſondern vielmehr eine von Jahr zu Jahr merkliche Abnahme meiner Geiſtes- und Leibeskräfte erwarten läßt; das nahe Ziel, was mir vor Augen ſchwebt — denn es iſt mir nun kein Schritt mehr übrig, als der ins Grab — das ſind lauter Umſtände, die einen Mann, der über ſein Amt denkt, und der Ernſt hat, es treu zu verwalten, wohl bedenklich, faſt zaghaft machen können. Nie habe ich ein Amt — es iſt das ſechſte, was mir heute anvertraut wird — mit weniger Muth angetreten,

Digitized by Google

treten, als dieſes. — Doch zweyerley macht mir bey dieſer Veränderung unausſprechliche Freude; das Erſte, daß ich durch alle hieſige Aemter, vom letzten bis zum erſten, durchgegangen bin — eine Erfahrung, die noch keiner meiner Vorfahren, von den Zeiten der Reformation an bis hieher, gemacht hat — daß ich alſo auch in allen Verhältniſſen, in welchen ein Prediger mit euch ſtehen kann, habe nützlich ſeyn können. Das Andere, was mich erfreut, iſt dieſes: als ich das erſtemal zu Euch kam, kam ich zu euern Kindern, und zum Theil zu Euch ſelbſt, die ihr damals noch Kinder waret. Der größte Theil unter euch, ihr damaligen guten Kinder, machte mir durch Aufmerkſamkeit, Lernbegierde und Fleiß die Laſt meines Amtes leicht, und eure Herzen bekamen einen tiefen und lebendigen, bey vielen Gottlob! noch bleibenden Eindruck, und auch die Herzen der Eltern gingen nicht leer aus. Jedesmal freute ich mich auf die Stunden, die mich zu öffentlichen oder beſondern Katechiſationen riefen. Mit innigem Vergnügen denke ich an dieſe Stunden zurück, und es gereicht mir zu einem großen Troſte, zu wiſſen, daß nach ſo langen Jahren noch Viele derer, für

welche

welche und mit welchen ich damals arbeitete, mit eben dieſem Vergnügen an dieſe Beſchäftigungen zurück denken. Jetzt komme ich nun wieder zu euren Kindern, da mir mein neues Amt die Aufſicht über die Schulen zur Pflicht macht. Möchte Gott mich würdigen, etwas beyzutragen, daß dem ſo ſehr zerrütteten Zuſtande unſrer Schulen aufgeholfen würde. . . . . Um euer Vertrauen bitte ich, aber auch um eure Geduld. Vergeſſet es nicht, daß ich ein Menſch bin. Wenn ihr dann Schwächen und Unvollkommenheiten an mir gewahr werdet, ſo traget mich in Liebe. Doch, es wird bald die Zeit kommen, daß ich eurer Geduld noch in einer andern Beziehung bedarf. Noch dauert meine Munterkeit, aber ſie wird bald wanken. Das ſchon angehende Alter wird ſeine Rechte auch an mir behaupten. Meine Kräfte werden brechen. Gedächtniß, Lebhaftigkeit, Stimme werden ermatten. Wenn dann dieſer Fall eintreten wird, wenn euch mein Vortrag, mit dem ihr ſonſt zufrieden wart, anfangen wird, läſtig zu werden, dann denkt: „Das iſt der alte ſchwache Mann, der ſeine volle Jugend und Manneskräfte treulich für uns aufgeopfert und in ſeinem Werke an uns ver-

verzehret, der weit über die Hälfte ſeines Lebens unter uns gewirkt hat und in unſerm Dienſte grau worden iſt." Dann ſchont des Mannes, der ſeiner ſelbſt, um Eurentwillen, nie geſchonet hat, und der gewiß bis zum letzten Athemzuge thun wird, was er vermag, wenn er gleich das nicht mehr thun kann, was ihr wünſchet, und was er — das dürft ihr mir zutrauen — noch gern thun wollte." — Wirklich behandelte er noch im Anfange 1801 eine Reihe intereſſanter Gegenſtände in Predigten, die er herausgeben wollte, und welche von ſeinem noch nicht ermüdeten Beobachtungsgeiſte zeigen.

Im J. 1802 fühlte er tief die Trennung ſeiner geliebten Tochter von Bauzen, und übergab am Ende dieſes Jahres ſein Teſtament. Gleich in der Neujahrspredigt von 1803 war er ſehr ängſtlich; bald überfielen ihn abwechſelnd podagriſche Schmerzen, Bruſtkrämpfe und Schläfrigkeit. Seinen letzten Geburtstag feyerte er froh. Zwey Tage nach einem harten Anfall hielt er am 4. Advent 1803 den 18. Dec. ſeinen letzten Religions-Vortrag. Er predigte, wie er ſelbſt niederſchrieb, ſo heiter und munter, als wenn er völlig geſund wäre, bis er ſich gegen Abend wieder krank fühlte. Seit dieſer

Zeit

Digitized by Google

Zeit hatte er oft große Beängſtigungen auf der Bruſt, ſo daß er weder im Gehen noch Sitzen Ruhe hatte. Dennoch ſchrieb er am Schluſſe dieſes Jahres in ſein Tagebuch: Sic ad ſinem perductus annus, multis erga me meosque omnes beneficiis repletus. Postremo me invaſit morbus ſat acutus. Vertat Deus futura in bonum. Ei me, meaque omnia commendo. Amen! — Das neue Jahr 1804 fand ihn unter ſehr ängſtlichen Gefühlen erwachend. Den ſo geiſtvollen Mann überfielen während der Krämpfe jetzt von Zeit zu Zeit Geiſtes-Abweſenheiten, und dennoch verlor er, ob er gleich ſie ſelbſt in ſeinem Tagebuche bemerkte, nicht ſeine Heiterkeit, und konnte noch zuweilen hoffen und oft ſcherzen. Die wiederholten heftigen Krämpfe nahmen ihm nachher oft Sinne und Muth, nachdem er noch am 16. Febr. ſich zu ein Paar Familien hatte bringen laſſen, deren liebevolle Aufnahme ihm noch zuletzt ſehr wohlthat. Am Sonntage Invocavit, den 19. Febr., ſchrieb er noch mit zitternder Hand in ſein Tagebuch, wie er nicht gut geſchlafen und wer ihn beſucht habe. „Ich frühſtückte, trieb mein Weſen, war aber vor Taumel kaum im Stande, auszuhalten.“ —

Die-

Dieſes waren ſeine letzten erſt niedergeſchriebenen Worte, dies ſein letzter Tag. Abends halb 6 Uhr traf ihn plötzlich ein Nervenſchlag, und er war nicht mehr. Glücklich ein ſolcher Greis, dem eine Entfernung von ſeinem Amte wegen Unvermögens ſehr, ſehr drückend geweſen ſeyn würde, und dem der Tod ſo ſchnell und ungeahndet erſchien. Nach einem neunwöchentlichen Krankenlager war eine Bruſt- und Bauchwaſſerſucht die Urſache ſeines Todes. — Eine zahlreiche Begleitung bey der Beerdigung ſeiner Hülle und die ſtille Aufmerkſamkeit bey der ihm von ſeinem jetzigen Nachfolger, dem damaligen Paſt. Secund. M. Sartorius, gehaltene Parentation ſprach noch für den geliebten Lehrer, wie nicht minder der ihm von einigen ſeiner Freunde geſetzte, und einer fortdauernden künftigen Erneurung beſtimmte, Denkſtein.

Erwarte man nun weder eine glänzende noch eine ſittenrichterliche Charakteriſtik, ſo manche Gelegenheit auch zu ausführlichen Räſonnements ſich darbieten könnte. Schlicht und einfach, wie er ſelbſt war, ſey dieſer Schattenriß, wenn ihm auch immer das Intereſſe

abge-

abgehen muß, das eine von Ihm niederge-ſchriebene Biographie haben müßte. Der Vf. hielt ſich meiſt an Reminiſcenzen aus Unterhal-tungen mit ihm, an mehrere, zum Theil We-nigen nur bekannte, ſchriftliche und gedruckte Aeußerungen deſſelben, in denen er ſich ſelbſt ausſprach. Eine ächte Biographie, ſagte je-mand, läßt ſich erſt 50 Jahre nach dem Tode des Lebenden ſchreiben. Von dem, was Er noch ſpät gewirkt, allerdings, doch minder von dem, was er unmittelbar wirkte und war.

Erwarte man eben ſo wenig eine Alles abwägende Beurtheilung ſeines ganzen Werthes. Der wahre Werth des Menſchen, ſchrieb Bleſſig neulich wahr, hängt nicht von dem ab, was Menſchen ſehen können, ſondern was Gott ſieht, komme nun das, was in uns iſt, öffentlich zum Vorſchein, oder bleibe es menſchlichen Augen verborgen. Wie viel beſſer wird dann Mancher hier Unbe-kannte bey ſo reinen Wünſchen, bey ſo ſtiller Selbſtverläugnung, bey ſeinem redlichen Wir-ken im unbemerkten Kreiſe einſt erſcheinen! Wir ſetzen hinzu, wie viel beſſer Mancher hier Bekannte ſeyn, als er ſchien, als er ſcheinen wollte! Wer mag es ſcheiden, was in jeder

Handlung Drang des Temperaments, Wirkung des ruhigen Willens, Frucht der freyen Beſonnenheit war. Wer es berechnen, was aus dieſer Natur in andern Verhältniſſen, bey anderer Erziehung geworden wäre, geworden aus dieſem feurigen Temperament, wenn zu ihm ein ſanftes und beſänftigendes, ein aufmerkſames und ſchonung-mittheilendes getreten wäre? Der dankbare Verfaſſer dieſer Worte über den Verewigten glaubt nach keiner angemeſſenern Maxime verfahren zu können, als nach derjenigen, welche ſichtbar aus des Verklärten eigenen Biographie und Gedächtnißreden hervorgeht. — Dieſe beſcheiden menſchliche, um hier keine nähere Dankbarkeit ins Spiel zu bringen: So lange eine Handlung aus einem reinen Urſprunge abgeleitet werden kann, darf der Menſch ſie aus keinem Andern ableiten. Tauſende haben Eine Neigung, die leicht in Leidenſchaft, in Laſter übergehen kann, doch nicht bey jedem wird ſie es; und — wenn ſie es auch bey neun hundert bisher geworden ſeyn ſollte, muß dieſer gemeine Fall deshalb auch bey einem nicht gewöhnlichen Menſchen eingetroffen ſeyn?

Wir

Wir wollen von der Wirklichkeit zur Möglichkeit fortſchreiten; ausgehen von dem, was er war, von ſeinen wirklichen Kräften und Eigenſchaften, zu dem, wie er dies wurde, und was er mit dieſen Kräften und Eigenſchaften wirkte; denn ſo gehen wir gerade von dem Schwierigen aus, da das treue Bild unſerer Freunde uns im Leben meiſt nur dunkel, nur fragmentariſch vorſchwebt.

Bey dem, was Neſtler war, gehen wir natürlich aus von ſeinem Geiſte und Allem, was dazu gehörte, da das Erkenntnißvermögen bey ihm gerade das hervorſtechendſte zu ſeyn ſchien. Ausgerüſtet von Natur mit geſunden Sinnen, hatte er zugleich das, was man gewöhnlich, da man der Entſtehung nicht nachgehen kann, Naturgaben nennt, oder die glückliche Leichtigkeit, welche durch einen geſunden Körper früh ſchon unterſtützt wurde. Daß er aber dem Glück nicht Alles, nicht das Vorzüglichſte verdankte, zeigt ſchon der Umſtand, daß er, wie wenige ſogar talentvolle Menſchen, fortwährend arbeitſam war, welches eine frühe Gewöhnung vorausſetzt — daß er aber auch in ſehr vielen Fällen, wo das Talent zugereicht hätte, nach höherer Gründlichkeit

ſtrebte, ja daß er, wie Referent es oft von ihm hörte, ſich oft nicht Genüge that, ja wohl ſelbſt zu den gewohnteſten Arbeiten nur mit einer Anwandlung von Schüchternheit ging. Gerade einer ſeiner glänzendeſten Kräfte, die Urtheilskraft, iſt eine Kraft, von welcher ſchon Kant mit Recht ſagte, ſie ſey der Verſtand, der nicht vor den Jahren kommt, welche alſo eine lange Erfahrung und eine fertige Benuzzung derſelben vorausſetzt.

Mehreres mußte ſich in ihm vereinigen, um ihn zu einem erfahrnen Manne zu machen. Nicht Jeder, der lange lebte, iſt auch erfahren. Nur der, der wie er, früh litt, früh ſelbſt ſah und ſich ſelbſt wie Andere beobachtete, das Erworbene in ſich bewahrte und verdeutlichte, über das Beobachtete ſelbſt urtheilte und eine Anwendung davon zu machen verſuchte, darf ſich Lebens-Erfahrung zuſchreiben. Nun war ihm offenbar ein ſeltener Beobachtungsgeiſt eigen, der ihm bey ſeinem Umgange mit ſehr verſchiedenen Menſchen eine ſeltene Weltkenntniß zuführte. Davon zeugen ſeine Urtheile über Jünglinge, welche die Zuverſichtlichkeit eines prophetiſchen Charakters annahmen, davon ſeine immer individuelle, nie ganz

unwah-

unwahre, Charakteriſtik der Individuen, davon ſeine Aufmerkſamkeit auf das Leben und Gelingen mehrerer Menſchen, die ihm immer ähnliche Beyſpiele finden ließ und zu weitern Nachforſchungen veranlaßten, z. B. über den Uebergang Mancher aus dem Schulamt ins Predigtamt, aus dem Predigerſtande in den Beruf des Arztes; ferner über manche ganz concrete Erfahrungen, z. B. woher der große Widerſtand gegen neue Geſangbücher? Davon endlich ſeine ſehr concreten Religionsvorträge, wie ſeine Lebensbeſchreibungen und Gedächtnißreden, in welchen feine Bemerkungen und Schlüſſe vorkommen, unter denen ich, weil ſie leicht überſehen werden kann, jetzt nur eine Charakteriſtik des Conrector Cober, im März des Budiſſiniſchen Wochenblattes vom J. 1797, nennen will, welche trotz einiger Spannung mit ihm im Leben dennoch ihn nicht unbillig, ſondern treffend und kurz beurtheilte. War ſeine Beobachtung zuweilen einſeitig, ſo muß man dies theils von der Lebhaftigkeit ableiten, mit der er äußere Anzeigen und den erſten Eindruck auffaßte, bey dem er allerdings oft ſtehen blieb, theils von dem Feuer und der Schnelligkeit ſeiner Urtheilskraft und ſeines Witzes, die ihn oft

das ſcheinbar Aehnliche verwechſeln ließ — kurz von Eigenſchaften, welche der Keim großer Vorzüge wurden. Deſto feiner ſchied er in einzelnen Fällen die natürliche Fähigkeit von der erworbenen. So ſagte er z. B. in der Gedächtnißrede einer vortrefflichen Matrone, der Oberkämmerer Prenzel (S. 14): „Sich ganze Stunden den Vergnügungen zu entziehen, um den Armen und Leidenden geduldig anzuhören, war eines ihrer Lieblingsgeſchäfte. Ich läugne nicht, daß dies Gabe war, denn es giebt eine gewiſſe Stimmung der Seele, in welcher ihr Traurigkeit und Veranlaſſung dazu willkommen und nichts angenehmer iſt, als Aufforderung zu Betrübniß und Thränen. Dieſe Gabe hatte ſie, und in einem Grade, wie wenige. Allein dieſe Gabe wurde erſt ſchätzbar durch ihre treueſte Anwendung u. ſ. w.

Bey ſolchen Beobachtungen unterſtützten ihn mehrere Kräfte. Eine ſehr lebhafte Einbildungskraft, die ihm das Abſtracteſte concret, das Todtſte lebendig, das Trockneſte intereſſant vorbildete, kam ihm dabey vorzüglich zu ſtatten. Nur wenn dieſe Lebhaftigkeit zu ſtark gereizt wurde, konnte ſie in der Folge ſeine Laune trüben; ihm ſchwärzere Einbildungen von andern

Men-

Menſchen und ihren Abſichten zuführen. Wie er, nebſt einem gewiſſen Hartwig, ſchon früh auf der Meißner Landſchule als Dichter, namentlich als lateiniſcher, ſich ausgezeichnet hatte, ſo übte er auch ſpäterhin noch zum Scherz die komiſche Poeſie aus dem Stegreife.

Dazu kam ein ſtarkes und ſehr glückliches Gedächtniß, welches nicht blos auf Sachen, ſondern auch auf Worte und Zahlen ging, und ihm bey dem Sprachſtudium, namentlich dem hebräiſchen und andern orientaliſchen, nicht wenig unterſtützte, ſo daß er ſich auch noch ſpät in neuere Sprachen, namentlich in die franzöſiſche und italieniſche, bis zum Verſtehen von Schriften werfen konnte. Wer ihn kannte, wird ſich hier von ſelbſt daran erinnern, wie viele hiſtoriſche Notizen von Bauzen ihm zu Gebote ſtanden, wie er die Geburtstäge einer Menge lebender Bekannter, wie er ſogar bey einer falſchen Angabe der Worte einiger Bibelſprüche, dennoch Kapitel und Vers, ohne eine ältere oder neuere künſtliche Mnemonik zu brauchen, ſchnell und ſicher anzugeben wußte. Nur dadurch, daß er ſich Manches aufzeichnete, und nie ungeordnet aufzeichnete, fixirte er leichter ſeine Erfahrungen.

Digitized by Google

Vorzüglich ſtark und geſund und reif war ſein **Verſtand**. Ueberall ſtrebte er nach deutlichen Begriffen, nach bündigen Zuſammenharg und zweckmäßiger Anordnung deſſelben, nach beſtimmter Präciſion und theoretiſcher Conſequenz, nach Gründlichkeit in ſeinem Wiſſen und Feſtigkeit in ſeinen Ueberzeugungen. Daher hatte er ſich ſelbſt ſein theologiſches Syſtem gemacht, welches keinesweges rein Cruſianiſch-philoſophiſch, vielmehr zugleich auf eine ungezwungene grammatiſche Exegeſe gebaut war. Daher gefiel ihm **Morus** Epitome ſo ſehr, als ſie erſchien. In dem Wenigen, was er von **Kant** geleſen hatte, glaubte **er** jedoch nur das Syſtem von **Cruſius** wiederzufinden. Der Charakter ſeines Verſtandes war aber nicht blos logiſch, ſondern auch praktiſch, ein Beweis ſeiner Geſundheit. Doch dieſe Geſundheit ſcheint in ihm mehr durch unwillkührliche geiſtige Entwickelung als durch beſonnene freye Ausbildung entſtanden zu ſeyn. Daher mag auch von ihm das gelten, was von den meiſten gelehrten und gebildeten Männern noch immer gilt, daß — um kurze Ausdrücke der Schule zu brauchen — ſein **Verſtand** ſtärker war, als ſeine **Vernunft**. Damit begehen wir keinen

Digitized by Google

keinen Hochverrath an ſeiner Menſchheit, denn wir ſprechen ihm die Vernunft nicht ab. Und wie möchten wir dies, wenn wir uns an ſeine Thätigkeit, die gern mit eigner Kraft unterſuchte, an die Selbſtſtändigkeit, die nie Andern, am wenigſten neuern Schriftſtellern, nachbetete, an die Einfachheit ſeiner Claſſification, an die Einheit ſeiner Pläne, endlich auch an die Gewalt, die er zuweilen ſich ſelbſt anthat, mit der er ſich ſelbſt mißtraute, und auch Andere zu leiten und zu beherrſchen verſtand, alſo auch an die praktiſche Seite ſeiner Vernunft erinnern? Dennoch ſcheint es, als ob ſeine Gelehrſamkeit die Unbefangenheit, ſeine Erfahrung das Fortſchreiten, die überwiegende Herrſchaft ſeiner Urtheilskraft in Witz und Scharfſinn, kurz der trennende Verſtand — die gebührende Oberherrſchaft der Vernunft, dieſer Alles harmoniſch vereinenden Kraft, von Zeit zu Zeit geſtört oder beſchränkt hätte, und die gewaltige Kraft dieſes Mannes nicht immer in ihren ſchönen Schranken gehalten worden wäre.

Für ſeine ausgebildeteſte Kraft dürfte man jedoch die vorhin genannte Urtheilskraft halten. Dafür ſpricht nicht nur ſeine ganze

theoretiſche und praktiſche Gewandheit überhaupt wie im Einzelnen, ſondern auch ſein Witz und Scharfſinn, ſein Geſchmack und ſeine Klugheit — lauter Talente, die ihn auch zu einem unterhaltenden Geſellſchafter machten, und zugleich fähig für den Umgang mit Menſchen aller Claſſen. Es war ſein Witz, der ſeine Laune ſo munter und ſcherzend ergoß, oft bis zum frohen Muthwillen oder zu gutmüthigen Spotte, beſonders über Lächerlichkeiten, z. B. über politiſche Kannegießereyen, über leeres Gepränge; es war dieſelbe Laune, die ihn antrieb, witzige Einfälle Andrer gern zu verbreiten, aber auch in Stand ſetzte, andere witzige Spötter über ehrwürdige Gegenſtände leicht und kräftig zurückzuweiſen. Es war ſein Scharfſinn, der ihn von jeder Verworrenheit des Vortrags rettete, der ihm ſeinen Schatz von Erfahrungen erſt recht brauchbar machte, der ihm eine Menge praktiſcher Reſultate und Grundſätze abziehen, menſchliche Schwachheiten leicht entdecken und denen, deren Gewiſſen nicht gern laut wurde, natürlich furchtbar erſcheinen, endlich auch aus frühern Fällen leicht auf ähnliche ahndend blikken und ſchließen ließ. Daher hatte er immer gewiſſe Maximen und auch Fälle in Bereitſchaft,

ſchaft, die er aus dem Leben Andrer abgezogen hatte, und die er, geſetzt ſie waren nur bedingt wahr, mit Beharrlichkeit feſthielt. So ſchrieb er in ſeines ehemaligen Collegen, des Paſtor Langens, Biographie (S. 14): „Man kann mit Gewißheit voraus ſagen, daß ein thätiger Mann, wenn er zeitig in Amtsgeſchäfte, noch dazu in viele und ſchwere kommt, in ſeinen beſten Jahren ſterben werde — daß (39) ein Geiſtlicher nicht in ein Schulamt, wohl aber ein Schullehrer in ein Predigtamt mit Glück übergehe.“ Daſſelbe verrieth ſich, da die Erfahrung, ihrer Natur nach, immer auch voraus ſchließt, in einigen Ahndungen, die er oft mit Zuverſicht ausſprach. Mag es immer ſeyn, daß er mehreren ſeiner Freunde bey dem Glückwunſche zu ſeinem Primariat äußerte: „Was hilft es, ich habe es nur wenige Jahre.“ Iſt dies Factum, ſo erklärt ſich es am leichteſten aus ſeiner Bekanntſchaft mit biographiſchen Notizen und ſeinen ſteten Berechnungen von ähnlichen Verhältniſſen Andrer, wozu man auch noch zählen muß, daß ſpäterhin ſein Muth und mit ihm ſein Eifer ermattete. Manches ſagte er nur ſcherzend voraus, nie aber ward er abergläubiſch, geſchweige unruhig in Hinſicht auf die

die Zukunft. Seinen Scharfſinn beurkundete auch der ſchnelle Durchblick, mit dem er verwickelte Fragen klar auseinander zu ſetzen wußte, den Menk namentlich auch bey ſeinen Vorträgen in der Bauzner Predigerwittwen-Societät bewunderte. Wenn er dieſen Scharfſinn, der ſo oft glücklich traf, oft zu raſch anwandte, und in dem Urtheilen über Andere zuweilen einſeitig abzuſprechen ſchien, auch im warmen Eifer wirklich abſprach, und vielleicht eben ſo ſchnell darnach handelte: wer möchte der Geſinnung zuſchreiben, was die tiefer blickende Erfahrung ahndete, oder was die lebhafte Empfänglichkeit und Einbildung, dem ſchnellen getäuſchten Urtheil voreilend, offen und ohne Rückſicht ausſprach, und was die leichte Gewohnheit ihm minder ſchädlich darſtellte, ihm, der beſonders zuletzt die Menſchen für ſchwerbeweglich, ſelbſtklug, träg und eigenſinnig hielt. Auch ſtellten ſeine ſchnellen Urtheile über einige Menſchen nicht blos ſchlimme Seiten, ſondern oft auch beſſere aus, ja über Manche urtheilte er milder und nachſichtiger, als man es erwarten durfte. — Es war ihm ferner derjenige Grad von Geſchmack eigen, welcher durch Claſſiker früh geweckt, eine Folge

eigner

eigner Verſuche im Dichten, der Lectüre mancher ſatyriſchen Schriften (er las gern Epigramme und Romane, namentlich die Werke des Asmus z. B. machten ihm Freude), des Sinnes für das Einfache und derjenigen praktiſchen Menſchenkenntniß, welche mit einem feinen Gefühle für das Schickliche aus dem vielſeitigen Verkehr und dem vertrauten Umgange mit Menſchen hervorgeht. Dieſem Geſchmacke verdankte er es, daß er in ſeinen Vorträgen im Ganzen von Schwulſt und von Mattigkeit, von Künſtlichkeit und geiſtloſer Gemeinheit faſt gleich weit entfernt blieb. — Es war endlich ſeine Klugheit, die aus dieſen zuſammenwirkenden Kräften und oft trüben Erfahrungen hervorging, die ihn das Nützlichſte in Wort und Handlung bemerken und auswählen und darnach handeln ließ, und nur im ſpätern Alter ihm einiges Mißtrauen gegen mehrere Menſchen einflößte.

Schwang ſich nun wohl dieſer Mann mit dieſen ſeltenen Gaben wirklich empor bis zum Genie, welches manche Bewunderer ſeiner Talente ihm zuſchreiben wollten? Oder vielmehr berührte der höhere Genius Ihn? — Wollte man das Genie überhaupt als das Göttliche

liche im Menſchen betrachten, als das, was allein von Gott kommt, und zu deſſen Annäherung und Herabkommen Erziehung den Sterblichen nur fähig machen kann; und will man die Strahlen dieſes Götterfunkens in der geſammten Gegenwart und Selbſtſtändigkeit ſeines Geiſtes finden, mit der er nie in Verlegenheit kam, mit der er ſchnell den rechten Punct faßte, die Sachen von einer eignen Seite faßte, und augenblicklich den Witzling zum Schweigen, den Anmaßenden zur Schaam, den Leichtſinnigen zum Ernſt, den Gefühlloſen zur Rührung, oft auf eine wahrhaft originelle überraſchende Art, zu bringen wußte; eine Eigenſchaft, durch die er Tauſenden imponirte: ſo darf man annehmen, daß er damit noch mehr gewirkt haben würde, wenn er immer zugleich jede eigne ſchwache und leidenſchaftliche Menſchlichkeit dabey zu unterdrücken oder wenigſtens zu verhüllen gewußt oder vermocht hätte. Eine ſo herrliche, wenn auch nicht beſchränkt fromme, doch kräftig religiöſe Natur, wie die Seine, würde den Geiſt eines Großen und Erhabenen öfterer geahndet haben, wenn ſein Scharfſinn und ſein ausgebreitetes Wiſſen jene höhere heilige Stimme leiſer belauſcht und

immer

immer — welcher Sterbliche vermag es? — vernommen hätte.

Von ſeinem Geiſte kommen wir zu ſeinem Gefühl, das in einem Manne nicht erſtorben ſeyn konnte, in welchem die regſte Lebendigkeit ſich bewegte, die ſich oft in ein brennendes Feuer der Empfindung und Beredtſamkeit ergoß. Alles wahre Gefühl geht von Selbſtgefühl aus. Dieſes mußte ſtark werden in unſerm Neſtler, da er das köſtliche Bewußtſeyn nähren konnte, Viel durch ſich ſelbſt, durch ſeinen Fleiß und, was noch mehr Werth giebt, durch frühe Entſagung geworden zu ſeyn. Wie er noch ſpäterhin ſeine Gaben, doch mit Dank gegen die Vorſehung, anerkannte, ſo lag in dieſem Selbſtgefühle ſchon früh das Edle Derer, die einſt unterdrückt waren. Dies zeigt ein Zug aus ſeiner akademiſchen Bildungszeit. Nachdem er durch ſein Univerſitätsleben mit Dürftigkeit lange gerungen hatte, bot ihm Erneſti endlich im dritten Jahre ein Stipendium an. Nein! erwiederte Neſtler, da ich es in den erſten Jahren nicht hatte, ſo will ich es jetzt nicht wieder einem Andern entziehen, der es in den erſten Jahren noch dringender bedürfen kann als ich.

Konn-

Konnte man es ihm nun wohl ganz verargen, wenn er im Gefühle ſeiner Kraft, ſeiner Erfahrungen, ſeiner Einſicht, die Anmaßung und Unbeſcheidenheit jüngerer Menſchen, die nicht die Hälfte der frühern anſtrengernden Art des Studirens und deſto mehr Dünkel zeigten; wenn er die unbedingte Vergötterung einzelner Verdienſte nicht dulden konnte? Wer aber aus Bewußtſeyn deſſen, was er iſt und leiſten kann, ein ſtarkes Selbſtgefühl gewonnen, dieſes nicht ſchon als Jüngling durch keckes Abſprechen über Andre willkührlich geäußert hatte, und ſein, durch Anſtrengung errungenes, Gute noch überdies von Vielen vor lauter eigenem Selbſtgefühl kaum verſtanden oder beachtet, oder ſogar geringgeſchätzt ſah, iſt dennoch noch nicht ehrſüchtig oder neidiſch. Je eifriger und länger er nach gründlicher Ausarbeitung ſeiner Religionsvorträge geſtrebt hatte und ihrer Vorzüge ſich bewußt ſeyn konnte, deſtomehr mußte ihn ein leichtſinniger, unverſchuldeter Mangel an Aufmerkſamkeit gebildeter Männer ſchmerzen. Jeder verdiente Mann muß jede Zurückſetzung doppelt tief fühlen, vollends wenn er keinem blos dunkeln Gefühle ſich ſelbſt Preis gab. Daß es aber dies nicht war, daß er über die

Werth=

Werthſchätzung unſerer ſelbſt, ruhig nachgedacht hatte, davon zeigt unter andern ein Vortrag, den er (Dom. 1. p. Epiph.) 1797 hielt, und von dem er dem Vf. dieſer Biogr. ſchrieb, daß es wohl eine ſeiner vollendetſten Predigten ſey, die er ſeit vielen Jahren gehalten hätte. Dort empfahl er nicht blos Selbſtſchäzzung aus den rechten Gründen, ſondern auch noch mit der Behutſamkeit, daß ſie die Wahrheit und die Beſcheidenheit nicht verletze, da wir uns auch im Beſitz unſtreitiger, vielleicht großer und innerer Vorzüge, doch nicht für ganz oder höchſt vollkommen halten dürften. Wenn er nun auch zuweilen von denen, die er ſonſt in Vielen überſah, ein blindes Vertrauen zu ſeinem Urtheil, auch ohne dargelegte Gründe, verlangte, ſo war dies die Schuld der Lebhaftigkeit ſeiner ſelbſtgeſuchten und deſto feſter gehaltenen Ueberzeugung, die er auch bey Andern eben ſo einleuchtend vorausſetzte — eine Täuſchung, in welche viele Menſchen, und gerade oft die gebildetſten am leichteſten verfallen.

Dazu kam die leichte Erregbarkeit ſeiner Gefühle, die ihn zuweilen empfindlich und mißtrauiſch, beſonders gegen die, die ihn ſchon gekränkt hatten oder gleichgültig geringſchätzend

ſchienen, über deren ſchlimmere Geſinnungen er denn zuweilen zu ſchnell urtheilte, aber auch zuweilen ſehr weich und zärtlich theilnehmend wurden. Was er als Vater, der ſich nur ſchwer von einer geliebten Tochter trennte, als Freund ſeinem durch Jahre langen Umgang bewährten Freunde, z. B. um nur Verſtorbene zu nennen, einem Archidiakonus Böhmer, ſeinem alten biedern und ſchlichten Hausarzte D. Grohmann war, was er als Wohlthäter Nothleidenden, als Fürſprecher Fehlenden wurde, davon werden gewiß noch mehrere Unparteyiſche zeugen können. Schon darum hatten ſeine Untergeſellen auf der Meißner Fürſtenſchule nie über Härte zu klagen, ſondern kamen mit einer kurzen Drohung davon. Wechſelte er zuweilen mit ſeinen Freunden, weil er ſich mehr ſelbſt genug ſeyn konnte, ſo achtete er doch die lange hin, die er einmal achten lernte — eine Geſinnung des Vertrauens, für welches noch Mehrere ſeine Aſche ſegnen.

Uebrigens war ſeine Stimmung mehr heiter als traurig. Daher unterhielt er durch eine natürliche frohe Laune im Umgange leicht und angenehm, auch Kinder wie Damen; daher war er ſelbſt nach ſchmerzhaften Krämpfen ſogleich

ſogleich wieder luſtig und ſcherzhaft gegen die, die ihn in ſeiner letzten Krankheit beſuchten; daher hatte er im Ganzen immer Luſt zur Thätigkeit überhaupt, und zu ſeinem Predigen insbeſondere; daher konnte er ſich über manches, zweckmäßig geſchehene, einzelne Gute nicht laut genug freuen, z. B. über des gebildeten Burgemeiſter Herings actenmäßigen Bericht ans Volk über einen hingerichteten Mörder.

Sein religiöſer Sinn gab ihm bald Beſcheidenheit und Demuth, bald Muth und Reſignation, und nur in den ſpätern Jahren überfielen ihn zuweilen Beſorgniſſe, ob man ihm gleich nie Menſchenfurcht zuſchreiben kann. Nur gegen Sonderlinge war er mißtrauiſch und hielt ſie, wie Eitele und Anmaßende, für unverbeſſerlich. Auch war er dankbar für ſein Geſchick, mit dem er immer zufrieden war, und ſelbſt mehrmals laut gegen ſeine Collegen. So ſchrieb er als Archidiakonus 1785 in der Vorrede zu Langens Lebensbeſchreibung: „er ſey ſtets ſo glücklich geweſen, mit lauter ſolchen Collegen verbunden zu ſeyn, welche ihm wegen ihrer ſchönen Gaben, entſchiedenen Verdienſte und freundſchaftlichen Herzen hätten verehrungswürdig und ſchätzbar ſeyn müſſen. So ſeyen von

denen, die er 1770 hier gefunden, nur noch zwey am Leben, Jacobäi und Jannaſch, welche beyde er ins ſechszehende Jahr als würdige Geiſtliche, als rechtſchaffne Männer, und als ſeine redlichen Freunde kenne, ſchätze und liebe." Seine religiöſe Dankbarkeit erhellt namentlich aus einem Tagebuche, welches er vom Anfange ſeiner Amtsführung in Rammenau an ſogar bis an den Tag ſeines Todes täglich fortführte, und worinn er nur mit wenigen Worten die Hauptvorfälle jedes Tages bemerkte. In dieſes ſchrieb er z. B. an ſeinem letzten Geburtstage (13. Jun. 1803), wo ihm ohne ſein Wiſſen eine Geſellſchaft von Freunden zum Abend gebeten war: Erat dies laetiſſimus, Deo Opt. Max. ſint grates! Vertat futura in bonum!

Doch man würde ihn am wenigſten kennen, wenn man ſich nicht ſeiner herrſchenden Neigungen oder ſeines praktiſchen Charakters erinnern wollte. Gewiß fehlte es ſeinem Verſtande nicht an ſehr richtigen praktiſchen Einſichten, denen er getroſt folgen konnte. Man wird ſich gern vergegenwärtigen, wie er den Zeitgeiſt und in ihm namentlich die herrſchende Genießluſt beurtheilte. Noch 1796 ſtellte er

die

die Beſchaffenheit unſerer Zeiten nach ihrer guten und ihrer ſchlimmen Seite vor; jene ſetzte er darinn, daß die Vernunft in ihre Rechte eingeſetzt ſey, und daß jeder das, was er thue, mit mehr Bedachtſamkeit und Ueberlegung thue, (wovon die jetzige vernünftige Kinderzucht als der beſte Beweis gelte,) daß eine hellere und reinere Einſicht in die Religionslehren, endlich ein ſanfteres und freundliches Benehmen unter den Menſchen eingeführt ſey. Dagegen bemerkte er auf der andern Seite theils das mannichfaltige leibliche Elend, die Nahrungsloſigkeit ꝛc., theils den traurigen Widerſpruch, der zwiſchen dem Leben vieler Chriſten und ihrer beſſern Einſicht obwalte — eine Predigt, die ſo auffiel, daß man ſie gedruckt wünſchte, ob er gleich, wie er ſehr offen ſagte, bey der zweyten Seite ſo in Declamation verfallen ſey, daß er unbeſtimmte Redensarten brauchte, welche die erſte Seite zurückzunehmen ſchienen. So behandelte er am 9. Trinit. 1798 über die Epiſtel ein Thema, zu dem er ſchon öfters aufgefordert worden war, und das er wiederholt überlegt hatte, von dem überwiegenden Hange zu ſinnlichen Vergnügungen mit durchgängiger und muthiger

Digitized by Google

Rückſicht auf ſein Locale. Da zeigte er die Beſchaffenheit und die Folgen dieſes Hanges, wie namentlich die allgemeine Wohlthätigkeit abnehme und die Religions-Gleichgültigkeit nicht durch die ſogenannte Aufklärung, ſondern vielmehr durch dieſen, alle Beſonnenheit, alle wahre und zarte Geſelligkeit zerſtörenden Hang abgenommen habe.

Daſſelbe feurige choleriſche Temperament, das er ſelbſt fühlte, und welches früherhin und ſpäterhin nicht ohne äußere Aufreizungen bleiben ſollte, trieb ihn, ſo wie frühe Gewöhnung, zu einer raſtloſen Thätigkeit an. Müßiggang war ihm Pein. Schon die früheſte Morgenſtunde (um 4 Uhr) fand ihn wach und beſchäftigt; gern war er auf ſeiner Studierſtube, und Nachmittags nicht gern geſtört. Daher ſeine Eigenheit, daß er das Spazirengehen nicht liebte, ſondern das Arbeiten dafür anſah. Nur Vormittag beſuchte er ſeine Freunde und ſtiftete da durch ſeinen Rath, ſeine Erfahrung manches Gute. Nie hat man ihn über zu viele Arbeiten klagen hören. Lange vermehrte er ſeine Bibliothek und las auch und excerpirte ihre Schätze. Sein Fleiß iſt noch in mehrern hinterlaſſenen ſehr mühſamen und wohl-

wohlgeordneten Arbeiten zu bewundern. So trug er zu den Leipziger Vitis Magistrorum immer die Amtsveränderungen eines Jeden nach, und machte dazu überdies ein sehr vollſtändiges Regiſter, eben ſo ein Verzeichniß und eine Geſchichte aller ſeiner ehemaligen Mitſchüler in Meißen — ſchrieb alle Taufnamen der Stadt auf und wußte dann anzugeben, wie oft jeder dieſer Namen in Bauzen vorgekommen — ſammelte die geſchriebene Stammliſte der Churſächſiſchen Armee noch vor dem ſiebenjährigen Kriege, die man gar nicht mehr hat, mit Anmerkungen, die den politiſchen Rechnern intereſſant ſeyn müſſen. Wenn er dadurch diejenige Vielſeitigkeit, die in Polyhiſtorie ausartet, zu verrathen ſchien, wenn man bey ſeiner Einſicht in das Leben und ſeine Bedürfniſſe und bey ſeiner Kraft, wie bey ſo manchen andern Menſchen, etwas Andres noch erwartete: ſo muß man doch bemerken, daß er ſtreng pflichtmäßig und unverdroſſen in ſeinem Beruf blieb, und daß ein ſchöner, gemeinnütziger, unverdroſſener Eifer ſein Wirken belebte. Unverkennbar war ſeine Neigung für literariſche Sammlungen, z. B. zu ſeiner Bibliothek, zur Geſchichte der Katechiſmen, zur Topographie, zu Lilienthals

 bibli-

bibliſchen Archivarius, beſonders zur Prediger-geſchichte. Und wirklich hat er weit mehr ſchriftlich ausgearbeitet, als mit oder ohne ſeinen Namen von ihm gedruckt iſt. Was er niederſchrieb, ſchrieb er reinlich, kurz und gedrängt, und geordnet, und auch äußerlich ſehr nett und reinlich auf. Eben dies mußte ihm ſeine Arbeiten ſehr erleichtern. Von dieſer ſeiner Ordnungsliebe und Pünktlichkeit zeugen noch eine Menge ſchriftlich hinterlaſſener Regiſter, die er ſich mit ſeltener Mühſamkeit über mehrere Schriften, über Kirchenbücher, über ſeine eigne Predigten gefertigt hatte. Dieſe Denkmäler ſeines Fleißes erleichkerte aber auch eine frühe und nimmer unterlaſſene Gewohnheit. Daher konnte er keine Vernachläßigung in ſeinen Zöglingen, in ſeinen Zuhörern keinen Leichtſinn leiden.

Mit demſelben Temperamente hing ferner ſeine Offenheit zuſammen, eine Offenheit nicht des ſchwachen geſchwätzigen Weibes, ſondern des muthigen und rüſtigen Mannes. Zurückhaltende, Verſchloſſene ſowohl als Schleicher konnte er gleichwenig leiden; jene fanden in ihm einen Tadler, dieſe einen Verfolger. Wo er anklagte, da klagte er gerade und laut an.

So

So gut er Geheimniſſe bewahren konnte, ſo unverhohlen äußerte er ſich ganz wie er war, und verſteckte auch ſeine ſchwache Seiten, z. B. ſeine Reizbarkeit, nicht. Natürlich fielen dieſe dann deſto ſtärker auf, aber je unverhohlen ſich jene Seiten darlegten, deſto weniger konnte manche fühlbarere Uebertreibung der Schädlichkeit oder Nützlichkeit mehrern von ihm zu ſchnell getadelten Einrichtungen ſchaden. Man kennt ihn ja! — urtheilte dann Jeder. Nie in ſeinem Leben, wird Jeder behaupten, welcher die Sitten des Andern ſchuldigen Anſtandes nicht keck beleidigt haben will, hat er geheuchelt — und das war nicht Natur, ſondern Tugend; denn Kriecherey iſt Sclavenſinn, und es iſt der Freyheit Werk, wahr zu ſeyn in jedem Verhältniſſe. Hätte er daher wirklich Leidenſchaften gehabt, und nicht blos heftige Aufwallungen des Gefühls, ſo wären es nur die rüſtigen geweſen, die das Gemüth nicht ganz ohnmächtig machen, ſondern zum Handeln, auch zum entſagenden Handeln antreiben. Gewiß handelte er nach ſeiner Ueberzeugung, und er durfte vor Böhmer's Biographie ſchreiben: „Ich überlaſſe es dem Publicum zu urtheilen, ob es mich als den

Mann kennt, welcher die Wahrheit ſagen will." Und gewollt hat ein Neſtler ſie gewiß; daher ſein Muth, die Wahrheit ſtets und ohne Anſehn der Perſon zu ſagen, auch gegen Spötter ſie zu vertreten, auch des geräuſchloſen, beſcheidenen Verdienſtes ſich anzunehmen.

Und wenn er ſelbſt ſeine Reizbarkeit zum auffahrenden Zorn nicht leugnete, war dieſer Zorn nicht mehr Unwille als Aergerniß? Und was brachte ihn vorzüglich auf? Was empörte ihn? Was ertrug er und was konnte er nicht dulden? Am wenigſten ſtörten ihn abweichende Meynungen, und er war in dieſer Hinſicht ſo, wie man es überhaupt ſeyn kann und darf, wirklich tolerant. So ſchrieb er einem Freunde (1796. Febr.) über den Verfaſſer eines Buches, deſſen Confiſcation mit momentaner Suſpenſion ſeines Verfaſſers vom Amte verbunden war. „Wäre ich ſein Richter geweſen, ſo würde ich ihm für ſeine Frivolität, mit welcher er ſeine Einfälle, noch dazu roh und unverarbeitet, in die Welt hineingeſchmiert, und für die Liebloſigkeit, mit welcher er unbefeſtigte Gemüther irre geführt hat, einen derben Verweis gegeben haben, den er gewiß ſehr

ſehr tief gefühlt haben ſollte; Alles jedoch nur intra privatos parietes, ohne das geringſte Aufſehn mit ihm zu machen, und ohne ihn öffentlich zu beſtrafen. Hätte ich über die theologiſche Cenſur zu gebieten, ſo dürfte Jeder ſchreiben, was er dächte, aber er müßte lateiniſch ſchreiben. Da bliebe gewiß ſehr viel ungeſchrieben, oder unreife Schriften ſchadeten doch weniger.“ So urtheilte er ſelbſt, er kenne kein intoleranteres Volk, als gerade die neuen Parthevgänger unter den Gelehrten! Allein ſeine Toleranz war wiederum keine ſchwache, ſchweigende Duldſamkeit. Stark und unerbittlich traf ſein Spott und ſein Unwille den unwiſſenden Idioten, z. B. unter den Zöglingen, deren Dünkel auf Sprachſtudium als Wortkram mit ſeichten Räſonniren herabſah, die nicht den zehnten Theil von dem kannten und verſtanden, was ſie angriffen, und welche geringſchätzig von alten Wahrheiten ſprachen. Sie ſtellte er gern und ſpottend in ihre Blöße dar, und urtheilte von ihnen gewöhnlich entſchieden, daß Nichts aus ihnen werden würde. Stark und unerbittlich war er gegen die Kopfhänger, die durch Heucheley ihre Jugendfehler gut machen wollten, —

die

die Undankbaren, die ihre Lehrer vergaßen, indeß Er von Cruſius, Erneſti, Stemmler, Körner, wie von ſeinem ihm lehrreichen Collegen, Archidiaconus Böhmer, trotz ſeiner eignen Selbſtſtändigkeit im Denken, mit ſteter inniger Hochachtung ſprach.

Man hat ihm geiſtlichen Stolz, ohne nähere Beſtimmung, mit Unrecht vorgeworfen, Ihm, der oft mit dem Gemeinſten viel, immer herzlich ſprach und von aller Gravität entfernt war. Hätte er zuweilen eine Anwandlung des geheimen Stolzes gehabt, ſo war doch ſchwache ſelbſtgefällige Eitelkeit Ihm, der für ſein Aeuſſeres ſo wenig beſorgt war, keinesweges eigen. Und ſollte man ihm die Freude nicht gönnen, wenn er erzählte, wie mühſam er ſich zu ſeinen Kenntniſſen verholfen, wie ihm die Beſſerung von dieſem und jenem wirklich gelungen ſey? Oder wenn er äußerte, die Zeiten wären vorbey, wo junge Leute den Rath älterer Geiſtlichen anhörten. Manche hätten ihm gründlich vordocirt, wie man ſtudiren, wie man ſeine Predigten einrichten ſolle, wie alles Wiſſen ohne kritiſche Philoſophie Unwiſſenheit ſey ꝛc. Da, ſagte er, kann ich mit ganz kalten Blute ſchweigend mich für einen einfältigen Mann hal-

halten laſſen — oder endlich, wenn ſich ſeine Laune über Mißbräuche ergoß, wenn er z. B. Schauſpieler zu anſehnlichen Geſellſchaften gezogen ſah. Es war ſein Grundſatz, ſich zu Niemanden zu drängen, ſondern abzuwarten, ob ihn Jemand aufſuchen wolle. Das viele wortreiche Erheben Anderer, das Vergöttern von Lebenden, auch der Aeltern, die ihre Kinder eigenliebig lobten, konnte er nicht leiden, weil er Uebertreibung ahndete. Sehr rege war in ihm ein edler ehrliebender Wetteifer, für den es eine ſehr gedeihliche Nahrung geweſen wäre, wenn er immer und lange mit Collegen umgeben geweſen wäre, die ihm an Talent und Gelehrſamkeit nicht nur gleich geweſen wären, ſondern ihn auch wohl eine geiſtige Ueberflügelung hätten befürchten laſſen. Daher ward Böhmer's Nähe ihm ſo heilſam, ſo erhebend. Vieles ſuchte er mit aller Macht durchzuſetzen, Manches auch zu hindern, wohl nicht, weil Er nicht Urheber des Guten hieß, ſondern vielmehr, weil er es nicht von vorn auf die rechte Art eingeleitet glaubte. So war er z. B. gegen mehrere liturgiſche Verbeſſerungen wohl nur, weil ſie ohne vorhergegangne gründliche Belehrung an das Volk eingeführt, und

neue

neue geiſtliche Gebräuche von Nichtgeiſtlichen, deren Beruf es nicht ſey, eingeführt worden ſeyn. Es kränkte ihn daher ſehr, daß in Otto's Schriftſteller-Lexicon der Oberlauſitzer bey ſeinem Namen die Bemerkung ſtand, er hätte ſich zuerſt der Einführung des Exorcismus widerſetzt, nachhero eines Beſſern beſonnen. Allein er war nicht gegen die Abſchaffung der Beſchwörungsformel als ſolcher, wollte nur vor der Abſchaffung ſeine Gemeine gehörig unterrichtet wiſſen — was er auch den 22. Sept. 1793 in einer Predigt über die Taufgebräuche am 17. Sonntage nach Trinitat. that — eben ſo wenig wollte er aber auch zwiſchen den Kindern der Vornehmen und Geringen in dieſer Hinſicht einen Unterſchied angenommen wiſſen.

Und ſollten wir einen ſolchen Muth nicht doppelt achten, wenn er ihn noch überdies mit der gewiſſenhafteſten Berufstreue verband, wenn er nie ſeine Kräfte weichlich ſchonte, ſo ſehr ihn auch ein geſunder Körper, der Andere zum bloßen Genuß eingeladen hätte, unterſtützte? Wie Viele von denen, die in ſeinen geſelligen Erholungsſtunden zuletzt Schwächen fanden, würden bey frühen und langen Arbeiten

und

und Entſagungen und ſtillen Leiden wohl ſtärker geweſen ſeyn, wie Er?

Genug von dem, was Er war. — Ob und was eine ſolche Individualität, wie die ſeinige, bewirken, ob ſie ſogar Verdienſte haben, ob ſie ſich eine bleibende Dankbarkeit verdienen konnte, das iſt noch vor dem Tribunal der Humanität abzuwägen.

Wie hätte ein ſo feuriger Charakter ohne Spuren ſeines Einflüſſes in größern und kleinern Kreiſen, eine ſo frühe Gewöhnung an Thätigkeit ohne Frucht bleiben können! Es giebt einen geheimen Einfluß ausgezeichneter Geiſter, der nicht berechnet, nicht einmal bemerkt werden kann, und deſſen Kraft deſto gewaltiger iſt, je geheimer ſie wirkt. Haben ſie überdies Gewiſſenhaftigkeit, Sinn für Menſchen-Umgang, Liebe zu ihrem Beruf — wer mißt denn das, was ſie wirken mußten, ſelbſt wenn ſie es nicht einmal gewollt hätten?

Doch unſer Neſtler wollte es auch. Der Gedanke, Eindruck gemacht, etwas Nützliches ausgeführt zu haben, war ſeine reinſte Freude und ſeine ſich ſelbſt geſtandene Abſicht. Er war Patriot genug, um darauf zu dringen, daß man ſeines Vaterlandes Rechte und

ſeines

ſeines Berufs beſondere Verfaſſung kennen und behaupten lerne; er war aber auch Weltbürger genug, um ſich ſelbſt über unpolitiſche Maasregeln zu tröſten, da, wie Ref. ihn einmal bey Gelegenheit eines Mandats ſagen hörte, immer viel befohlen und wenig gehalten wird.

Wohlthätig ward ſein Leben als Menſch auf mehr als eine Art. Wie viel Sorge hatte er für ſein Hausweſen und die Wittwenanſtalt! Wie viele Schwache hat der Anblick ſeiner Kraft ermannt, wie viele ſein Rath gewitzigt, wie viele Kinder, Jünglinge und Alte ſein Unterricht gründlich belehrt und kräftig getröſtet. Wohlwollend, wie alle — ich weis nicht, ſoll ich blos ſagen feurige — oder zugleich auch ſchöne — Menſchen drückte er Fehler in Gedächtnißreden der Todten milder aus, nahm er ſich der Leidenden und der Jünglinge theilnehmend an, führte er Frieden in manche Familien, half Mehreren fort; um die ſich Niemand kümmerte, leiſtete jedem nach ſeinem Vermögen Hülfe, ward theilnehmender Pathe von 52 Kindern, unterſtützte durch unentgeldliche Beyträge manches neue Inſtitut, z. B.

das

das erſt beginnende Bauzner Wochenblatt, das Anfangs gelehrte Beyträge begleiteten — entwarf Studienpläne und empfahl nützliche Bücher für Studirende, gab auch auf Univerſität durch Correſpondenz nützliche Rathſchläge, verſchaffte mehreren Söhnen ſeiner Freunde eine gute Aufnahme durch Verwendung bey den Profeſſoren, ſcheute für arme Schüler keinen Gang, keine Bitte, keine finſtere Miene. Aber er wußte auch die annehmlichſte Einleitung zu treffen, ſelbſt karge Leute zu ermuntern, ſo daß man ihm nicht leicht etwas abſchlagen konnte, und zu Collecten ſehr gern gab. Er verſtand aber noch mehr — er wußte in thätige, einflußreiche, Gutes-wollende, aber nicht erfindende Männer, Gedanken und Pläne durch hingeworfene Bemerkungen auszuſtreuen —, die noch ſpät herrliche Früchte trugen. Gewiß war dieſe ächt humane Wirkſamkeit, für welche noch eine ganze Reihe von Männern, die einſt Jünglinge, und auch arme Jünglinge waren, ſein Andenken ſegnen, einer der ſchönſten Züge in Neſtler's Charakter, welchem er ſelbſt manchen Theil ſeines Vermögens opferte.

Und wie viele Religionslehrer haben wohl durch ihre Predigten ſo viel gewirkt, und als ſolche einer ſo langen Achtung genoſſen als Er? Wie viele mit dem ſichtbaren Intereſſe als Jugend- und Volkslehrer gearbeitet als Er? Ueberzeugt von der Wichtigkeit der niedern Volksſchulen, deren Zöglinge, wie er als Diakonus in ſeinen gedruckten Sendſchreiben 1776 an Gude in Reichenbach ſagte, den größern Theil des künftigen lebenden Geſchlechts ausmachen, erklärte er es für einen großen Vorzug, wenn Gott einen Menſchen würdige, ihm in der Schule zu dienen. „Ich bekenne es Ihnen, ſchrieb er, daß ich mir ſchon oft die Stunden zurückgewünſcht habe, in denen es mein Beruf war, Kinder zu unterrichten; ich habe in meinem ganzen Leben keine vergnügtern gehabt. Laſſen Sie ſich durch das Vorurtheil, welches die Welt wider Schulämter, inſonderheit in niedern Schulen hat, nicht ſtören. Hören Sie auf die Stimme der Wahrheit: Du biſt in einem Stande, ruft ſie Ihnen zu, in welchem du mehr Nutzen ſchaffen kannſt, als Tauſende, die dein Amt geringſchätzen, einzuſehen vermögen.“ Es war überdies auch ſein Glaube, daß der Schullehrer

ſich

ſich **in der Schule** am erſten zu einem tüchtigen Prediger vorbereite, weil er nirgends ſo ſehr Gelegenheit habe, Gemüther und verſchiedene Fähigkeiten kennen zu lernen, als in der Schule, wo er Liebe zu unverſtellten Menſchen, Fertigkeit ſie zu gewinnen, Gewöhnung an Hinderniſſe und Ueberwindung von Ausflüchten kennen lerne. Eben daher glaubte er auch die Aufſicht über **ſolche** Schulen am beſten in den Händen **des** Predigers aufgehoben, der **aus der Schule** kommt. Eben da bekannte er ſeine Ueberzeugung, daß man Hundert gute **Prediger** gegen Einen guten **Katecheten** antreffe. Vielleicht, ſetzte er (S. 27) hinzu, machen noch Patrioten des Reichs Chriſti einmal zu einem **Schullehrer-Seminarium** Anſtalt, und richten die guten Wünſche **ins Werk**, da die Meiſten zur Schule ohne Vorbereitung kommen, als ob zu einem Schullehrer ſonſt nichts gehörte als der Einfall: „Ich will Schule halten! und ſo — **könne** man es.“ — Dieſe ſeine Liebe zum Unterricht verrieth er auch darin, daß er noch nach ſeinem Austritt aus dem Katechetenamt gern **Jünglingen** ſich näherte, denen er in ſeinem Hauſe freywilligen Unterricht nicht blos in der Reli-

gion, ſondern auch in alten und neuen Spra-
chen ertheilte. Unter ſeinen nähern Zöglingen iſt ſchon in Rammenau Einer ganz vorzüglich berühmt worden, dies iſt der dort 1762 den 19. May gebohrne Johann Gottlieb Fichte. Dieſer ſelbſt verdankt ihm noch jetzt frey ſeine erſte Diſciplin. Er ward der Geſpiele des Herrn v. Miltitz, der dann auch noch mit nach Bau-
zen zur nähern Belehrung zu unſerm Neſtler geſchickt wurde. — Dem Verf. dieſes biographi-
ſchen Verſuchs wird das Intereſſe, das er ihm für das Studium der klaſſiſchen Alten und für Selbſtforſchen einzuflößen wußte, immer un-
vergeßlich bleiben.

Doch er hatte nicht blos Intereſſe am Unterricht, und es war ihm nicht blos auf der Kanzel am wohlſten, ſondern er hatte auch die Fähigkeit zum Lehrvortrage und wahre Lehrgaben in ſich ſehr entwickelt. Wie ſehr ihn auch ſein Körper, ſein Anſtand, ſeine deut-
liche Ausſprache, ſeine Unerſchrockenheit, ſein Gedächtniß begünſtigten, ſo hatte er doch die Grundſätze der Didaktik ſich verdeutlicht und begründet, die er ſelbſt befolgte. Verſtänd-
lichkeit und Beſtimmtheit der Begriffe war Ihm erſtes Geſetz, daher er alle Worte

als

Digitized by Google

als Lehrer durchkatechiſirte und als Prediger erklärte. Durch dieſes logiſche Geſchäft glaubte er allein eine aufgeklärte Religion befördert. „Ich will nicht, ſchrieb er an Gude, zehn äſthetiſchen Zuhöhern zu Gefallen, hunderte vernachläßigen.“ Daher wünſchte er ſeine Zuhörer auch über wichtige Vorfälle des Tages in den rechten Geſichtspunkt zu ſtellen. Dabey ging er überhaupt von dem Einzelnen zu dem Ganzen, ſchloß von dem Kleinen auf das Große, von der Menſchheit auf die Gottheit, ſuchte die Ungereimtheit leerer Vorwände, die Gefährlichkeit praktiſcher Vorurtheile darzuſtellen, und brachte alles, nicht in langen Perioden, ſondern in ganz kurzen Sätzen, in eine genaue und bündige Ordnung ohne Wiederholung. Vieles empfahl er, was andere Prediger oft genug empfehlen, z. B. fleißiges Bibelleſen, aber immer beſtimmt und praktiſch und aus eignen Anſichten. Dieſe Verſtändlichkeit und Faßlichkeit ſeiner Vorträge war nun mit der ſchlichteſten Form, (die nur zuweilen bey monotoniſcher Deklamation als Trockenheit erſchien) mit Einfachheit der Gedanken und des Vortrages, folglich mit Popularität verbunden. Immer ging ſein Wirken auf Ueberzeugung ohne falſche

Digitized by Google

Schminke, und ſeine Weltkenntniß ſtrebte die herrſchenden Hinderniſſe zu entfernen. Das affektirte Hochpredigen und die leeren Deklamationen, ſo wie künſtliche Perioden, konnte er nicht leiden. Vielmehr führte er, ohne geſuchte und glänzende Wendungen, Menſchen aus dem gemeinen Leben oft redend ein. Wenn zuweilen ſeine Sprache minder gebildet erſchien, ſo kam dies auch daher, weil er — faßliche Caſualreden ausgenommen — ſeine Predigten nicht wörtlich aufſchrieb, ſondern in ſehr kleiner und abgekürzter Schrift auf ein Oktavblatt zuſammendrängte. — Dazu kam ein dritter Charakter ſeiner Predigten, und das war der exegetiſche. Er führte Bibelſtellen an, aber nicht zu viele, ſondern wirklich beweiſende, doch immer kräftige; aber er erklärte ſie auch, oft ſogar mit gelehrten Erörterungen, jedoch immer einfache und verſtändliche, oft durch ein einziges, in die Kirchenüberſetzung eingeſchobenes Wort. Nie waren ihm die Texte bloße Motto's, nie die Bibelſprüche Lückenausfüller; beyde wendete er nur an, wo er ſie zugleich erklären konnte. Eben dadurch gab er ſeinen Predigten weniger einen kirchlichen als dogmatiſchen Charakter, indem ſeine Orthodoxie nicht

Digitized by Google

nicht auf Bequemlichkeit oder hierarchiſchen Grundſätzen, ſondern auf religiöſem Gefühle, auf Achtung gegen die rechtverſtandene Schrift, auf Feſtigkeit der Ueberzeugung von ihrer Anwendbarkeit aus Gründen beruhte. Doch ein vierter Charakter ſeiner Predigten erhielt ihnen wohl vorzüglich ihren langen Beyfall, und das war das Eindringende, Herzergreifende und Willen erregende derſelben, mit der erworbenen Einſicht, daß auch das Temperament bearbeitet, die natürliche Begierde früh gedämpft werden müſſe. Mit dem Feuer ſeiner Beredtſamkeit wußte er auch leichtſinnige Gemüther zu ſich ſelbſt zu führen, bey Kriegsgefahr oder geringer Erndte zu beruhigen, durch paſſende Fragen und gehörige Kürze der Beweiſe, Aufmerkſamkeit, durch ungewöhnliche kühne und unerſchrockene Freymüthigkeit, Bewegung und Erſchütterung, durch unerwartete Wendungen, Ueberraſchung, durch weiſe Benutzung kraftvoller bekannter Liederverſe, zweckmäßiger Beyſpiele, auch auffallender Vorfälle des Tages, z. B. einer öffentlichen Hinrichtung, eines Dorffeuers bey einem Brandfeſte, tiefe Rührung, durch lebendige Darſtellung des Unglücks Anderer, Theilnahme und Willigkeit zum

Digitized by Google

Geben, zu bewirken. So kamen bey einer Vorbereitungspredigt zu einer neuen Sammlung des Almoſens 300 Rthl. ſtatt 50 Rthl., die er erwartet hatte, ein. Wären auch ſolche Predigten länger geweſen, als ſie waren: ſo wären ſie dennoch immer früher zu Ende geweſen, als man wünſchte. Allein er ſtudirte auch gewiſſenhaft auf ſeine Predigten, ſchlug an ſeinen Studiertagen alle Gaſtmahle aus, und nur in den letzten Jahren, wo er die Gleichgültigkeit gegen die Religionsformen, neben der leichtſinnigen Frivolität und ſchwächerer äußerer Ermunterung und dem großen Lobe mittelmäßiger und der lauen Aufnahme beſſerer Predigten bemerkte, geſtand er, daß er nicht immer gleiche Laune zu ſeinen Predigten mitbringe. Als ein Beweis ſeiner Gewandheit kann noch dies gelten, daß er, der die wendiſche Sprache, in welcher in zwey Kirchen zu Bauzen noch gepredigt wird, nicht verſtand, dennoch einmal für einen wendiſchen Geiſtlichen ein halbes Jahr vicarirte, auch in der wendiſchen Sprache beichten ließ und ſelbſt abſolvirte. Er wurde 1771 im Februar vom Rathe erſucht, an eines wendiſchen Diakonus Stelle wöchentlich eine Stunde Religionsunterricht im Zucht-

haus

haus zu halten. Was mußte ein Mann wirken, deſſen Kirchen überall, wo er hinkam, voll wurden, der überhaupt 2712 Predigten gehalten hatte, der in Bauzen allein über ein Menſchenalter (bis ins 34ſte Jahr) wirkte, und deſſen Predigten faſt immer etwas Eignes hatten. Was mußte er in Caſualfällen, namentlich bey unvergeßlichen Familienfeſten (er hatte überhaupt 518 Paare getraut) durch ſein ausgebreitetes Studium der Genealogie und Schickſale einzelner Familien, durch ſeine individuel angepaßten Vorträge, durch ſeine ernſt-friedlichen Confirmationshandlungen auf ſeinem Zimmer wirken! —

Doch außer ſeinen öffentlichen Religionsvorträgen muß man auch noch ſein Streben erwähnen, den kirchlichen Cultus in ſeiner Achtung zu erhalten. Seine eignen Collegen rühmen es als ſein Verdienſt, daß er die hieſige Garniſonkirche zu größerer Aufnahme brachte, der Katechiſation durch zweckmäßigere Einrichtung mehr Aufmerkſamkeit und Beyfall gewann, das Katechiſmus-Examen namentlich durch Einführung des damals neuſcheinenden Dresdner Katechiſmus verbeſſerte, die Litaney abkürzte. Er war der erſte Katechet, welcher für die

Züchtlinge in dem Bauzner Zuchthauſe wöchentliche Betſtunden hielt. Auch gegen ein verbeſſertes und angemeſſenes Geſangbuch an ſich war er eigentlich nicht eingenommen. Schon für das neue Budiſſiniſche Geſangbuch, welches jedoch nie zum ausſchließenden Gebrauch kam, arbeitete er mehrere Lieder. Noch mehr aber wählte er aus den beſten Original-Dichtern die kräftigſten und erhabendſten Lieder mit Hülfe eines ſeiner Collegen aus, und hinterließ eine eigenhändige revidirte Abſchrift eines muſterhaft verbeſſerten religiöſen Geſangbuchs. Nur wünſchte er ältere kraftvolle Geſänge nicht durch matte Moderniſirungen verunſtaltet, auch keine Verbeſſerung ohne vorhergegangene Belehrung an das Volk. Die Erklärung der kirchlichen Gebräuche nahm er ſich in einer ganzen Reihe von Wochenpredigten vor, und ſuchte auch dadurch für ſie zu intereßiren.

Doch wer mag es würdigen als der Weltrichter, was für edle Entſchlüſſe und Thaten in Andern er erregte, und noch mehr, was Er für ſein eignes beſſeres Selbſt im Stillen kämpfte und litt und gewann. Leicht iſts, Schwächen Andrer zu bemerken, doch ein Zeichen eigner Schwäche, bey ihnen mit behaglichen

Wohl-

Wohlgefallen zu verweilen. Gewiß iſts, daß der Verewigte ſelbſt in den Anwandlungen der ſtärkſten Heftigkeit eines feurigen Temperaments noch auf Gründe hörte und auf wichtige oft ſchnell ſtill wurde — daß er zu ſeiner ſittlichen Ausbildung auch ſeinen Familienkreis benutzte, daß er gerade über ſeine innern und häuslichen Angelegenheiten am wenigſten ſprach. Und wer möchte es beweiſen können, daß er in dieſem innern moraliſchen Anbau je einen Stillſtand gemacht? Ward er nicht immer ruhiger, ſtiller, ſanfter, ergebener — wie jeder ſchöne Greis?

Ob in dieſem unvergeßlichen Lehrer das Gefühl und der Gedanke lebte, wie man von der Erde ſcheiden müſſe, darüber mag er noch einmal ſelbſt ſich mit den Worten ausdrücken, die er am Grabe einer vorher erwähnten Verehrten ſprach. „Wenn dir am Ziele deines Laufes dein Gewiſſen ſagt: Es iſt mein ganzer Sinn und mein ernſtliches Beſtreben geweſen, meiner Pflicht zu leben; wenn dir kein Fall auffällt, wo du dich vorſätzlich deiner Pflicht entzogſt; wenn kein Unrecht deinem Geiſte erſcheint, das du nicht möglich zurückgenommen; wenn kein Freund auftreten und dir unter die Augen

ſagen

ſagen kann: Du haſt mich vernachläßigt; wenn kein Feind auftreten und dir den Vorwurf machen kann: Du haſt mir nicht vergeben; wenn Du bey dem Gefühle deiner Unvollkommenheit, deiner Uebereilungen, deiner Unvorſichtigkeiten die Vergebung des Gottes geſucht haſt, der mit ſeinen ſchwachen Kindern väterliche Geduld hat, und die Schwachheit des Fleiſches denen nicht zurechnet, in welchen er die Willigkeit des Geiſtes findet: dann — kannſt Du, in Demuth zwar, aber mit aller Freudigkeit dein müdes Haupt ſanft zur Ruhe legen."

Wil-

Digitized by Google

Wilhelm Auguſt Friedrich Danz,

Regierungsrath und Lehnsreferent zu Stuttgard,

geb. zu Stolberg=Gedern 1764.
geſt. zu Stuttgard d. 13. Dec. 1803.

In dem Juridiſchen Archive 4. B. 1. H. 1804 findet ſich ein Aufſatz über dieſen verehrten Mann, der mit Kürze, Gefühl und Scharfſinn ein ſo treues Bild von ihm entwirft, daß ſchon hiedurch allein ihm ein würdiges Denkmal in dieſer Sammlung geſtiftet würde. Doch dem Herzen ſeiner Hinterlaſſenen fehlt noch mancher Zug zu dieſem Bilde, dem der Charakter, in welchem der Nekrolog ſammelt, mehr angemeſſen iſt, als eine gelehrte Zeitſchrift. Dieſer Grund räumt der Hand der Freundſchaft das Recht ein, mit Benutzung jenes ſchönen Aufſatzes, beſonders in Rückſicht alles Wiſſenſchaftlichen, hier einen Abriß des Lebens und Charakters dieſes verehrten Todten aufzuſtellen. Sollte darinn mehr Gefühl, als hiſtoriſches Talent, ſichtbar ſeyn, ſo entſchuldige es der Leſer mit einer Anſicht der Sache, die auch ihr Wahres hat. — Das Herz des Menſchen iſt,

Dank

Dank der gütigen Natur! leichter zu gewinnen, als ſein Verſtand, und gern geht letzterer zu des Herzens Meynung über, wenn er dieſem Beyfall geben darf. Da der Freund, der dieſe Zeilen ſchreibt, kein theurers Ziel hat, als durch des Abgeſchiedenen Bild in vieler Herzen eine ſchöne Nacheiferung zu erwecken, ſo glaubt er, daß die Muſe der Geſchichte, wenn ſie ihn auch nicht als ihren Schüler erkannte, doch freundlich die demüthige Blume aufnehmen werde, die er in ihren Kranz zu flechten gewagt hat.

Danz ward 1764 zu Gedern im Stolbergiſchen geboren. Sein Vater bekleidete dort den Poſten eines Directors der Fürſtl. Kanzley. Seine Kindheit und frühere Jugend war ſeinem Andenken ſtets gegenwärtig, und theuer durch die Einigkeit und Liebe, in welcher ſeine Familie gelebt hatte. Die Herzlichkeit, die noch im Mannesalter zwiſchen ihm und ſeinen Geſchwiſtern herrſchte, war die ſchöne Folge dieſer frühern Einigkeit. Zwey ſeiner jüngern Brüder, die beyde ſchon im Amte waren, verlor er an derſelben Krankheit, die ſein kräftiges Leben niederwarf. Noch leben drey Schweſtern und zwey Brüder, wovon der Aelteſte Syndicus in Frankfurt am Mayn iſt. Männer in reifern

Alter

Digitized by Google

Alter ſollten es nicht verſchmähen, in dem trau-lichen Zirkel ihrer Freunde ſich öfters in die Jahre ihrer frühern Jugend und Kindheit zu verſetzen. Hat der Tod einen Geliebten von unſrer Seite geriſſen, ſo bleibt uns nichts, als der theure Schmerz, ſein Bild in unſre Seele zu graben. Wie er war, was er war, ſagt uns jede Wunde des zerriſſenen Herzens: aber wie er das ward, was wir ſo liebten, iſt uns ein Räthſel. Wir forſchen in der dunkeln Ver-gangenheit, die uns in ihrer Oede dann be-trübt; denn ſie verſagt uns den einzig über-bleibenden Reichthum — die Kunde van Ihm. Dieſen Mangel fühlen auch jetzt Danzens Hinterlaſſene. Sein geliebter noch lebender Bruder hätte vielleicht manche von des Abge-ſchiedenen Tugenden zu ihrem Keime verfolgen können; aber ſein Schmerz verſagte ſich dieſer Zergliederung ſeines Verluſts. Wir wiſſen nur, daß Danz ſchon als Knabe mit feurigem Eifer lernte und frühe Fortſchritte machte. Er hatte ſich Anfangs Theologie zu ſeinem Fach erwählt. Bald fand er aber in dieſer Wiſſenſchaft Schwie-rigkeiten, die zu überwinden ſein Charakter nicht zuließ. Er verließ ſie alſo noch zur rech-ten Zeit, um ſich der Rechtsgelehrſamkeit, in

der

der er ſich ſo ehrenvoll auszeichnete, ganz zu ergeben. Im J. 1780 °) bezog er die hohe Schule zu Gieſſen, wo er ſeine nun gewählte Laufbahn mit unabläßigem Eifer verfolgte. Während ſeines daſigen Aufenthalts verlor er 1781 ſeinen würdigen Vater; dieſes änderte aber nichts in ſeinem Studienplan; denn er kam erſt im J. 1783 nach Gedern zurück, wo er ſechs Monate für ſich ſtudirte und erſt alsdann nach Wetzlar ging, um den Reichsprozeß zu erlernen. Hier folgte er ſeinem älteſten Bruder, der damals als Rath in ſein Vaterland berufen wurde, dem jetzigen Herrn Syndicus in Frankfurt, in der Hofmeiſterſtelle bey einem jungen Herrn v. Thümzen nach.

Im J. 1786 begab er ſich mit ſeinem Zögling nach Stuttgard auf die hohe Carlsſchule, woſelbſt er im J. 1788 als Profeſſor der Rechte angeſtellt ward. Obſchon die Auflöſung dieſes Inſtituts wenige Jahre darauf erfolg-

o) Dieſe kleine Verſchiedenheit der Jahrzahl, da der Aufſatz im Juridiſchen Archive das Jahr 1781 angiebt, wird durch einen Aufſatz, den der Verfaſſer dieſer Blätter von ſeiner Schweſter in Händen hat, gerechtfertigt.

Digitized by Google

erfolgte, und ſeine Verdienſte ihm mehrere vortheilhafte Ausſichten im Auslande darboten, hatten ihn doch ſein Herz und ſeine Wahl nun ſchon zu einem treuen Würtemberger gemacht. Er hatte im J. 1794 eine Stuttgarterin zur Gattin gewählt, und ihr verdankt Würtemberg wohl hauptſächlich das traurige Vorrecht, ihn als Mitbürger zu beweinen. Sein weiterer Weg in ſeinem neuen Vaterlande war ſchnell und ehrenvoll. Er ward im J. 1796 Hofgerichts-Aſſeſſor, im darauf folgenden Jahre wirklicher Regierungsrath, und im Jahre 1803 Lehensreferent. Und hier ward eine Laufbahn, auf der er noch manches ſchöne Ziel der Ehre und der Bürgertugend zu erringen Kräfte und Ausſicht gehabt hätte, plötzlich abgeſchnitten.

So glücklich und von den Göttern freundlich begabt, wie der Lebensweg dieſes Mannes, war auch ſein Charakter und ſeine ganze Organiſation, gewiß eine der beglückendſten, die dem Menſchen zu Theile werden kann, eine immer gleiche Fröhlichkeit, immer gleiche Empfänglichkeit zum Genuß, eine raſtloſe Thätigkeit, die ihn ſo ſtreng verhinderte, ſich von ſeinem Sinn für Freude hinreißen zu laſſen, daß er oft mit einem Theil der Nacht, durch

 ange-

angeſtrengte Arbeit, die Stunden erſetzte, die er der Geſellſchaft gewidmet hatte. Oft äußerte er gegen ſeine vertrauten Lieben, daß er ſich den glücklichſten Sterblichen fühle, und ſein Loos mit keines Menſchen Looſe vertauſche, wenn er nach vollbrachter Arbeit an der Seite ſeiner herzlichen Gattin, im Spiele mit ſeinen Kindern, im Kreiſe ſeiner Freunde einen Abend verlebe. Dann war aber auch ſein ganzes Weſen ein Ausdruck jauchzender Freude! Sein Lachen, das „dem unausſprechlichen Gelächter“ der Olympiſchen Götter bey den Dichtern glich, hatte etwas, das wie ein abſtrakter Begriff von Glückſeligkeit, einen theilnehmenden Zuhörer oder Zuſchauer mit ernſtem Genuß' erfüllte. Es war Kinderſinn und reines Gewiſſen in dieſem ſchallenden Gelächter. Und dennoch ward er nicht fortgeriſſen von ſeiner heitern Laune, Anderer Gefühl aus der Acht zu laſſen. Er ſchonte in ſeinen muthwilligſten Scherzen die wunden Seiten von ſeiner Freunde Herzen. Und dieſe ſchönſte der Göttergaben, dieſes fröhliche Herz, begleitete ihn bey ſeiner Arbeit, in die Einſamkeit, in den Schoos ſeiner Familie, in ſeine amtlichen Verrichtungen, aber im reichlichſten Maaſe in den Kreis ſeiner Freunde.

Jeder

Digitized by Google

Jeder Abend, den er in dieſem Kreiſe verlebte, ſchien ihm augenſcheinlich einen neuen Vorrath Lebenskraft für die Zukunft zu geben. Zuverſicht und Muth blickte aus ſeinen Augen. Selbſt in Kleinigkeiten hatte er den Charakter des lebendigen Glücks. Unvergeßlich wird ſeinen Freunden in dieſer Rückſicht der Gruß ſeyn, mit dem er oft vor dem Auseinandergehen das letzte Glas Wein empor hob. Feſt, wie ein Fels, und heiter wie die Güte, wirklich mit der Kraft der ewigen Jugend, rief er dann: „Jung ſind wir, jung bleiben wir; zu ewiger Jugend erwachen wir.“ Dieſe einfachen Worte tönten ſeinen Freunden bey der unerwarteten Nachricht ſeines Todes unaufhörlich ins Ohr; die Erinnerung, wie er ſie ſprach, ſtellte ſich immer wieder zwiſchen ſie und das Bild des Todes, und ſchien es verdrängen zu müſſen.

Zu dem Ausdrucke von reinem Bewußtſeyn, das ſein Weſen trug, gehörte die Freymüthigkeit, die er in alle ſeine Verhältniſſe brachte. Beſonders in freundſchaftlicher Geſellſchaft und Unterredung ſtritt er gern, lebhaft bis zum Uebermaas, aber ohne Galle; er ließ ſeinem Gegner gern Zeit zur Antwort, ertrug in der Erörterung ſogar Perſiflage und Spott, und

ſchämte ſich nicht, nach beſſerer Einſicht ſeine Meynung zu ändern. Sein Ausdruck war immer der Spiegel ſeines Gefühls, und dieſes faßte mit Lebhaftigkeit die Gegenſtände auf. Das Gute machte ihn überall glücklich; alles Schlechte, Bedrückende griff ihn ſo an, daß man ihm das Grauen anſah, mit dem er ſchnell davon hinweg zu eilen bemüht war. Der Ernſt, den er in ſeinen Fleiß, die Redlichkeit, die er in ſeine Unterſuchungen legte, mit der überaus großen Lebhaftigkeit ſeiner Gemüthsart vereinigt, machten ihn gegen literariſchen Tadel empfindlich. Er konnte ſich dann zuweilen mit mehr Lebhaftigkeit äußern, als man es von der Stärke ſeines Geiſtes und der ſich nie verläugnenden Güte ſeines Herzens erwartet hätte. Der Verfaſſer des Aufſatzes im Juridiſchen Journal erklärt dieſe Reizbarkeit ſehr wahr aus Danzens Charakter ſelbſt dadurch, daß er hier nicht den Menſchen, ſondern blos das Dokument des Angriffs vor Augen gehabt habe, das ihn im lebendigen Fortſchritt ſeiner ſich entwickelnden Gedankenreihe, auf eine widrige Weiſe beſchränkt oder aufgehalten hatte. Dieſe Anſicht ſcheint mir um ſo richtiger, da ſeine Freunde einſt Zeugen waren, daß er einen

ausdrücklich, um ſeine Geduld auf die Probe zu ſetzen, erfundenen höchſt muthwilligen literariſchen Angriff, den man ihm mitten in einem frohen Zirkel vorlegte, mit einer wirklich rührenden Gutmüthigkeit aufnahm. Er war neugierig, woher das komme, beſchäftigt, auf welche ſeiner Schriften das gehe, aber ſeine Hingebung zur Freude, zum frohen Genuſſe ward dadurch ſo wenig geſtört, daß der Urheber der kleinen Bosheit dieſes Abends nie ohne lebhafte Liebe für dieſen ſchönen Charakter gedenken konnte.

Die Verdienſte, die er als Juriſt hatte, ſind dem Publikum bekannt. Was aber der Verf. des mehr erwähnten Aufſatzes über den eigenthümlichen Charakter ſeiner Arbeiten ſagt, iſt ſo ſcharfſinnig und wahr, daß er es vergönnen wird, ſeine eignen Worte zu gebrauchen.

„Die hervorſtechendſten Eigenſchaften ſeines Geiſtes waren eine äußerſt ſchnelle Faſſungskraft für das Einzelne ſowohl, als für die Ueberſicht ins Mannichfaltigere von größerem Umfange; bey allem Eifer für das Wiſſenſchaftliche und Gelehrte der Erkenntniß, und bey dem ausgebreiteten Umfange ſeines Wiſſens zugleich ein praktiſcher Sinn, der ihn beſonders

auch bey ſeinem Lieblingsſtudium, des Vaterländiſchen Rechts, nie verließ."

„Nichts in der Welt war ihm mehr zuwider, als jener trübe Spekulationsgeiſt, der eine Zeitlang Eingang zu finden ſchien, aber nun auch ſeine Periode gehabt hat, der in einigen zuſammengerafften, öfters hiſtoriſch kaum erforſchlichen Factis, auf die man rückwärts bey dem Urſprunge teutſcher Rechtsinſtitute ſtößt, ſogleich Prinzipien für ein ganzes Lehrgebäude findet, und dieſes unverweilt dem hohen Alterthum beylegt, das doch ſo ſehr am Concreten, an nichts weniger als an Syſtemen hing. Er belächelte die hiſtoriſche Rechtsphiloſophie, die man daraus bildete, daß man jene Prinzipien des hohen Alterthums über die Kluft von Jahrhunderten in die Rechtstheorie unſrer Tage herüberzog, und die eben darum, weil ſie hiſtoriſche Sätze an die Stelle von Prinzipien a priori ſtellt, weder Philoſophie, noch Geſchichte iſt. Ohne die Gränze von der Geſchichte in das Gebiet der Philoſophie hinüber rücken zu wollen, ſuchte er eifrig Vollſtändigkeit der hiſtoriſchen Inductionen, und wo dieſe ihm nicht gerade immer zu Gebote ſtand, da verfiel er ſogar eher auf das entgegengeſetzte

Ex-

Extrem einer einſeitigen modernen Anſicht, die er nicht immer erſt genug von allen Seiten begründete.“

„Aber auch in dieſem letzten Falle, und wo er die eine Seite der Sache zu ſehr herausgehoben haben mochte, blieb ſeine Darſtellung immer klar, einfach, und durch ihre praktiſche Richtung anziehend.“

Dieſe Gabe verſchaffte ihm als Lehrer das bey ſeiner Wiſſenſchaft ſeltene Glück, von ſeinen Schülern mit ungeduldigem Intereſſe im Hörſaale erwartet zu werden; denn er verſtand auch das Trockenſte, Spitzfindigſte ſo lebhaft und einleuchtend vorzutragen, und mit paſſenden Beyſpielen zu erläutern, daß die Zuhörer, um die Widrigkeit der Wiſſenſchaft betrogen, nur einen angenehmen Zeitvertreib zu üben vermeynten.

In dieſer Epoche ſeiner Thätigkeit als öffentlicher Lehrer an der Carlsſchule gab er einſt einen Beweis von der kühnen Freymüthigkeit ſeiner Denkungsart, welchen ſich ſeine Freunde noch mit Vergnügen erinnern. Die Lehrer dieſer Schule mußten bey verſchiedenen Veranlaſſungen, und unter andern auch bey ihres Fürſten, des damals regierenden Herzog Carls,

Geburtstag, öffentliche Reden halten. Als Danz dieſe Obliegenheit erfüllte, redete er über die Gebrechen der teutſchen Staatsverfaſſung mit einer Klarheit und Eindringen in ſeinen Gegenſtand, welcher ſeinem erlauchten Zuhörer ſo wenig gefiel, daß er die Wirkung ſeines Mißbehagens noch lange und empfindlich erfahren mußte.

In den beyden Landescollegien, deren Zierde er war, wird ſein Andenken für Jeden, der ihn ſprechen und ſtimmen hörte, für Jeden, der die Stimmung ſeines Geiſtes und Herzens in ſeinen Amtsarbeiten wieder findet, unvergeßlich ſeyn.

Schneller Blick und Leichtigkeit im Geſchäfte waren ſehr glücklich mit einem unermüdeten Fleiße gepaart. Seine unerſchütterliche Liebe zu Recht und Wahrheit ließen ihn, auch bey der verwickeltſten Lage der Dinge, mit Feſtigkeit dafür ſprechen; und daſſelbe Gefühl, nicht nur ſeine natürliche Lebhaftigkeit, war es, was ihn bisweilen zu einem Eifer im Vortrage hinriß, welcher nur von Wenigen mißkannt oder nicht geachtet werden konnte. Die ſeltene Verbindung dieſer ſchönen Eigenſchaften mit einer muſterhaften Liberalität in minder

wesent=

Digitized by Google

weſentlichen Fällen, und mit einer ſich gleich-haltenden Herzhaftigkeit und Gutmüthigkeit, erwarben ihm, ob er gleich eines der jüngſten Glieder war, in einem gleich hohen Grade das verdiente Zutrauen ſeiner Chefs und Collegen, und die hochachtungsvolle Liebe Aller, welche ihn auch in ſeinen amtlichen Verhältniſſen kennen lernten.

So war der Menſch, der mit der Anwartſchaft zum längſten Leben ausgerüſtet, mit allen Gütern des Glücks begabt, nach wenigen Tagen eine Beute des Todes ward. Seine Krankheit ſelbſt trug den Charakter ſeines Lebens, durch die Kraft in dem fürchterlichen Kampf zwiſchen Zerſtörung und Daſeyn. Lange läugneten ſeine Freunde die Möglichkeit, daß der Tod Macht haben könnte über dieſen Mann, von dem ſie immer geglaubt hatten, er würde der letzte in dem ſchönen Kranze verwelken — die ſchreckliche Gewißheit ergriff ſie endlich mit unwiderſtehlicher Gewalt, und in ſchaudervoller Stille erkannten die Verwaiſten die furchtbare Macht, die Zerſtörerin ihrer kindiſchen Zuverſicht.

Danz hinterließ ſeiner geliebten Gattin zwey Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Möge ihres Vaters Geiſt auf ihnen ruhen,

und ihrer guten Mutter Bemühung, ſie zu Erben ſeiner Tugenden zu machen, mit Seegen begleitet ſeyn. Mit Theilnahme folgt ihnen der Blick von den Freunden ihres Vaters, und heiterer wird jeder von ihnen dem Abgeſchiedenen folgen, wenn er mit dem Bewußtſeyn, frohe Kunde von ihnen zu bringen, ihrem theuren Vater nacheilt.

*

Der Leſer, dem die Gefühle von Danzens Freunden nicht gleichgültig blieben, wird die innigen Töne, welche ein Lieblingsdichter ſeines ſchwäbiſchen Vaterlandes an ſeinem Grabe der edlen Wittwe ſeines geſchiedenen Freundes zuſang, gern hier eingerückt finden.

— — Todt iſt,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt,
Jene treuere, die aus nie vergeſſendem Herzen
Kommt, und des Einſamen Blick ſpät mit Erinnerung trübt.

Klopſtock.

Ha!

Ha! die Kunde tönt zu fürchterlich!
Quälen noch mit Schauerſcenen
Wilde Fieberträume mich?
Oder ſtürzen Deine Thränen?
Hüllt der Wittwenſchleyer Dich?
Iſt Dein traulicher Gefährte,
Iſt der Edle, Liebenswerthe,
Er, des Frevels ernſter Feind,
Der Geſellige, der Menſchenfreund,
Dem der Ehre Lorbeer ſprießte,
Der, wie ihm ſein Herz gebot,
Luſt und Leiden Dir verſüßte,
Der vom Morgen bis zum Abendroth
Dem Berufe ganz ſich weihte,
D a n z, der Kraftgebenedeite,
Dem ich ein Jahrhundert prophezeihte,
D a n z im Sommer ſeines Lebens todt? —
Todt! — Er ſchlummert jetzt im Frieden;
Doch unwiederbringlich ſchieden
Mit dem hochgeliebten Mann
D e i n e s Daſeyns beſte Wonnen,
Und der Hoffnung Schimmerbild zerrann.
Nicht auf ewig! — Ueber Sonnen
Wird nach kurzer Grabesraſt

Das

Digitized by Google

Das Verlorne neu gewonnen,
Das Geliebte neu umfaßt,
Und kein Tod vermags zu rauben.
O vertraue dieſem Glauben,
Freundin! unerſchütterlich!
Ohne dieſen hat die leere
Freudenloſe Pilgerſphäre
Keinen Troſt für Dich und mich.

Haug.

Von ſeinen Schriften, die ſich im Meuſel vollſtändig verzeichnet finden, mögen hier nur einige der vorzüglichſten in das Gedächtniß zurück gerufen werden: Betrachtungen über die Juſtizverfaſſung in Teutſchland während eines Zwiſchenreichs. 1790. — Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichiſchen Unruhen vom Jahr 1789, — und über das Verhältniß des Burgundiſchen Kreiſes gegen das Reich und die Reichsgerichte. 1790 und 91. — Grundſätze des gemeinen bürgerl. Proceſſes. Zweyte Auflage. 1795. — Grundſätze der ſummar. Proceſſe. 3te Aufl. 1800. — Handbuch des heutigen teutſchen Privatrechts, nach dem Syſtem des

des Hofr. Runde. 7 Bände. — Mehrere Schriften über die Landſchaftlichen Ausſchüſſe in Würtemberg. 1796 u. 97. — und über die Erbfolge in Lehen. 1793 und 94. — Einige Stellen aus der oben angeführten Geburtstags-Rede „Teutſchland, wie es war, wie es iſt, und wie es vielleicht werden wird“, gehalten am 11. Febr. 1792, mögen dieſe Blätter, dem Andenken eines ächten teutſchen Patrioten geweiht, beſchließen:

— Indem er die Mängel der teutſchen Verfaſſung ſchildert, fährt er fort: „Die Stände ſchicken jetzo Abgeordnete an ihre Stelle, weil die Kurfürſten unabhängigen Königen, die Fürſten den Kurfürſten, die Grafen den Fürſten gleich ſeyn wollen. So trennt kleinliche Eiferſucht die Gemüther, eine engbrüſtige Politik iſt an die Stelle des Gemeingeiſtes und teutſchen Biederſinns, ſteifes, orientaliſches Ceremoniel an die Stelle eines freundſchaftlichen ungezwungenen Umgangs getreten. Der Excellenztitel, das Empfangen und Begleiten um einige Schritte weiter verurſachen allgemeine Gährungen, und hemmen wohl gar die Berathſchlagungen über die wichtigſten Gegenſtände. Noch in unſern Tagen haben wir es geſehen,

daß

daß ein unbedeutender Zwiſt über einige Stimmen dem ganzen Reichstage mehrere Jahre hintereinander ſeine Thätigkeit rauben konnte. Ein jeder Stand ſorgt für ſein Land, ſo gut er kann, und der allgemeine Reichsverband iſt nur ſo weit in ſeinen Augen wichtig, als es ihm zu Ausführung ſeiner Plane unentbehrlich iſt. Das Anſehn und die Macht des Reichs iſt daher äußerſt geſunken, und eben deswegen iſt es mehr, als alle übrigen Staaten Europens, Einfällen von außen ausgeſetzt. Die benachbarten Völker haben größtentheils ſeit Jahrhunderten keinen Krieg in ihrem Schoos gehabt, ſeit Menſchengedenken ſind ihre Saatfelder durch raubende Feindeshand nicht verwüſtet worden; dagegen kann Teutſchland ſich kaum drey Luſtra vor den Verheerungen des Kriegs geſichert ſehen; eine Provinz dünkt ſich da ſchon glücklich, wenn der Feind zehen Jahre ausbleibt, ohne ihr das zu entreißen, was ſie während dieſes kurzen Zeitraums einſammelte oder aus den ehemaligen Plünderungen noch retten konnte. Die Geſetzgebende Gewalt iſt ſchon lange hin faſt ganz unthätig ꝛc. Die Reichsmilitärverfaſſung iſt unter allen denkbaren die unvollkommenſte. Schon lange iſt ſie der Gegenſtand des Spottes

Ein-

Einheimiſcher und Fremder, und allgemein wird ſie als ein Muſter zweckwidriger Einrichtungen dargeſtellt. Noch neuerlich haben wir es geſehen, daß die Macht mehrerer Kreiſe nicht hinreichte, einige zuſammengelaufene Haufen empörter Unterthanen eines kleinen Bißthums im Zaum zu halten." — — So geht er nun die übrigen Gebrechen der teutſchen Verfaſſung mit großer Sachkenntniß durch und fährt fort: „Sollen wir denn aber nun wegen dieſer nicht zu mißkennenden Mängel eine gewaltſame Staatsumwälzung wünſchen? Sollen wir vielleicht gar, ſo viel an uns iſt, an Beſchleunigung derſelben arbeiten? Sollen wir die Bande zerreißen, die bisher die höchſte Gewalt an die Nation, die Nation an die höchſte Gewalt knüpften? O laſſen Sie uns, ehe wir einen Entſchluß faſſen, begleitet von dem Gedanken, daß alle menſchliche Anſtalten unter dem Monde von jeher unvollkommen und mangelhaft waren, noch ſind und ewig ſeyn werden, daß für ein gegenwärtiges und gewiſſes Uebel die Hoffnung eines ſehr entfernten Gutes ein ſehr ſchwacher Erſatz iſt, laſſen Sie uns zuvor mit gleicher Unpartheylichkeit auch die Vorzüge prüfen, die Teutſchlands Verfaſſung mit ſich führt. Für

den

den Philoſophen, für den wahren Freund des Menſchengeſchlechts, für den Weltbürger iſt es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß für die politiſche Geſellſchaften die Verbindung kleiner Staaten unter allen die erwünſchteſte iſt. Gerade aus der ſeltſamen Vertheilung Teutſchlands in ſo viele ungleichartige kleine Staaten erwächſt der anſehnliche nicht genug zu ſchäzzende Vortheil, daß der größte Theil der Fürſten gut regiert, und daß man nur von der kleinern Zahl unter ihnen ſagen kann, ihre Staatsverwaltung ſey unerträglich." — Er zeigt nun, welche Vortheile Teutſchlands Verfaſſung wirklich und in Wahrheit der Gerechtigkeit, der Cultur des Geiſtes, der Freymüthigkeit gewähre, daß Steuern nicht nach Willkühr aufgelegt werden können, daß das Eigenthum der Unterthanen unverletzlich gehalten werde, daß der Mönchsgeiſt entkräftet ſey, — und weißt auf dasjenige hin, was ſich noch leicht beſſer und feſter machen ließe. „Sollte nun wohl, ſagt er dann gegen den Schluß, bey all dieſen Betrachtungen irgend ein Teutſcher eine plötzliche Umänderung der bisherigen Ordnung der Dinge wünſchen, oder gar, ſo viel er vermag, dazu beytragen können?

O,

O, gewiß nicht. Er wird vielmehr ſich freuen, daß er ein Teutſcher iſt. Er wird erwägen, daß der höchſte menſchliche Verſtand nicht alle ſchlimmen Folgen einer neuen Verfaſſung und Geſetzgebung vorausſehen kann, ſo wie der kleinſte hinlänglich iſt, die Mängel der Alten zu entdecken und zu tadeln. Er wird ſich und ſeine Brüder, ſo viel an ihm iſt, über alle Staatsverhältniſſe aufklären, wird den Unterthanen Gehorſam und Treue empfehlen, den Fürſten aber die große Wahrheit predigen, daß eine Conſtitution von wenigen, auf die allgemeine Vernunft und Natur der bürgerlichen Geſellſchaft gegründeten Artikeln das unfehlbare, leichte und einzige Mittel iſt, allen heilbaren Uebeln der politiſchen Geſellſchaft abzuhelfen, die möglichſte Harmonie zwiſchen dem Regenten und den Unterthanen herzuſtellen und den Wohlſtand der Staaten auf eine unerſchütterliche Grundlage zu befeſtigen; daß den Geſetzen gern jeder gehorcht, daß aber gegen willkührliche Machtſprüche aller Menſchen Gefühl ſich empört." —

So ſprach dieſer ſein Vaterland kennende und liebende Teutſche vor vierzehn Jahren, wo es noch möglich war, durch guten Willen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

und Thätigkeit alte Mängel zu heben, neue beſſere Einrichtungen durch Teutſche für Teutſche zu machen, und uns vor Unterwürfigkeit und Schmach zu bewahren. O daß man ihn nicht hörte! Daß ſie nun gekommen iſt dieſe Schmach, unter der jetzt jedes edlere teutſche Herz in tiefem Kummer erliegt, darüber, daß eins der erſten, kräftigſten, verſtändigſten Völker des Erdbodens die Beute und der Hohn des Uebermuthes geworden iſt. Wohl ihm, daß er dies nicht noch ſah!

Joh.

Digitized by Google

Joh. Joachim Spalding,

Doctor der Theologie, Kön. Preuß. Ober-Conſiſtorialrath, Probſt, Paſtor primarius an der Nikolai-Kirche und Inſpector des verein. Berliniſchen und Kölniſchen Gymnaſiums,

geb. den 1. Nov. 1714.

geſt. d. 22. May, 1804.

Sey uns, erhabener Name, gegrüßt in der freundlichen Halle,
Die dem unſterblichen Werth dankbare Herzen erbaut!
Sey ehrerbietig gegrüßt! Du ſtrahleſt in ewigem Lichte,
Und noch das ferne Geſchlecht ſpricht mit Verehrung
Dich aus!

— Unter den Weiſen, die als Lehrer der Wahrheit auf ihr Zeitalter beglückend wirkten, unter den Wohlthätern ihres Volks, gebührt dieſem ehrwürdigen Namen eine der erſten Stellen. Mein Geiſt und mein Herz huldigen ihm, einem Heiligen, nicht einer Sekte, eines Volks, ihm, einem Heiligen der Menſchheit. Lag auch gleich ſeine ſchönſte Wirkſamkeit in ſeinem Leben und Handeln ſelbſt, ſo erſtreckt ſich doch der Kreis von Seegnungen, die von

ihm ausgingen, weit über die Zeit hinaus, die er unter den Menſchen wandelte, lebte und lehrte. Es wird und kann keine Zeit kommen, wo ſein Buch über die Beſtimmung des Menſchen, ſeine vertrauten Briefe über die Religion, und das kleine Vermächtniß, das er noch als drey und achtzigjähriger Greis über dieſes Thema ſeines lebenslänglichen Nachdenkens ſchrieb, wo dieſe goldnen Bücher aufhören werden, das himmliſche Licht der Wahrheit und der Tugend zu verbreiten, und hie und da ernſthaften Gemüthern dankende Seegenswünſche für das Andenken ihres Urhebers zu entlocken. Dieſer ſchönen, weit über das irdiſche Leben auch des thätigſten Menſchen hinausreichenden Wirkſamkeit durch Wort und Schrift, ſetzt ſeine einfache Lebensnachricht, von ihm ſelbſt für ſeine Familie niedergeſchrieben, und von ſeinem jüngern Sohne herausgegeben und beendet p), die Krone auf. Es iſt ein wahres Erbauungsbuch aller Familien, deſſen wohlthätige Wirkungen auf die Ge-

p) „J. J. Spalding's Lebensbeſchreibung von ihm ſelbſt aufgeſetzt und herausgegeben mit einem Zuſatze von deſſen Sohne Georg Ludwig Spalding. Halle, 1804."

Gemüther der Menſchen nicht zu berechnen ſind. So ſtückweis es auch entſtanden iſt, ſo unverbunden es daſteht, wirkt es mehr auf die Seelen, als ein vollendetes Kunſtwerk dieſer Art; ja gerade ſeine größte Kraft liegt in der Kunſtloſigkeit ſeiner Form, in der von allem Glanz entfernten Redlichkeit, in der ſo rein⸗demüthig vor dem Unſichtbaren wiederholt hin⸗knieenden Andacht des Erzählers. Jeder, dem Spalding ein ehrwürdiger Name iſt oder wird, hat dies Buch geleſen oder wird es leſen; Stellenweis muß es indeß der Nekrolog wört⸗lich wiederholen; denn in ſeiner Art, dies und jenes aus ſeinem Leben zu erzählen, liegt ge⸗rade das, was es des Wiedererzählens werth macht. — Außerdem iſt mir noch das Frag⸗ment eines handſchriftlichen Reiſetagebuchs und ungedruckte Briefe von ihm zur Hand gekom⸗men, für deren Mittheilung ich dem entfernten Einſender meinen Dank bezeuge.

S.

*

Triebſees, ein Städtchen in Schwediſch⸗Pommern, ward d. 1. Nov. 1714 Spaldings Geburtsort; ſein Vater, Johann Georg,

war damals Rector der dortigen Schule, und wurde nachher Prediger daſelbſt; die Mutter war eines daſigen Predigers, Joachim Lehments, Tochter.

Nach dem erſten von ſeinem Vater erhaltenen Unterricht wurde deſſen Nachfolger an der Schule, der Rector Ritter, ſein Lehrer, beſonders in den Anfangsgründen des Griechiſchen und Hebräiſchen. Seine erſte Anweiſung im Chriſtenthum war nicht von ängſtlicher Beſchränkung und von Mechaniſmus frey, doch ſo, daß dadurch zugleich die lebhafteſten Empfindungen der Religioſität und des Gewiſſens in ſein junges Herz kamen. — In ſeinem funfzehnten Jahre kam er mit ſeinem zwey Jahre ältern Bruder auf die Schule nach Stralſund, wo der Unterricht in den Humanioren nicht der zweckmäßigſte war und alles ſchläfrig betrieben wurde.

Um Oſtern 1731 bezogen beyde Brüder die Univerſität Roſtock; hier war wieder der Zuſtand der Wiſſenſchaften und des Unterrichts nichts weniger als muſterhaft. Gelehrte und ſelbſt morgenländiſche Sprachen wurden hier ſehr wenig und Kirchengeſchichte gar nicht getrieben. „Die Philoſophie, erzählt Spalding,

ding, war faſt noch ganz ariſtoteliſch-ſcholaſtiſch, außer daß einige Lehrer die Denkungsart von Buddeus und Syrbius aus Jena mitgebracht hatten. Man eiferte wider die Wolfiſche Philoſophie großentheils als gegen ein Ungeheuer, welches man nur von Hörenſagen kannte. Der Dr. Aepinus, ein ſonſt fleißiger, moderater und ſelbſtdenkender Mann, las die Weltweisheit ſcholaſtiſch und dictirte Zuſätze wider die Wolfiſchen Lehren. Wir lernten die Schulwörter des König verſtehen, (eine nicht geringe Kunſt) und die Pietiſten und Unioniſten verabſcheuen. Alles war ein trockenes Werk des Verſtandes und noch mehr des Gedächtniſſes, und doch waren dieſe Mängel bey den mehreſten andern dortigen Lehrern noch größer. Die Predigerkunſt ſich lehren zu laſſen, war ein wichtiges Geſchäft, und wie ſie gelehrt ward, diente ſie gerade dazu, die wahre chriſtliche Beredtſamkeit zu verderben und die Erbauung zu verhindern. Indeſſen fanden ſich verſchiedene rechtſchaffene Prediger, die ihren Vortrag auf den rechten Zweck richteten, ſo daß auch mein Herz, mitten unter dem jugendlichen, nicht eben boshaften Leichtſinn, manchen Eindruck empfing.“

Ungeachtet dieſes ſteifen, nicht auf Weckung des Selbſtdenkens abzielenden Unterrichts fing Spalding doch an, vom Worte ſeiner Lehrer zuweilen abzuweichen, und am Ende ſeiner beyden Roſtockiſchen Univerſitätsjahre dünkte ihm der Socinianiſche Lehrbegriff nicht unwahrſcheinlich, indeß ohne hinlängliche Unterſuchung, ſo daß ferner eine Reihe abwechſelnder Vorſtellungen nach und nach in ihm herrſchend wurden und eine die andere verdrängte. Ein halb Jahr nach Verlaſſung der Univerſität Roſtock, als er noch nicht 19 Jahre alt war, mußte er eine Informatorsſtelle bey einem unbemittelten Landedelmann annehmen, wo er ein trauriges Vierteljahr zubrachte und ganz niedergeſchlagen wurde; nur die Fertigkeit, ſich nach andern Leuten zu bequemen, war der Vortheil, den er hier mit davon brachte. — Er lebte dann wieder einige Monate in ſeines Vaters Hauſe, beſchäftigte ſich mit Wolf, Bilfinger und Canz, und fand nach großer Anſtrengung, ſich ihre Lehren ohne mündlichen Unterricht klar zu machen, mehr Licht und Ueberzeugung darin, als irgendwo zeither. Er lernte ſeines Vaters häusliche Umſtände näher kennen, die bey deſſen lebhafter Gemüthsart ihm viele Kränkungen

ver-

verurſachten, und den theilnehmenden Sohn oft mit Trauer erfüllten. „Eine ungeſtörte, eitele Fröhlichkeit, ſagt er bey dieſer Gelegenheit, hat in den Jahren, wo ſie am gefährlichſten iſt, niemals mein Andenken ſeyn ſollen, und ich danke Gott dafür.“ — Und ſo denke du auch, Jüngling, dem es eben ſo geht wie ihm; in dieſem „ich danke Gott“ liegt eine tiefe Weisheit! —

Glücklichere Sterne fingen ihm an zu leuchten, als er 1734 Hauslehrer bey dem Profeſſor der Beredtſamkeit und Geſchichte Schwarz in Greifswalde wurde, deſſen Umgang und noch mehr deſſen Bücher ihm bald auf einen beſſern Weg in der Gelehrſamkeit halfen. Dazu kam die Bekanntſchaft mit dem Magiſter Ahlwardt, nachher dortigem Profeſſor der Logik und Metaphyſik q), der eben von Jena nach Greifswalde zurück gekehrt war, nach Rüdigers Grundſätzen Philoſophie lehrte, und einen neuen Geiſt der Unterſuchung unter den dortigen Studirenden weckte. In ſittlicher Hinſicht, meynte Spalding ſpäterhin, habe

 er

q) S. die Biographie dieſes verdienſtvollen Gelehrten, Nekrol. 1791. I, 367.

er damals, ohne eigentliche Laſterhaftigkeit, in Eitelkeit und Zerſtreuung gelebt; ſeine eingeſchränkten Vermögensumſtände dünkten ihm drückend. Seine Information ging nach einem Jahr zu Ende, und er blieb nun noch ein halbes Jahr in Greifswalde in freyem Studiren. „Ich wundere mich, ſagt er, daß dieſe Art Müßiggang mir nicht noch ſchädlicher geworden iſt. Was mich am meiſten vor den ſchlimmen Folgen deſſelben bewahrte, war der Vorſatz, vor meiner Abreiſe der erſte zu ſeyn, der unter dem neulich angekommenen Gen. Sup. Lütkemann diſputirte und die Diſputation ſelbſt zu ſchreiben. Ein Ausſpruch des Kaiſers Julian ſchien mir ſo merkwürdig, daß ich de calumnia Juliani Apoſtatae in confirmationem Chriſtianae religionis verſa vier bis fünf gedruckte Bogen voll ſchrieb. Hierein hatte ich beynahe alles gebracht, was ich zu der Zeit über die ganze Materie von der Wahrheit der chriſtlichen Religion wußte, und aus dem Leſen nicht weniger Bücher geſammelt hatte. So unerheblich dieſe Arbeit an ſich iſt, von welcher ich ſelbſt kein einziges Exemplar übrig behalten habe, ſo genoß ich doch daraus zu der Zeit einen zweyfachen Nutzen, der bey mir noch

einen

Digitized by Google

einen ſehr großen Werth hat. Ich ward zu-förderſt veranlaßt, manches gute Buch mit Ernſt und Aufmerkſamkeit zu leſen; ich ward von einem in das andere geführt, und mein Geſchmack an der Wiſſenſchaft und vornehmlich an dieſem Theil derſelben, ward mehr erweckt und geſtärkt. Einen noch weit wichtigern Vortheil aber fand ich darin, daß die wiederholte Leſung und Erwägung der Beweiſe für die Religion überhaupt und für die chriſtliche Offenbarung inſonderheit, vornehmlich aber die Vorſtellung von der innerlichen Vortrefflichkeit des Chriſtenthums in Wahrheiten, Sittenlehren und Troſtgründen, nicht bey mir ohne Rührung und Ueberzeugung blieb. Ich erkannte mit einer unwiderſtehlichen Gewißheit, daß ein redliches Gemüth, wenn es auch nur, ſo wie in andern Dingen, nach vernünftiger Wahrſcheinlichkeit verfahren wollte, nothwendig das glauben und ſich darnach richten müſſe. Zwar wurden dieſe Eindrücke noch ſo oft durch Sinnlichkeit und Eitelkeit betäubet und unterdrückt, daß ſie nicht das herrſchende Principium meiner Geſinnungen und Handlungen werden konnten; aber es blieb doch beſtändig ein Saame davon, ein unüberwindliches Gefühl des Wahren und Gu-

Güten in dem Innerſten zurück, welches bey einer jeden Gelegenheit, die ihm Freyheit dazu gab, ſich regte, und nach und nach durch die Wirkungen der Gnade und durch die Veranſtaltungen der Fürſehung des guten Gottes zu mehrerer Kraft heranwuchs."

Er lebte nun wieder ein paar Jahre (1735-37) auf dem Lande bey ſeinem Vater und predigte fleißig für dieſen. Sein religiöſer Charakter entwickelte ſich nun immer mehr und feſter; er arbeitete, unter manchen häuslichen Kränkungen, an der Vollendung ſeines innern Menſchen. Dabey beſchäftigte er ſich ernſtlich mit der Wolfiſchen Philoſophie. Er handelte einige metaphyſiſche Fragen im Sinn dieſes Syſtems ab, und vertheidigte ſie unter einem ſeiner ehemaligen Lehrer in dem benachbarten Roſtock [r]). Die Ehre, ein beliebter Schriftſteller zu ſeyn, wurde ihm ſehr wünſchenswerth; er beſchäftigte ſich mit allerley kleinen Aufſätzen; einer davon, Bittſchrift der Wolfiſchen Philoſophie an die Akademie zu Roſtock, wurde ohne ſeinen Willen durch einen Freund zum Druck befördert.

Drey

r) Biga quaestionum metaphyſicarum. 1736.

Drey Jahre brachte er nun wieder auf dem Lande bey einem Edelmann zu, um deſſen erwachſenen Sohn zu unterrichten. Sein älteſter Bruder lebte während dieſer Zeit nicht weit von ihm, wodurch ſeine Lage angenehm wurde. Die Gelegenheit, manchen intereſſanten Charakter kennen zu lernen, erweckte ſeine ernſthaftere Aufmerkſamkeit, und eine Frucht davon war das „Schreiben eines Pommerſchen Geiſtlichen an eine vornehme Frau, von der Staatsgottſeeligkeit, 1740,“ — mit deſſen Inhalt er aber ſpäterhin ſo wenig, als mit dem unverſtändlichen Titel zufrieden war. Um dieſe Zeit fand er unter den Büchern eines benachbarten Predigers die Unſchuldigen Nachrichten; die Anzeige von ſo vielen Büchern darin, beſonders auch der ausländiſchen Literatur, machte ihm ein noch nie empfundenes Vergnügen, und ſo bildete ſich ſeine Neigung für das, was nachher ſeine Lieblingsunterhaltung wurde, Bücherkunde und Journallektüre.

Von 1740—42 brachte er wieder in ſeinem Geburtsorte zu, und ſtand ſeinem Vater in Amtsgeſchäften bey; ſein Bruder war indeß Rector an der dortigen Schule geworden, bey dem

Digitized by Google

dem er nun wohnte: innigſte Freundſchaft, Theilen von Leid und Freude knüpfte dieſe ſchönen Bruderbande immer enger. Ein paar fehlſchlagende Ausſichten zu Beförderungen in Wismar und Stralſund ſtörten ſeine Zufriedenheit nicht; hingegen machte es ihm keine kleine Freude, ſein Glückwünſchungsſchreiben an den M. Schulemann unvermuthet in den erſten Band der Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes aufgenommen zu ſehen.

Jetzt fing er an, das Engliſche zu lernen. Eins der erſten Bücher, das er in dieſer Sprache las, war der Shaftesbury. Die Sittenlehre dieſes großen Denkers, deſſen Grundſätze vom moraliſchen Gefühl und von der uneigennützigen Tugend, ſympathiſirten ſo mit Spaldings frommen Herzen, daß er eine Ueberſetzung der einen Schrift deſſelben, die Sittenlehrer, unternahm. „Unter dieſer Beſchäftigung, ſagt er, wobey im Grunde mein Herz immer mehr zu ſeinem wahren Ziel hingelenkt wurde, und wobey ich immer mehr Ueberzeugung und Empfindung erhielt, daß des Menſchen wahres Glück in der innerlichen moraliſchen Ordnung des Geiſtes und in dem damit unzertrennlich verknüpften Wohlgefallen

des

des größten und beſten Weſens beſtehet, über=
nahm ich abermals die Aufſicht über einen jun=
gen Edelmann, den nachherigen Schwediſchen
Cammerherrn von Wolfradt. Mein Aufent=
halt in dem Hauſe ſeiner Aeltern hatte ſehr
viel Angenehmes, nur daß die Standhaftigkeit
meines Herzens bey manchen Reizungen der
Eitelkeit zu meiner außerordentlichen Beſchä=
mung nicht unverletzt genug blieb. Die beſten
Ueberzeugungen und Entſchlüſſe waren doch
ſchwachen Stunden ausgeſetzt, welche mich her=
nach mit Unruhe und Schaam wieder lohnten,
aber auch zugleich dazu dienten, mit mehrerem
Mißtrauen auf mich ſelbſt und meine Wege zu
merken."

Er lernte hier den Grafen von Bohlen
kennen, der ihn ſehr lieb gewann und nachher
ſein beſonderer Beförderer wurde. Durch deſ=
ſen Betrieb kam es in Vorſchlag, zu Spal=
dings Vortheil die neue Stelle eines Gou=
vernementspredigers zu errichten, welches aber
Schwierigkeiten von Seiten des Stralſunder
Magiſtrats fand und unterblieb. Spalding
beſchäftigte ſich um dieſe Zeit (1743 und die
folgenden Jahre) mit Ueberſetzung mehrerer
religiöſer Schriften aus dem Engliſchen und
Fran=

Franzöſiſchen [s]), die nachher alle ohne ſeinen Namen gedruckt wurden, und mit verſchiedenen Aufſätzen in den Greifswalder kritiſchen Verſuchen und in den Pommerſchen Nachrichten. — Als er 1745 ſeinen zeitherigen Zögling nach Halle auf die Univerſität führte, machte er durch des Grafen Bohlen Empfehlung in Berlin die Bekanntſchaft des dortigen ſchwediſchen Geſandten, Baron von Rudenſkiöld, und des Hofprediger Sack; des letztern Freyheit zu denken war damals eine neue Erſcheinung für Spalding; in Halle lernte er vorzüglich Baumgarten näher kennen, deſſen allgemeine Gelehrſamkeit und geſellige Heiterkeit ihn ſehr anzog; er ſprach den Philoſophen Wolf und die übrigen damals berühmten Män-

s) Die Sittenlehrer, v. Shaftesbury. Berlin, 1745. — Silhouette's Schreiben über die Stärke und Schwäche der menſchlichen Vernunft. Greifswald, 1746. — Le Clerc vom Unglauben. Halle, 1747. — Auch von ſeiner Ueberſ. der Verſuche des Abbe' Trüblet waren ſchon einige Bogen gedruckt, als er erfuhr, daß die Frau von Steinwehr ſchon vor einigen Jahren eine fertige Ueberſetzung dieſes Werks angekündigt hatte; er vermochte den Verleger, dieſe herauszugeben, und unterdrückte ſeine Arbeit.

Digitized by Google

Männer der Univerſität, beſuchte Leipzig auf einige Tage und kehrte im Sommer deſſelben Jahres über Hamburg von dieſer Reiſe nach Hauſe zurück, die offenbar ſeinen Geſichtskreis erweitert und ſeinen Geiſt geſtärkt hatte. Ein noch in Handſchrift übriges Tagebuch dieſer Reiſe zeugt von der planmäßigſten Aufmerkſamkeit auf Alles, was ſich an jedem Orte in Hinſicht auf Menſchen und Dinge merkwürdiges darbot.

Er hielt ſich nun die folgenden Monate abwechſelnd bey der Familie v. Wolfradt und bey dem Grafen Bohlen auf, und bekam von dieſem den Antrag, bey dem erwähnten Geſandten v. Rudenſkiöld auf eine Zeitlang die Verrichtungen eines Secretärs zu übernehmen, weil der ordentliche Geſandtſchaftsſecretär Krankheits halber zu ſeinem Dienſte unvermögend war. Spalding fand ſo viel Geſchmack an dieſer Ausſicht, die Welt von einer für ihn ziemlich neuen Seite kennen zu lernen, daß er nach einem vierwöchentlichen Unterricht in der ſchwediſchen Sprache, den er in Stralſund nahm, am Ende des Jahres nach Berlin reiſte und dieſe Stelle antrat. Wem die frühern Schickſale eines andern ausgezeichneten, unſerm

Spalding ſo ſehr ähnlichen und befreundeten Mannes, des Abts Jeruſalem, bekannt ſind, dem wird dieſe beſondere Aehnlichkeit auffallen, daß beyde als junge Theologen in gleichen politiſchen Geſchäften gebraucht wurden, welches ſicher bey beyden dahin wirkte, daß ſie dann mit ſo vielem Erfolg die Religion aus den Mauern der Schule und der Kirche ins Leben einführten.

Seine Lage in Berlin war angenehm; Rudenſkiöld war ein Mann von feinen Sitten; die Arbeiten, die er ihm auftrug, wurden ihm bald geläufig, und es blieb noch Zeit zum Studiren und zum Umgang übrig. Die Bekanntſchaft mit dem Hofpred. Sack ging nun in die lauterſte Freundſchaft über. Spalding war ſchon ſeit einigen Jahren zu einer freyern Anſicht des Chriſtenthums gekommen, die den höchſten Werth auf das Moraliſche in der Religion ſetzt, und mit Toleranz alle andern Punkte behandelt; aber er hatte, in Folge einer von Jugend auf genährten ängſtlichern Religioſität, dieſe Meynung noch mit einer gewiſſen Furchtſamkeit in ſich bemerkt. Die Freymüthigkeit nun, mit welcher Sack voller Herzlichkeit und Empfindung über ein ſolches mora-

moraliſches Chriſtenthum ſprach, der Eifer, mit dem er ſich gegen die unbiegſamen Vertheidiger der alten Satzungen erklärte, verbunden mit ſo vieler Kenntniß der Gelehrſamkeit und der Welt, vollendeten in Spalding die damals noch ſo ſeltene freyere Anſicht der Religion und des Chriſtenthums. „Ich machte mir dabey ſeine vortreffliche Bibliothek zu Nutzen, ſchrieb Spalding im J. 1757, und ich muß überhaupt geſtehen, daß ich durch ſeinen Umgang unterrichtet und gebeſſert worden bin, man mag ſonſt ſein Religionsſyſtem und ſeine Toleranz beurtheilen, wie man will. Wie glücklich ſtände es mit der Religion, wenn ein jeder vor allen Dingen ſtrenge gegen ſein eignes Herz und gelinde gegen den, ſeiner Meynung nach irrenden Bruder wäre, inſonderheit, wenn man aller menſchlichen Wahrſcheinlichkeit nach nicht anders glauben kann, als daß derſelbe mit einem Gemüthe voll Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe irrt. Durch freye Unterſuchung iſt jedesmal die Wahrheit bey ihren Verdunkelungen ins Licht geſetzt worden; und wenn auch bey dieſer Freyheit ſo manche auf Abwege gerathen, ſo kann doch der Schade, den ſich einer oder der andere dabey durch unrechtmäßige Verfaſ-

Digitized by Google

ſung ſeines Herzens zuzieht, den Werth des einzigen Mittels zu einer reinen und vernünftigen Ueberzeugung nicht aufheben. Je mehr die Zeiten kommen, da die Menſchen mehr auf den Gehorſam gegen die unwiderſtehliche Wahrheit im Gewiſſen, als auf Nachſagung vermeynter, oft nicht ſehr erheblicher Wahrheiten des Kopfs und Gedächtniſſes geführt werden, deſto weniger vernünftig-ſcheinender Widerſpruch wird gegen das Chriſtenthum ſtatt haben können. Schon verſchiedene Jahre vorher war bey mir ein noch etwas ſcheuer Hang, ſo zu denken; allein durch den Umgang mit Hrn. Sack bin ich freylich darin beſtärkt worden." — Dies war alſo die für Spalding und durch ihn für einen ſo weiten Kreis wichtige Periode, wo ſeine Religion, ohne von ihrer zeitherigen innigen Frömmigkeit etwas zu verlieren, von einer Sectenmeynung ſich zur reinen, allen Wechſel der Zeit und allen Streit der Gelehrten überlebenden, ewigdauernden Religion der Weiſen erhob, deren würdiger Prieſter er bis an das Ende ſeines verdienſtvollen Lebens geblieben iſt!

Er wurde jezt mit Gleim bekannt; durch dieſen mit Kleiſt; Hofr. Borchward und

Ber-

Bergius, Krauſe und der Schweitzer Beguelin wurden ihm Freunde und aufmunternde, nützliche Geſellſchafter. Er benutzte ſeine Muße, um Shaftesbury's Unterſuchung über die Tugend zu überſetzen, und ließ ſie 1747 mit einem ausführlichen Schreiben drucken, worin er es unternahm, einen Entwurf der moraliſchen Grundſätze dieſes Philoſophen zu geben.

Man kann leicht denken, in welchem Grade er jetzt in Berlin die Achtung aller ſeiner Bekannten genoß; und ſo fehlte es auch nicht an verſchiedenen glänzenden Ausſichten, die man ihm in Schweden und in den Preußiſchen Staaten eröffnete; er blieb aber bey ſeinem Vorſatze, Prediger werden zu wollen, und ging zu dem Ende und um dies abzuwarten, im Frühlinge 1747 wieder in ſeine Vaterſtadt zurück. Jetzt hatte er und das Schickſal ihm die Reife gegeben, das merkwürdige kleine Buch zu ſchreiben, durch welches ſein Leben allein ſchon ein Seegen für die Menſchheit geworden iſt. Man muß dies den anſpruchloſen Weiſen ſelbſt erzählen hören.

„Es äußerte ſich auch wieder ein Vorſchlag, einem alten Prediger auf dem Lande zum Gehül-

hülfen gegeben zu werden, und die Nähe des Orts bey meiner Vaterſtadt und meinen daſelbſt bereits verſorgten Brüdern, würde mir denſelben ſehr angenehm gemacht haben. Allein die Geſinnungen des Patrons in Abſicht auf mich änderten ſich, und weil ſich weder andere Hoffnungen, noch andere Geſchäfte zeigten, ſo konnte ich der Pflicht ein Genüge thun, bey meinem kranken Vater zu ſeiner Geſellſchaft und Pflege gegenwärtig zu ſeyn. Das waren mir traurige, aber auch ſehr nützliche Stunden. Die Welt zeigte ſich mir von nichts weniger als reizenden Seiten, deſtomehr war ich zum Ernſt genöthigt, und der ſtärkte meine Seele. Die Nächte, welche ich da ſo häufig mit Wachen bey dem Krankenbette meines Vaters zubrachte, wurden mir die bequemſte Zeit, das meinen Berliniſchen Freunden gegebene Wort zu erfüllen und meine Gedanken über die Beſtimmung des Menſchen aufzuſetzen. Ich ſandte den geſchriebenen Aufſatz nach Berlin, von da er weiter nach Halberſtadt an Hrn. Gleim und ſo auch in andere Hände kam, daß alſo eine Beurtheilung oder Widerlegung deſſelben noch vor ſeinem Abdruck geſchrieben und bald nach der erſten Ausgabe, welche um

Oſtern

Oſtern 1748 erſchien, nebſt der angehängten Betrachtung ſelbſt gedruckt ward. Dieſe Kritik war von Joh. Melch. Göze zu Aſchersleben, nachherigem Paſtor in Hamburg. Ich ſetzte einen Brief zu meiner Erklärung und Verthei- digung auf, welche den Pommerſchen Nachrich- ten von gelehrten Sachen eingerückt werden ſollte; allein ich fand es bald rathſamer, einen Streit zu vermeiden, davon der Nutzen nicht groß ſeyn konnte.“ — Nach Erwähnung der vielen Ausgaben und Ueberſetzungen, welche dieſe Schrift gleich in den erſten Jahren er- fuhr [t]), ſetzt dieſer wahrhaft erhabene Mann hinzu: „Der Beyfall, den dieſer Aufſatz er-

t) Gleich nach ſeiner Erſcheinung wurde dies Buch von Formey und von Pfeffel Franzöſiſch überſetzt; die Gräfin Baſſewitz veranſtaltete 1754 eine Ausgabe in Schwerin, in welcher die Pfeffelſche Ueberſetzung mit dem Original columnenweiſe neben einander gedruckt wurde. — Spalding ſelbſt erlebte 13 Ausgaben dieses merkwürdigen Buches; zur letzten von 1794 fügte der 80jährige Greis, außer andern Verbeſſerungen, noch die reichhaltige Vorrede hinzu. Auch mehrere unrecht- mäſige Nachdrucke hat es erfahren, und iſt wohl über- haupt eins der verbreitetſten Bücher unſrer Zeit.

halten, iſt ein Beweis, wie viel Gewalt eine gewiſſe Einfalt und Wahrheit der Geſinnungen und des Ausdrucks noch immer auf die Gemüther der Menſchen hat. Denn ohne Zweifel würden Unzählige eben ſo gut ſchreiben und eben ſo viel und noch mehr Lob verdienen können, wenn ſie nicht, mit Aufopferung dieſer ihnen vielleicht zu geringen Eigenſchaften, gekünſtelt und ſcharfſinnig ſeyn wollten.“

So waren es alſo Tage des Leidens und der ſtillen Einkehr in ſich, die das Entſtehen dieſer Schrift beförderten, von der ihr Verfaſſer ſo beſcheiden denkt, und die gleichwohl zu den geleſenſten und beliebteſten teutſchen Schriften des 18ten Jahrhunderts gehört. Wie ſollte dies Benehmen diejenigen errröthen machen, die ſo oft mit anmaßendem Stolze von ihrer und ihrer Freunde literariſchen Arbeiten ſprechen, ungeachtet der Gleichgültigkeit, mit der, wie ſie ſehen, das Publikum ſie aufnimmt!

Noch vor der Erſcheinung dieſer Schrift ſtarb ſein Vater, nachdem er neun Monate an der Waſſerſucht gelitten hatte. Bey der gröſſern Freyheit, die Spalding hierdurch erhielt, brachte er den Sommer 1748 theils bey dem

dem Grafen von Bohlen, theils bey den Herren v. Wolfradt auf ihren Gütern zu. Eine Predigerſtelle in der Uckermark, die ihm jetzt angetragen wurde, hätte ihn von ſeinem ihm ſo werthen Vaterlande entfernt; er lebte daher den folgenden Winter in Stralſund, und übernahm dann im Frühling 1749 das Paſtorat zu Laſſahn, zu welchem er inzwiſchen berufen worden war.

Und ſo befand er ſich endlich als 35jähriger Mann in dem Amte eines Predigers, für das er ſich ſo ſorgfältig bereitet und das er ſich einzig gewünſcht hatte. Er fand an dem dortigen Diakonus Bankamp einen Herzensfreund, wodurch ihm die zwey Jahre, die er in dieſem Amte noch unverheirathet zubrachte, ſehr erheitert wurden; eben ſo wie durch perſönliche Bekanntſchaft mit dem Hrn. v. Arnim auf Sukow und mit dem Berliner Sulzer. An ſchriftſtelleriſchen Arbeiten übernahm er jetzt auf des Buchhändler Reichs Veranlaſſung die Ueberſetzung der Foſterſchen Betrachtungen über die natürliche Religion, in zwey Bänden. — Sein Ruf verbreitete ſich nun ſchnell; beſonders lockend für ihn waren die Anträge als zweyter Domprediger nach Halberſtadt, und

als Reiſeprediger des minderjährigen Fürſten von Anhalt-Zerbſt; aber die Liebe zu ſeinen Verwandten und die Ausſicht auf baldiges Eheglück, die ſich ihm öffnete, hielten ihn in Pommern zurück.

„Ich habe, ſchrieb er 1762 über dieſe verſchiedenen Ausſichten, niemals, ſobald ich bey etwaniger kleiner Aufwallung der Eitelkeit nur einen Augenblick eine ernſthafte Betrachtung angeſtellet, den geringſten Grund der Selbſterhebung oder einer großen Meynung von meinen Verdienſten aus dieſen Anträgen nehmen können. Es hat mir zu klar eingeleuchtet, daß die vortheilhaften Urtheile meiner Freunde, die dazu Anlaß gegeben haben, lediglich aus einer gewiſſen Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung zwiſchen meiner und ihrer Denkungsart entſtanden; und das wirkliche Bewußtſeyn meiner Mittelmäßigkeit in den mehreſten weſentlichen Stücken der Gelehrſamkeit hat mich ohne große Selbſtverläugnung in der Demuth und Beſcheidenheit erhalten können. Ich will es auch ſo wenig ein großmüthiges Opfer nennen, wenn ich dergleichen Vorſchläge abgelehnt habe, daß ich vielmehr leicht glauben will, es ſey hauptſächlich ein wirklicher Ehrgeiz daran Schuld gewe-

geweſen, um mich nämlich nicht in einem gröſ-
ſern und hellern Wirkungskreiſe mit meiner
Schwäche blos zu ſtellen. Ueberhaupt danke ich
Gott, daß er die Reize von Titeln und Stellen
und dem damit verknüpften Anſehn ſeit langer
Zeit für mich ſehr ſchwach gemacht, und mir
dagegen eine ſo viel lebhaftere Empfindlichkeit
für die natürlichen einfältigen Freuden der
Menſchlichkeit gegeben hat."

Dadurch, daß er 1751 ſich mit der Tochter
des Paſtors Dr. Gebhardi in Stralſund,
Wilhelmine Sophie, verheirathete, be-
gann für ihn, dem das Glück der Liebe bisher
fremd geweſen war, eine neue, an den reinſten
Freuden reiche Periode ſeines Lebens. Sie
war zwanzig Jahre jünger als er, und im ſieb-
zehnten Jahre, als er ſich mit ihr verehlichte.
Er hatte ſie faſt noch in ihrer Kindheit in ihres
Vaters Hauſe kennen lernen, und ſich ihres
offnen, heitern Weſens gefreut. Während meh-
rere Heyrathsvorſchläge, die ihm gemacht wur-
den, ſeinem Herzen nicht zuſagten, war ſie
herangewachſen; ſein alter Freund Willich
brachte durch ſeine Beyſtimmung ſeinen Wunſch
nach ihrem Beſitz zur Reife; Graf Bohlen
fragte ſelbſt für ihn bey ihrem Vater an, und

ſo

ſo ward ſie die ſeinige. Ungeachtet einer Leb=haftigkeit ihrer Empfindungen, die wohl bis=weilen in Heftigkeit übergehen konnte, machte ſie ihn durch ihren gebildeten Geiſt, ihre Hei=terkeit und ihren mit dem ſeinigen harmoni=renden frommen Sinn unausſprechlich glück=lich. Alle Jahre beſuchten ſie ihren Vater Gebhardi in Stralſund, erhielten gegenſei=tig öftere Beſuche von ihren Freunden, freuten ſich in den erſten Jahren gleich der Geburt dreyer Töchter, und lebten ſo ſehr angenehm. „Unſere kleinen Kinder, ſagt er, unſere ver=einigten Leſungen, unſer Gärtchen mit ſeiner ſo anmuthigen Ausſicht wurden uns bey einem unzerſtreuenden, aber deſto zuverſichtlicheren freundſchaftlichen Umgange zu einer faſt unun=terbrochenen Quelle von ruhigem Vergnügen. Dergleichen unbedeutende Umſtände, vor deren Erwähnung der Himmel doch ja eine jede förmli=che Biographie behüten wolle v), ſchreibe ich nur darum

v) Und warum das? Sobald uns ein Mann im Allgemei=nen ſo wichtig, ſo lieb geworden iſt, als Spalding, ſo ſind es einzig ſolche, mit Verſtand ausgewählte kleine Züge, die das Bild beleben und individualiſiren, und die geliebte Perſon vor uns hinſtellen! —

d. H.

darum hier nicht ungern auf, weil es allemal eine meiner erfreulichſten Empfindungen iſt, mich an jedes Gute, welches ich in meinem Leben genoſſen habe, es mag klein oder groß heißen, zu erinnern, und die Freude dieſer Erinnerung durch das dankbare Andenken an den wohlthätigen erſten Urheber derſelben zu erhöhen und zu verdoppeln. Zu der Unterhaltung und lebhafteren Uebung dieſer glückſeligen Gemüthsfaſſung war mir vornehmlich auch meine theure Gattin behülflich, deren natürlich heitere und dabey eben ſo fromme Seele ſich nie ſtärker erheiterte, als wenn ſich unſere Herzen in dem Genuſſe aller ſolcher Annehmlichkeiten und Verſüßungen des Lebens gemeinſchaftlich zu dem erhoben, der ſie uns gab."

In dieſen Jahren eines glücklichen ehlichen Vereins und bey mancher Muſe in ſeinem jetzigen und dem folgenden Amte faßte er mehrmals den ernſtlichen Vorſatz, die Lücken an hiſtoriſcher und philologiſcher Gelehrſamkeit möglichſt auszufüllen, die ſein ſo mangelhafter Jugendunterricht gelaſſen hatte. Die Römiſchen Claſſiker hatte er ſich nicht fremd werden laſſen, und las ſie jetzt wieder mit Erfolg; nicht ſo gelang es ihm mit den Griechen.

Das

Das that dieſem, doch auf anderm Weg ſo vielſeitig gebildeten Manne ſehr leid, und er fügt die für unſere Jugend denkwürdigen Worte hinzu: „Deſto glücklicher halte ich die jungen Studirenden unſerer jetzigen Zeit, denen das edle und ſo nützliche Studium der Alten um ein Großes intereſſanter und leichter gemacht wird; deſtomehr aber haben ſie ſich auch vorzuwerfen, wenn ſie daſſelbe durch ihre eigene Schuld und zu ihrem eigenen Schaden vernachläſſigen.“ Dagegen genoß er die Beruhigung, durch ſein ſo muſterhaft geführtes Amt ſeiner Gemeinde ſich täglich nützlicher zu machen. Bey der ihm eignen Scheu, durch auffallende Neuerungen anſtößig zu werden, kam er nicht gleich dahin, die damals herrſchende unzweckmäßige Kanzelſprache in ſeinen Vorträgen ganz zu verlaſſen, aber wie ſehr er den Ton traf, der hier der paſſende war, wie viel er bey ſeinem klaren Vortrage auf den Verſtand und auf das Herz ſeiner Zuhörer wirkte, können wir Andern aus der muſterhaften Darſtellungsart abnehmen, zu der er ſich allmählich in ſeinen Schriften erhob, und zeigte ſich damals gleich in den vielfältigen Aeußerungen von Liebe, Vertrauen und Werthſchätzung ſeiner

Ge-

Digitized by Google

Gemeinde. Eine gemeine alte Frau begegnete ihm einſt auf einem Spaziergange im Felde, gab ihm die Hand, und dankte ihm dafür, daß ſie ſich, wie ſie ſagte, aus ſeinen Predigten ſo gut vernehmen könnte, und daraus immer mehr lernte, wie es mit dem Chriſtenthum recht ſeyn müßte, — ein Zeugniß, das ſeinem edlen Herzen mehr wohl that, als lautſchallender Ruhm.

Zu andern Quellen der Unterhaltung und des Vergnügens gehörte für ihn damals noch ein ſehr fleißiger, literariſcher Briefwechſel mit ſeinen Berliner Freunden, die Errichtung einer kleinen Leſegeſellſchaft mit einigen benachbarten Landedelleuten, der Anwachs ſeiner eignen Bücherſammlung, beſonders durch Engliſche Schriften; und vorzüglich auch das Schreiben. Außer mehrern kleinen Aufſätzen in den Pommerſchen Intelligenzblättern und in Dähnerts kritiſchen Nachrichten überſetzte er wieder mehrere religiöſe Schriften aus dem Engliſchen, als: Eines Ungenannten Richtige Vorſtellung der Deiſtiſchen Grundſätze, denen er drey Briefe, den Streit über die Religion betreffend, beyfügte, und Butlers Beſtätigung der natürlichen und geoffen-

bar-

barten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem Laufe der Natur.

Als er im J. 1757 nach Barth, einer etwas größern Stadt in Schwediſch-Pommern, als erſter Prediger und Präpoſitus der dortigen Synode verſetzt wurde, geſchah die Trennung von ſeiner lieben Laſſahnſchen Gemeinde nicht ohne große Rührung von beyden Seiten; aber außer einem vermehrten Einkommen bot ihm doch dieſe Veränderung manche ſehr weſentliche Vortheile dar. Der Umgang mit vielen wohlhabenden Familien in dieſem volkreichern Wohnorte, beſonders mit mehrern Perſonen von Verſtand und Sitten in dem dortigen Fräuleinſtift und mit einigen andern adlichen Familien; die allgemeine, auf ſeine anerkannte Nutzbarkeit gegründete Achtung, die er hier genoß, und das Näherwohnen bey ſeinen Verwandten, waren eben ſo viel Vermehrungen ſeiner Zufriedenheit und ſeines häuslichen Glücks.

Doch blieben auch ſehr bittere Stunden nicht aus. Er, dem einige Zeit vorher ſein älteſter, mit ihm ſo eng verbundener Bruder als Prediger in Triebſees geſtorben war, verlor jetzt ſeine jüngſte Tochter von drey Jahren und

und ſeinen damals einzigen Sohn von zehn Monaten in drey Wochen nach einander. Nun folgte das Elend des Kriegs, der als eine Folge des großen ſiebenjährigen Kriegs in jenen Gegenden zwiſchen Schweden und Preußen ausbrach. Beyderley Truppen überſchwemmten das Land, und außer den andern hiermit verbundenen Beſchwerden mußte beſonders die dadurch entſtehende, ſichtbare Verſchlimmerung der Sitten des Volks in jener Provinz und Stadt einem ſo eifrigen Prediger traurige Empfindungen verurſachen.

Während des Krieges ſchrieb er in mancher unterbrochenen Stunde ſein Buch über den Werth der Gefühle im Chriſtenthum. Schon ſeit mehrern Jahren hatte das Treiben auf Bußkampf, auf ſinnlich empfundene Bekehrungsgnade, und auf die übrige myſtiſche Bekehrungsmethode der ehemaligen Halliſchen Schule, die beſonders unter den Geiſtlichen des benachbarten Meklenburg manchen Anhänger hatte, ſein Nachdenken auf dieſe Materie gelenkt. Er wollte es zunächſt ſich ſelbſt deutlich machen, was darin Wahrheit oder Irrthum ſey, und aus dieſer redlichen lange fortgeſetzten Unterſuchung entſtand jene verdienſt-

liche Schrift, die zuerſt 1761, und dann bis 1785 in noch vier, zum Theil ſehr vermehrten Ausgaben gedruckt wurde, und durch ihre lichtvolle, dabey mit vieler Wärme für wahre, fruchtbare Religioſität verbundene Behandlung einer durch die Zeitumſtände ſo wichtigen Lehre des Nutzens unter den proteſtantiſchen Predigern unermeßlich viel ſtiftete. „Das in der Vorrede der zweyten Auflage angeführte Zeugniß einer Standesperſon, ſagt Spalding, war eine Stelle aus dem Antwortsbriefe der Gräfin v. Baſſewitz auf Dallwitz in Meklenburg, der ich die erſte Ausgabe zugeſchickt hatte, und das half mir zu einer nachherigen theils perſönlichen, theils beſtändig fortgeſetzten ſchriftlichen Bekanntſchaft mit dieſer Dame, die wegen ihrer ausgebreiteten Beleſenheit, ihrer eigenen ſcharfſinnigen Einſichten in mehrern Wiſſenſchaften, und ihres feinen richtigen Geſchmacks eine vorzügliche Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich gezogen haben würde, wenn ſie ſich nicht zu ſehr vor dem Namen einer Schriftſtellerin geſcheut hätte. Einen Beweis davon beſitze ich noch in der von ihr mir überlaſſenen ziemlich ſtarken Handſchrift: Frauenzimmergeſchwätze nach Durchleſung

von

von Mendelsſohns Phädon, in welcher beydes, Philoſophie und Sprache, der Verfaſſerin die größte Ehre macht.“ x)

Der Friede endigte 1762 für Schweden, und alſo auch für Pommern das Kriegsunglück; aber auch in demſelben Jahre büßte Spalding ſeine geliebte Gattin ein, nachdem ſie ihm zwey Jahre vorher noch einen Sohn, Karl Aug. Wilhelm, (jetzigen Kamm.Ger. Rath in Berlin) und drey Tage vorher einen zweyten, Georg Ludwig, (jetzigen Profeſſor in Berlin) geboren hatte. Es wurde dadurch eine ſehr glückliche Ehe getrennt, und der verwittwete Gatte betrauerte ſeine Hingeſchiedene mit dem tiefſten Schmerze. Er ſetzte ihr,

x) Dies Zeugniß Spaldings vergleiche man mit der Biographie der Gräfin Baſſewitz, im Nekrolog für 1790. I, 142. — Es wird wohl Mancher mit mir wünſchen, daß eine Auswahl aus den, handſchriftlich in den Händen ihrer Freunde befindlichen Aufſätzen, Gedichten und Briefen dieſer ehrwürdigen, ausgezeichneten Frau geſammelt und aufbewahrt werden möchte. Die Fragmente von Briefen in jener Biographie, beſtätigen Spaldings Lob ihrer Art zu philoſophiren und des treffenden, ſchönen Ausdrucks für ihre Vorſtellung.

die ſo viel zu dem Glück ſeines Lebens beygetragen hatte, ein Denkmal in einem gedruckten Briefe an ihren Vater, den Dr. Gebhardi.

Er hatte ein Jahr hindurch, gebeugt von ſeinem großen Verluſte, ſehr einſam und faſt blos in der Geſellſchaft ſeiner vier kleinen Kinder zugebracht, als die Vorſehung ihm unvermuthet eine ganz eigene Aufheiterung zuſendete. Die drey jungen Schweitzer, J. C. Lavater, H. Füßli und F. Heß wurden durch ihren Landsmann Sulzer in Berlin und durch ihre eigne Achtung, die ſie aus ſeinen Schriften für ihn geſchöpft hatten, veranlaßt, mehrere Monate einer für ſie rathſam gehaltenen Entfernung von Zürich, (worüber Lavaters Biographie nachzuſehen iſt) bey Spalding in Barth zuzubringen, und ſich als junge Geiſtliche in ſeiner Geſellſchaft zu ihrem Amte vorzubereiten. Auf ihren Antrag deshalb erließ Spalding, damals ſchon Verfaſſer von ſo bedeutenden Schriften, in ſeiner liebenswürdigen Beſcheidenheit folgende Antwort an Lavater, die ich aus der oben erwähnten Handſchrift hier mittheile:

„Barth, den 12. Febr. 1763. Für einen Menſchen, der in ſolcher Dunkelheit und Entfer-

fernung lebt, als ich, hat Ihr Brief eben ſo unerwartet, als erfreulich ſeyn müſſen. Es kann mir nicht leicht auf der Welt ein größeres Vergnügen wiederfahren, als wenn ich immer mehr gute und rechtſchaffene Gemüther kennen lerne; und da mir das in der Abweſenheit und Trennung ſo viel werth iſt, ſo wird meine Freude natürlicher Weiſe noch ſo viel größer, wenn ich Gelegenheit zur perſönlichen Bekanntſchaft mit ihnen finde. Sie können daraus urtheilen, wie angenehm die Vorſtellung iſt, Sie und Hrn. Heß bey mir zu ſehen, da Sie beyde mir durch die Geſinnungen und Aeußerungen, die ich in Ihrem Briefe ſehe, ſchon ſo ungemein ſchätzbar ſind. Ich an meinem Theile werde alſo in mehr als einer Rückſicht nicht wenig dabey gewinnen. Aber Sie, meine wertheſten Herren, haben die größte Urſache, ſich erſt ſehr zu bedenken, ob Sie auch den geringſten Vortheil aus einer Reiſe zu mir ziehen können. Die Abſicht, von mir zu lernen, wird ohne Zweifel in der Erfahrung ſelbſt wegfallen. Das, was man eigentlich und in etwas beträchtlichen Grade Gelehrſamkeit nennet, findet ſich bey mir gar nicht. Mangel der Gelegenheit, und vielleicht auch gar des Fleißes in meinen

jüngern Jahren, hat mich nicht dazu kommen laſſen. Aus meinem nachherigen zerſtreuten Leſen und Nachdenken bin ich vielleicht mit der bloßen Oberfläche einiger und noch dazu ſehr weniger Dinge bekannt geworden, und mein ganzes Geſchäft ſowohl, als meine Beruhigung hat folglich nur darin beſtehen müſſen, daß ich dies wenige beſtändig auf den Hauptzweck hinzubringen und ſo viel als möglich mit meinen Erkenntniſſen übereinſtimmig zu machen ſuche. Und auch in dieſem wichtigen Punkte finde ich immer noch gar zu große Unvollkommenheiten an mir. Mir wäre mehr Anweiſung und Aufmunterung dazu ſehr nöthig, und eben weil mir ſchon ſo mancher freundſchaftliche Umgang, den ich von Zeit zu Zeit, obgleich noch immer zu ſelten, mit guten Menſchen gehabt, hiezu ſehr dienlich geweſen, ſo iſt mir das ein neuer Grund, die Vollziehung Ihres Vorhabens zu wünſchen. Das Alles aber zeigt Ihnen auf Ihrer Seite noch nichts, was Ihnen die deshalb zu übernehmende Gefahr nur einigermaßen vergüten könnte, nur daß Ihnen die Hoffnung noch übrig bleibt, ſich durch andere weit nutzbarere Bekanntſchaften in dieſen nördlichen Gegenden Teutſchlands deshalb ſchadlos zu halten.

Ueber:

Ueberdies iſt der Ort, wo ich wohne, klein, und der Umgang faſt gar nicht zu haben, die Art zu leben in meinem Hauſe nach dem Maaſe meines zeitlichen Vermögens ſehr eingeſchränkt. Indem ich alſo hiemit offenherzig zu erkennen gebe, wie wenig Sie ſich ohne Zweifel von einem Aufenthalte bey mir zu verſprechen haben, und mit viel Bereitwilligkeit und Vergnügen ich Ihnen mein Haus und meine Freundſchaft anbiete, ſo werde ich es Ihnen nunmehr überlaſſen können, Ihrer eignen genauern Beurtheilung zu Folge Ihre weitern Maasregeln darüber zu nehmen.“ —

Sie kamen, wohnten bey Spalding, verehrten ihn kindlich, brachten wieder Heiterkeit in ſein einſames Leben, und wurden alle einander und gegenſeitig unausſprechlich werth. „Ihre Namen, ſchrieb Spalding 1787 in ſeinen Lebensnachrichten, und ihre Werke ſind nachher der Welt nicht unbekannt geblieben. Und wo iſt inſonderheit wohl ein Mann mehr genannt, gekannt und beurtheilt worden, als der erſtere unter ihnen? Jeder derſelben hatte ſeine Eigenthümlichkeit. Füßli, der Sohn eines berühmten Schweizeriſchen Malers und vorzüglichen Schriftſtellers in dieſem Fache, da-

damals ſchon voll gelehrter Kenntniſſe, aber auch eben ſo voll ſtarken und faſt ungeſtümen Feuers der Einbildungskraft und der Entſchloſſenheit, das ihn in Denkungsart und Betragen oft genug über das Conventionelle zu einer befremdlichen Originalität hinaustrieb, warf ſich, nach ſeiner großen natürlichen Anlage darzu, mit der Zeit ganz in die Kunſt ſeines Vaters. Er ging nach ſechs Monaten ſeines Pommerſchen Aufenthaltes, und alſo drey Monate vor ſeinen beyden andern Freunden, von uns, nachdem er da die Briefe der Lady Montague für die Weidmanniſche Buchhandlung überſetzt hatte, that mit einem jungen Engländer eine Reiſe nach Frankreich, ſtudirte während einer geraumen Zeit ſeine Kunſt in Rom, und lebt ſeitdem in London, wo er ſein in der That mächtiges, aber faſt alles bis zur Karricatur treibendes Genie theils in Gemälden und Zeichnungen, theils in literariſchen Arbeiten, als einigen teutſchen Gedichten und dem Engliſchgeſchriebenen Eſſay on the Character and the Works of I. I. Rouſſeau, gezeigt hat. — Heß hatte gleichfalls viel Wiſſenſchaft, und bey einem reinen und richtigen Verſtande die wärmſte Empfindung von Moralität und Religion,

gion, obgleich ohne enthuſiaſtiſche Hitze. Davon zeugen ſowohl ſeine „Gedanken von philoſophiſchen und moraliſchen Predigten, die er mir in der Handſchrift nach Berlin ſchickte und ich bey Mylius drucken ließ, als auch die nach ſeinem Tode herausgekommene kleine Sammlung von Predigten. Die Welt hat durch ſeinen frühen Tod viel verloren, und unter dieſen Verluſt rechne ich auch das, daß er, der vertrauteſte Freund Lavaters, aller Wahrſcheinlichkeit nach, dieſen letztern durch ſeine bedachtſamere und kältere Vernunft von manchen Sonderbarkeiten würde zurückgehalten haben, mit welchen derſelbe hernach ſo viel Aufſehen, aber auch im Ganzen ſich ſelbſt ſo viel weniger nützlich gemacht hat. Dieſer ſo merkwürdige Lavater war damals gewiſſermaßen das Orakel und der Führer der beyden andern, den ſie mit einer beynah kindlichen Art von Werthſchätzung achteten, ohne daß er ſich davon im geringſten einiges Anſehn gab, indem immer die innigſte brüderliche Vertraulichkeit unter ihnen in der ganzen Art ihres Umgangs herrſchte. Und ſchwerlich konnte auch jemals ſolche Achtung beſſer verdient werden. Noch nie hatte ich bis dahin, und ich ſetze mit Zuverſicht hinzu, noch

nie habe ich bisher, beſonders an jemand von ſeinem Alter — er war wenig über 21 Jahr — eine ſolche Reinigkeit der Seele, eine ſolche Lebhaftigkeit und Thätigkeit des moraliſchen Gefühls, eine ſolche offenherzige Ergießung der innerſten Empfindungen, bey welchen er freylich weniger, als ſonſt leicht jemand, zu verhehlen nöthig hatte, eine ſolche heitere Sanftmuth und Annehmlichkeit in jedem Umgange, kurz, ein ſo edles, einnehmendes Chriſtenthum kennen gelernt. Und dies ganze warme Leben ſeines Herzens ſtand dennoch zu der Zeit ſo völlig unter der Regierung einer aufgeklärten, überlegenden und ruhigen Vernunft, daß auch nicht die kleinſte Spur von einem Hange zur Schwärmerey darin zu finden war. Das beweiſen zur Gnüge die zwey Briefe an den damals noch überorthodoxen Bahrdt zur Vertheidigung des Chriſten in der Einſamkeit von Crugott, die er bey mir in Barth ſchrieb, und die in Breslau gedruckt wurden. So fand ich Lavatern die neun Monate hindurch, die er in meinem Hauſe wohnte, und in welchen wir wenigſtens eben ſo viel Stunden bey als von einander waren. Was er weiter geworden iſt, weis das Publikum ſo gut als ich, und

wie

wie er es geworden iſt, wird ſchwerlich ein anderer, als er ſelbſt, befriedigend ſagen können.“ —

Spalding ſorgte dafür, daß ſeine jungen Freunde mit der beſten Lectüre verſehen waren; die übrige Zeit ging mit belehrenden Geſprächen über Literatur, Religion, Amtsführung und Menſchenleben hin. Sie hörten ihn predigen, ſprachen mit ihm über die gehaltene Predigt und beobachteten dieſen wahren Seelſorger in ſeinem edlen täglichen Beruf. Lavater kann in dem Tagebuch, das er damals führte, und in den Briefen an ſeine Aeltern das ſtille Seelenglück nicht genug rühmen, das dieſe kleine Geſellſchaft ſich täglich bereitete. „Die Einſichten dieſes großen Mannes, ſchreibt er, der durchaus reine, zierliche, immer zuverläßige und erhabene Geſchmack, der ſich in allen ſeinen Reden und in ſeinem ganzen Weſen noch leuchtender und mannichfaltiger, als in ſeinen unſterblichen Schriften zeigt; ſeine tiefe, vielumfaſſende, wohlgewählte Gelehrſamkeit, und überdies ſein erhabenes moraliſches Gefühl, ſeine edle Heiterkeit und die unveränderliche Uebereinſtimmung aller ſeiner Geſinnungen, die ſeltene, ungekünſtelte, herzöffnende Vertrau-

lich-

lichkeit und Einfalt ſeines ganzen Charakters leuchteten uns ſo ſtark, ſo in ihrer ganzen Klarheit ein, daß wir uns innig freuten, bey einem ſo außerordentlichen Manne uns ausbilden zu können y).“ — Die Tiſchgeſpräche, die öftern Spaziergänge, das tägliche Zuſammenleben im Garten am Hauſe, knüpften das engſte Band unter ihnen, da Spalding an die gewohnteſten Geſpräche immer ungeſucht eine belehrende Bemerkung anknüpfte. „In unſerm Gartenhaus, ſagt Lavaters Tagebuch, übte Füßli ſeine Malerkunſt. Auf die eine Wand malte er die Tugend und die Religion Hand in Hand; dieſe zeigt dem Menſchen die Unſterblichkeit; zu ihren Füßen liegen die Inſignien der Künſte und Wiſſenſchaften. In der Entfernung iſt die Zeit, in der Geſtalt eines alten, geflügelten Mannes, wie ſie der Begierde die Flügel beſchneidet. Eine überaus wohlgewählte Compoſition, meines Bedünkens, zur Ehre des Verfaſſers der Beſtimmung des Menſchen. Das Gemälde auf der andern Seitenwand enthält das Grabmal von Spaldings Wilhelmine unter dem Schatten eines überhangenden Baumes.

y) Lavaters Leben von Geßner. B. I. 209.

Digitized by Google

mes. Eine Mannsperſon, die Spalding vorſtellt, ſitzt bey dem Grabe, an deſſen Fuß ſein kleinſtes Kind weint, deſſen Geburt der Tod ſeiner Mutter war. Sein anderes Söhnchen hebt ſich an dem Mann empor, der ein offnes Buch auf dem Schoos hält und ſeine zwey gegenüberſtehenden Töchter unterweißt, — eine treffliche Anſpielung auf die Schrift: Chriſtliche Belehrungen an meine Töchter, die Spalding ein Jahr nach dem Tode ſeiner ſeligen Frau, gerade an dem Tage ihres Todes, aufſetzte und ihnen vorlas." — Im Auguſt nahm Spalding ſeinen Beſuch mit auf eine Reiſe nach Stralſund zu ſeinem Schwiegervater Gebhardi und auf die Inſel Rügen. Die Gaſtfreundſchaft kann ſich nicht ſchöner zeigen, als es überhaupt hier geſchah, und es that dem edlen Spalding in ſeiner Seele weh, daß er bey ſeinen Vermögensumſtänden nicht alle Vergütung für den vergrößerten Aufwand, der ihm verurſacht wurde, ausſchlagen konnte. — Es entſtand eine ſo zärtliche Gewohnheit des Zuſammenlebens, daß alle, und ſelbſt der ruhigere Spalding, nur mit Trauer an die Trennung dachten. Lavater konnte keine Worte finden, um ſeinen Aeltern

die

die Freuden der Freundſchaft zu beſchreiben, die er jetzt genieße. Er war mit den enthuſiaſtiſchten Erwartungen ſeines feurigen Geiſtes zu Spalding hingewallfahrtet, wie man aus der Ode ſieht, die er vor ſeiner Ankunft an Spalding richtete und ihm zuſendete [z]). Es wäre leicht möglich geweſen, daß die Wirklichkeit hinter ſeiner warmen Phantaſie zurückgeblieben wäre. Aber ſo war es nicht. „Ich habe, ſchreibt er unter andern an ſeine Aeltern, an Hrn. Spalding Alles, und in gewiſſen Stücken noch mehr gefunden, als mich alle Vorſtellungen, die mir ſeine Freunde und ſeine Schriften von ihm machten, hoffen ließen; wir ſind ſo genaue und ſo eigentliche Freunde, daß er nichts Geheimes hat, das er mir nicht entdeckte, ſeine eignen Fehler und Schwachheiten nicht ausgenommen. Ich darf mit ihm reden, ſo vertraulich ich will, ich darf ihm meine Urtheile über ſeine Predigten mit der größten Freymüthigkeit ſagen [a]).“ —

Füß-

z) Lavaters Leben von Geßner. I, 205. und Lavaters Poeſien, Leipz. 1781. B. I.

a) Lav. Leben. I, 233.

Füßli trennte ſich, wie erwähnt, früher aus ihrem Zirkel, der an die Schulen der ehrwürdigſten Weiſen Griechenlands erinnert, aus denen Lebenswiſſenſchaft hervorging. Als Document des ſchönen Verhältniſſes zwiſchen dieſem ſeltenen Beſuch, und dem ſeltnen Mann, bey dem er gemacht wurde, ſtehe noch der Brief hier, den der feurige Füßli von Berlin aus an Spalding ſchrieb und deſſen Antwort darauf:

Füßli an Spalding.

„Eben die von jeder betrübenden Vorſtellung meines Verluſtes bedrängte, der Seelenangſt nahe Empfindung, welche mich Ihre letzte zärtliche Umarmung nur blos annehmen ließ, iſt bey mir noch ſo ſtark, daß ich beym erſten Verſuche, Ihnen die Bewegungen meines Herzens vorzulegen, wo nicht ſprachlos, doch mehr als ſonſt unberedt und unangenehm werde. — Mein Herz iſt gebildet, heftige Eindrücke anzunehmen; ich muß mich glücklich ſchätzen, wenn es dergleichen nicht macht, ſonſt möchte ich vielleicht in der heitern Seele meines Spaldings auf nichts als Mitleiden Anſpruch zu machen haben. Eine Bitte, die ich, wie mir noch

noch träumt, in dem Briefe aus Suckow an Sie in der Verwirrung und Wehmuth eines verlaſſenen Kindes that b), rufe ich hier feyerlich zurück, und wenn Sie mich würdigen, mir zu ſchreiben, ſo laſſen Sie, mein väterlicher Freund, meine Fehler und meine Beſſerung der Inhalt Ihres Briefes ſeyn. — Wie ſchnell iſt der Mittag meines Lebens und vielleicht aller Sonnenſchein deſſelben mit ihm dahin geflohen! Allein die Seele wächſt und blühet, wie der Dichter ſagt, nicht blos an dem Sonnenſchein ſüßer Herzensumarmungen. Die Weisheit beſtehet nicht in der gewöhnlichen Speculation, und wer nicht handelt, lebt nicht. Möchte

b) Die Stelle hieß: „Theurer, geliebter Spalding! laß Deine Liebe Dein ſcharfes Auge bedecken, wenn Du an Deinen Füßli gedenkſt.“ — Spalding antwortete: „Wenn Sie doch, liebſter Füßli, das nicht an mich geſchrieben hätten, was Sie ſchrieben. Ich empfinde einen Verweis für mich darin, wenn Sie ihn gleich nicht gedacht haben. Sie ſind der rechtſchaffene Mann, der Chriſt, den ich ewig werthſchätzen werde, und die Fürſehung wird Sie glücklich ſeyn laſſen. Ich bin zehnmal in der erſten Nacht Ihrer Reiſe aufgewacht und habe immer gleich in dem erſten Augenblicke Ihre Noth gefühlt.“

Digitized by Google

Möchte ich die mehrere Verwirrung und Arbeit, in die mich meine Umſtände nach und nach ſetzen müſſen, durch eben ſo viel Ruhe und Heiterkeit der Seele erſetzen können! Ein Beyſpiel, ein Andenken, wie das Ihrige, wird viel beytragen, mich dem wahren Ziele zuzuführen, und die Thränen, die ich an dem letzten Tage meines Aufenthaltes bey Ihnen, beſter Lehrer, Vater und Freund, unbemerkt über Ihre Hand vergoß, ſollen nicht vergebens geweint ſeyn!" —

Spalding an Füßli.

Mein geliebteſter Freund! Ich ſehe Ihr ganzes Herz in Ihrem Briefe, dieſes edle gefühlvolle Herz, welches mir immer ſo werth geweſen, und das Meinige iſt auf das Innigſte davon bewegt. Wenn Ihre Empfindungen ſtark ſind, mein liebſter Füßli, ſo ſind ſie auch ſtark für das wahre Große und Gute, und das wird Ihre Seele ſichern. Unterhalten Sie nur dieſen heiligen Enthuſiaſmus für die Gegenſtände, die ſeiner eigentlich werth ſind, ſo wird die Macht anderer Eindrücke ſo viel weniger herrſchend und dauerhaft bey Ihnen werden können. Der nächſte Umgang, deſſen Sie

jetzo genießen, wird Ihnen dazu das vortreffſlichſte Hülfsmittel ſeyn. — Ich folge Ihnen in Ihren gegenwärtigen und zukünftigen Schickſalen mit meiner ganzen theilnehmenden Seele, und die Vorſtellung der glücklichen Bahn, auf welcher die Vorſehung Sie führen wird, erſetzet mir einigermaßen unſere Trennung. Die kurze Rolle unſeres Lebens, theuerſter Freund, hat ihren ganzen Werth doch nur von ihrer Richtigkeit und Güte; das Uebrige erhält oder verliert ſein Gewicht durch die Art, wie wir darüber denken u. ſ. w." — —

Während dieſe drey Schüler der Weisheit bey dieſem Meiſter verweilten, wollten ihn einige ſeiner Gönner zu der Pommerſchen Generalſuperintendentur, mit welcher das Procanzler-Amt der Univerſität Greifswald und das erſte theologiſche Profeſſorat verknüpft iſt, vorſchlagen, und verlangten dazu ſeine Einwilligung. Da er ſich in ſeiner Beſcheidenheit nicht zünftige Gelehrſamkeit genug zutraute, und immer eine Abneigung gegen das akademiſche Profeſſorleben gehabt hatte, ſo wies er dieſen Antrag ſogleich und beſtimmt ab. — Aber in welche Unruhe verſetzte ihn kurz darauf (im Herbſt 1763) die Anfrage, die der Paſtor Dieterich

in

Digitized by Google

in Berlin im Namen des damaligen Preuß. Miniſters des geiſtlichen Departements, Frhrn v. Dankelmann an ihn thun ließ, ob er ſich zu der, durch Köppens Tod erledigten Ober-Conſiſtorial- und Probſtſtelle in Berlin wollte vorſchlagen laſſen. Durch den Tod ſeiner Gattin war freylich das ſtärkſte Band zerriſſen, das ihn an jene Gegend feſſelte; aber er erkannte das viele Gute ſeiner jetzigen Lage doch wieder ſo aufrichtig, und er war beſonders ſo furchtſam über den glücklichen Erfolg dieſer Veränderung und ſo mißtrauiſch in ſeine Kräfte, daß ihn dieſer Antrag mit großer Unruhe erfüllte. „Der inliegende Brief von Hn. Dieterich, — ſchrieb er ſogleich an ſeinen Schwiegervater Gebhardi, hat mich ſeit geſtern, da ich ihn erhalten, in eine wahre Angſt geſetzt. Alles, was ich dabey thun kann, iſt, daß ich Gott bitte, er wolle mich zwiſchen hier und Mittwoch, da ich meine Erklärung überſchreiben muß, zu einer ſo klaren und richtigen Beurtheilung der Umſtände und Bewegungsgründe auf beyden Seiten verhelfen, daß ich eine Entſchließung faſſen kann, die ich nicht bereuen darf. An einem Theile iſt es mir ſchrecklich, an eine ſolche Trennung von meiner Gemeinde, mei-

nem Vaterlande, meinen geliebten Angehörigen und Freunden zu gedenken; und an dem andern Theile kann ich die mit der vorgeſchlagenen Stelle verknüpften Geſchäfte nicht ſo über meine Kräfte anſehen, als etwa akademiſche Verrichtungen. Könnte mir nur irgend ein dem Gewiſſen genugthuender Grund der Ablehnung, dabey mir mit Recht kein willkührlicher Eigenſinn vorgeworfen werden dürfte, an die Hand gegeben werden, ſo würde ich mich mit Freuden darnach beſtimmen." —

In ſeiner Antwort an Dieterich ſchwankt er noch, und ſpricht mit großer Aengſtlichkeit davon, daß er dieſem Amte und Geſchäfte vielleicht nicht gewachſen ſey, und ſeine Freunde nur eine zu große Meynung von ihm hätten. Dieſe waren in Berlin voll des Wunſches, daß er zuſagen möchte. Sulzer ſchrieb ihm ernſtlich und dringend ſo: „Ihre Unentſchloſſenheit über den Ihnen von hier angetragenen Beruf, ſetzet alle Ihre hieſige Freunde in Beſtürzung. Wir glauben, daß Sie dieſen Beruf nicht wohl ausſchlagen können, und unſer Hr. Sack hat mir aufgetragen, Ihnen zu ſagen, daß Sie, im Fall Sie ihn ausſchlagen, gewiſſer Umſtände halber, die er Ihnen nachher entdecken wird,

Digitized by Google

wird, Ihr ganzes Leben ein etwas unruhiges Gewiſſen haben würden. Laſſen Sie ſich um des Himmels willen, und um Alles des Guten willen, das Sie unfehlbar hier ſtiften werden, durch nichts abhalten, dieſen Beruf anzunehmen. Noch ſteht es bey Ihnen, alle rechtſchaffene Liebhaber der Wahrheit in Berlin durch Ihr Nachgeben zu verbinden. Aber es iſt große Gefahr im Verzug. Der Miniſter hat um ſeinen Abſchied angehalten, und er will durch dieſe That, daß er Sie hieher ruft, ſein rühmlich verwaltetes Amt beſchließen. Er beſtehet aber darauf, Ihr völliges Jawort zu haben. Ich ſchicke Ihnen deswegen dieſen Brief durch Eſtafette zu, und bitte Sie, nebſt allen Ihren Freunden und vielen Ihnen unbekannten Verehrern Ihrer Verdienſte, uns Ihr Jawort ebenfalls durch einen Expreſſen zu überſchicken. Setzen Sie ſich über alle Betrachtungen und Schwierigkeiten, die Ihnen ein Mißtrauen in Ihren eignen Werth geben, hinaus, und trauen Sie darin dem Urtheil ſo vieler Menſchen, die mit der größten Begierde Sie hieher wünſchen." — Auf dieſen Brief erklärte ſich nun Spalding beſtimmt, den Antrag anzunehmen, und erhielt nun von ſeinen Berliner

Freunden, Stahl, Sack, Bergius, und dem Miniſter Dankelmann ſelbſt die aufrichtigſten Bezeugungen ihrer Freude darüber, ſo wie von andern, die an ihm und dem zum Beſten der Religion vergrößerten Wirkungskreis, der ſich ihm öffnete, Antheil nahmen. Unter andern ſchrieb ihm die erwähnte Gräſin Baſſewitz: „Mir wird gemeldet, daß Ew. Hochw. wäre von Sr. Kön. Preuß. Maj. als O.Conſ. Rath nach Berlin berufen und geneigt, es anzunehmen. Aus meiner Freude hierüber mache ich mir kein Verdienſt; ich habe Sie ohne Zweifel mit Tauſenden gemein, deren rechtſchaffenes Herz ſich für die Aufnahme und den Glanz unſerer heiligen Religion intereßirt; aber ich bin ſtolz auf das Recht, Ew. Hochw. dieſe Freude bezeugen zu dürfen, ein Recht, welches die ſchätzbare Aufmerkſamkeit, deren Sie mich bisher gewürdiget, mir einräumet. Die göttliche Vorſicht führet Sie nicht umſonſt nach Berlin; die Helden ſind da am nöthigſten, wo der Streit am gefährlichſten iſt. Gott walte mit ſeinen beſten Segnungen und Stärkungen über E. Hw., und überzeuge die Welt, daß Sie ſeine Sache führen, und daß er diejenigen, welche ſolche ſo edel und weiſe füh-

führen, als Sie, ſchon hienieden dafür be- lohne.“

Sobald es mit dieſer Amtsveränderung zur Gewißheit gekommen war, verlobte er ſich, beſonders um der Erziehung ſeiner Kinder willen, mit Marie Dorothea von Sodenſtern, der Tochter eines Rittmeiſters, der während der Kriegsdrangſale von ſeinem Landgute nach Barth gezogen war. Sie ward bald darauf ſeine zweyte Gattin, und er hatte, neben ihren körperlichen Annehmlichkeiten, durch ihren Geiſt, ihre Kenntniſſe und ihren Charakter ein glückliches Leben durch ſie zu hoffen [c]). Dies wurde aber durch ihre bald darauf eintretende körperliche Schwäche, und durch den daraus entſtehenden Hang zur Hypochondrie ſehr vermindert. Spalding hatte ihr zwar noch immer die treue Fürſorge für ſich und ſeine Kinder zu danken, aber dieſe Verbindung ward doch zugleich durch jene Kränklichkeit eine Reihe von Jahren hindurch die Quelle von vielem Kummer für ſein mitfühlendes Herz.

c) In das Lob ihres Charakters ſtimmt auch Lavater ein. S. deſſen Leben. B. I. S. 253.

Zu Anfang des Jahres 1764 machte er mit H. v. Arnim eine vorläufige Reiſe nach Berlin, bey welcher Gelegenheit auch ſeine ſchweizeriſchen Freunde, Lavater und Füßli, mit zurück reiſten, und ſich unter den lebhafteſten Gefühlen der Freundſchaft zu Berlin von ihm trennten. Lavater erwähnte auch in den ſpätern Zeiten ſeines Lebens dieſes Aufenthaltes bey Spalding nie ohne Dankbarkeit. Wie ſehr damals Spalding gegenſeitig ihn liebte und hochachtete, haben wir geſehen. Mit der Anſicht, die Lavater ſpäterhin vom Chriſtenthum faßte, konnte aber freylich der ruhigprüfende Spalding nicht zufrieden ſeyn, ja er mußte ſie in manchem Betracht als nachtheilig für die gute Sache der Religion in unſern Tagen anſehn. Dabey ſcheint es ihm räthſelhaft und faſt unerklärlich geblieben zu ſeyn, wie derjenige, der als Jüngling einen ſo prüfenden Blick in Religionsſachen hatte, und mit welchem er ehemals ſo übereinſtimmend über die Hauptlehren des Chriſtenthums dachte, ſpäterhin und als Mann ſo abweichende und myſtiſche Vörſtellungen annehmen konnte, indem der umgekehrte Gang des Geiſtes, wie er ſich

ſich bey Zollikofer, Spalding u. a. findet, der natürlichere ſcheint.

Nachdem er gegen die Mitte deſſelben Jahres ſeine liebe Gemeinde in Barth mit eigner großer Bewegung und unter unzähligen rührenden Beweiſen ihrer Anhänglichkeit verlaſſen hatte, war ſein Eintritt in Berlin mit manchen Schwierigkeiten umgeben. Wegen einer großen Reparatur in der Probſtey mußte er länger als ein halbes Jahr mit einer zahlreichen Familie das kleinere vierte Diaconatshaus beziehen, wodurch die ganze erſte häusliche Einrichtung erſchwert und verzögert ward. Hie und da zeigten ſich auch Spuren einer Parthey, die unrichtige Lehrmeynungen an ihm gewahr werden wollte. Dies ſtörte indeß, da er es voraus vermuthet hatte, ſeine Ruhe weniger, als die häufigen Einladungen zu Gaſtmahlen in angeſehenen Häuſern, die bey ſeinem Mangel an Zutrauen zu ſich ſelbſt und bey dem Gedanken, als wäre das, was er als Höflichkeit erkennen müſſe, doch im Grunde nur Neugierde, ihm anfangs recht peinliche Stunden verurſachten. Man muß leſen, wie er bey dieſer Gelegenheit ſelbſt über die ihm eigne Schüchternheit ſpricht, da es zum Gemälde

Digitized by Google

ſeines Geiſtes beyträgt und auch in anderer Hinſicht belehrend ſeyn kann:

„Es iſt mir aus früher und langer Erfahrung nur gar zu bekannt geworden, was es mit der elenden Empfindung der Blödigkeit auf ſich hat, wenn ſie ſich da der Seele aufdringt, wo ſie nicht hingehört; und gerne hätte ich ſie manchmal zum Gegenſtande der bitterſten Schmähſchrift gemacht. Ihre Entſtehung und Einwurzelung bey mir ſelbſt konnte ich mir freylich gar gut erklären. In der Kindheit und erſten Jugend eine gänzliche Entfernung von der ſogenannten vornehmern Welt, worauf in den folgenden Jahren, bis ich Prediger ward, ein beſtändiger Zuſtand der unmittelbaren Abhängigkeit von andern, und dabey ohne Zweifel ein Mangel des körperlichen, auf Feſtigkeit und Elaſticität der Nerven beruhenden Muths, den Reflexionen zwar unterſtützen, aber nicht ſchaffen können; das mußte es ſeyn, was mich faſt bis ins Alter hin bey Perſonen höhern Standes, die ich nicht aus einem anhaltenden Umgange kannte, ſcheu und verlegen machte. Indem ich ihnen in einer vorauslaufenden dunkeln Vorſtellung immer zu viel Verſtand zutrauete, ſo verlor ich darüber den meinigen; und wenn

ich

ich auch hinterher bey ihren Reden, die ſie mit großer Zuverſichtlichkeit und eben ſo großem Beyfall vorgebracht hatten, ziemlich deutlich fand, daß ich das alles wohl eben ſo gut hätte ſagen können: ſo war doch dieſe kurze Stärkung des Selbſtvertrauens ſchon bey der nächſt wiederkommenden Gelegenheit durch den Eindruck von fremdem Glanz und Geräuſch eben ſo völlig vernichtet, als wenn ſie nie da geweſen wäre. Dieſe Krankheit — denn auch mit der ehrlichſten Selbſterkenntniß und Beſcheidenheit möchte ich ſie doch nicht wirkliche Unart nennen — hat mich auch noch in Berlin ſchwer und lange gedrückt. Es war bey mir in großem Umgange, weil mir da die ruhige und muthige Faſſung fehlte, wenig Unterhaltung zu finden, und ich gewann alſo ungleich mehr zu meiner Zufriedenheit ſowohl, als auch vielleicht zu meiner etwanigen Ehre durch die nachherige eingeſchränktere Vergeſellſchaftung mit Männern und Häuſern, die es zu einer fortgeſetzten nähern Vertraulichkeit kommen ließen. Es kann aber auch leicht ſeyn, daß eben dieſe natürliche Gemüthsart, welche eine ſolche Schüchternheit im Umgange wirkte, auch manches Gute gehindert haben mag, welches durch einen dreiſtern Unterneh-

mungs-

mungsgeiſt hätte geſchafft werden können. Allein ich bin mir doch in einer jeden darüber oft und ehrlich angeſtellten Prüfung bewußt worden, daß mich dann von einem entſchloſſenern Handeln nicht die perſönliche Furcht vor einem Uebel, das daher mich ſelbſt betreffen könnte, ſondern der Gedanke, daß damit mehr geſchadet als genützet werde, zurückgehalten hat. Ich habe nicht leicht das Herz gehabt, nach dem Exempel mancher anderer, die ſich das zur Ehre ihrer Aufrichtigkeit anzurechnen pflegen, jemanden unangenehme Wahrheiten zu ſagen, weil ich gemeiniglich klar einzuſehen glaubte, daß dieſe nur mißvergnügt machen, kränken und aufbringen würden, ohne zu beſſern. Ich habe mich, vielleicht mehr als ich geſollt, enthalten, an öffentlichen Einrichtungen, z. B. beym Gottesdienſte, etwas abzuändern, theils weil mir die Vorſtellung unerträglich war, für herausnehmend angeſehen und einer ſtolzen herrſchſüchtigen Anmaßung beſchuldigt zu werden, theils auch, weil ich bey der Abwägung der davon zu erwartenden Folgen das abgezielte Gute nicht in einem hinlänglich gewiſſen Uebergewichte über den Schaden der wahrſcheinlichen Unruhen und Widerſetzlichkeiten erblickte.

Ob

Ob indeſſen auf dieſe Bedenklichkeiten in manchem ſolcher Urtheile nicht auch eben jenes ſchüchterne Naturell ſeinen Einfluß gehabt habe, will ich nicht zuverſichtlich entſcheiden. Deſſen bin ich aber immer gewiß, daß da, wo mir die Gerechtigkeit und der Nutzen einer Sache in einem völligen Lichte der Ueberzeugung vor den Augen ſtand, keine anderweitige Beſorgniß mich ſcheu gemacht habe, nach meiner Ueberzeugung zu handeln. Fälle davon ſind theils mehr, theils weniger bekannt. So viel von dieſer Seite meines Charakters, die mir vor andern oft genug, wenn gleich nicht als Schuld, doch als Mangel, manchen Kummer gemacht hat, und welche mir wegen deſſen, was dadurch verſehen ſeyn mag, das gerührte und demüthige Bekenntniß abnöthiget: Herr, wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler! —"

Unter den neuen Geſchäften und den erzwungenen, nicht in der That aufheiternden Zerſtreuungen verging ihm das erſte halbe Jahr in Berlin ſo wenig angenehm, daß er manche hypochondriſche Stunde im ganzen Ernſte mit Ueberlegungen hinbrachte, wie es möglich zu machen ſey, in ſeine vorige ruhigere Stelle

nach

Digitized by Google

nach Barth zurückzukommen. „Dieſe Chimäre, ſagt er, mußte freylich bald für das erkannt werden, was ſie wirklich war, und nach und nach kamen mehrere Umſtände zuſammen, welche die Ausſicht um mich her ſtufenweiſe mehr erheiterten. Zeit und Gewohnheit bewieſen auch hier ihre natürliche Macht, mit demjenigen zu familiariſiren, was durch ſeine Fremdheit geplagt hatte. Mein Hausweſen kam in beſſere Ordnung. Einige Menſchen der beſten Art fingen an, ſich als meine wahren Freunde zu beweiſen, und ihre Zahl ward größer. Mein Predigergeſchäft ſchien nicht vergeblich zu ſeyn, und dieſes ſchloß ich nicht ſowohl aus der ſich vermehrenden Anzahl der Zuhörer — einem oft ſehr zweydeutigen Beweiſe der Nutzbarkeit, wenn dieſe nicht anders woher erkannt wird — als aus mannichfaltigen theils mündlichen, theils thätigen Aeußerungen der Denkungsart und Geſinnung. Dazu kam die Aufmunterung aus den unerwarteten Beweiſen des Beyfalls und der Gnade ſowohl von der regierenden Königin, der Gemahlin Friedrichs II, d) vor

d) Dieſe Königin überſetzte ſein Buch von der Beſtimmung des Menſchen ins Franzöſiſche: De la deſtination de l'homme. à Berlin, 1776.

vor welcher ich oft bey ihrem gewöhnlichen Gottesdienſte auf dem Schloſſe, ordentlich aber und beſtändig nach ihrer jedesmaligen Communion, ſo lange Alter und Kräfte es mir verſtatteten, zu predigen hatte, als auch von den hohen Perſonen der übrigen hieſigen Höfe. Ich arbeitete nunmehr mit freyerem und freudigern Herzen in den verſchiedenen Theilen meines Amtes; genoß von dieſer Zeit an faſt alle folgende Jahre hindurch einen erheiternden Sommeraufenthalt außer der Stadt, und hatte damals kaum irgend ein anderes etwas beträchtliches Leiden, als an dem kränklichen und ſchwermüthigen Zuſtande meiner von ſo vielen Seiten mir und allen, die ſie kannten, höchſtſchätzenswerthen Ehegattin, deſſen ſchwerer Druck auch leider bis an das Ende ihres Lebens dauerte." —

Das erſte wichtige und allgemeinere Geſchäft, woran er als Rath in ſeinem Collegio Theil nahm, war (1765), daß er die Einführung des neuen Anhangs zum Porſtiſchen Geſangbuch, Lieder für den öffentlichen Gottesdienſt, den ſein ihm werther College Dieterich und die Prediger Bruhn und Kirchhof vollendet hatten, beförderte, welches der Anfang der Verbeſſerung des teutſchen Kir-

Kirchengeſanges war, der nachher in einem Lande nach dem andern glückliche Nachahmungen fand. — In eben dieſem Jahre wurde von dem Hrn. von Münchhauſen, dieſem Muſter eines Miniſters in Abſicht auf Gelehrſamkeit, Geiſtesſchärfe, Gerechtigkeit und Muth, ihm mit aufgegeben, den Zuſtand der unter dem Ober-Conſiſtorium ſtehenden Gymnaſien zu unterſuchen und Vorſchläge zur Verbeſſerung zu thun. Die Folge war die Vereinigung der Gymnaſien von Berlin und Köln, die richtigere Vertheilung der Claſſen und die Berufung des von ihm ſo geſchätzten D. Büſchings als Director [e]). — Bey einer auch noch 1765 gehaltenen Conſultation des Ober-Conſiſtoriums wegen nützlicherer Einrichtung der theologiſchen Collegien auf den Univerſitäten, trug Spalding auf zwey neue Vorleſungen an, über theologiſche Encyclopädie und über die Wahrheit der Religion. Der Vorſchlag wurde genehmigt; in Halle übernahm das erſtere Collegium D. Semler, das zweyte D. Nöſſelt, wodurch zugleich deſſen ſchätzbares Buch von der

e) S. Büſchings Lebeh. Supplem. B. des Nekrol. zu 1790-94. I, 93 u. 110.

der „Wahrheit der chriſtlichen Religion“ veranlaßt wurde.

Die folgenden Jahre wurden für ihn merkwürdig durch die Berufung des Dr. Teller aus Helmſtädt zu ſeinem Collegen (1768), wodurch er zugleich einen ſo lieben Freund nach Berlin erhielt; durch die Eheſcheidungs-Unterſuchung des damaligen Prinzen von Preußen von ſeiner Gemahlin (1769), zu welcher er und Sack als geiſtliche Räthe unter dem Eid des tiefſten Schweigens mitgezogen wurden; und durch eine Reiſe nach Magdeburg in Geſellſchaft ſeines Freundes Sack, (1770). Es verbanden ſich mit dieſer Reiſe, die zunächſt als Brunnenkur und Erholung angeſtellt war, manche intereſſante Aufträge, die Unterſuchung des Pädagogiums in Kloſter Bergen, und der Verſetzung des dortigen Abt Hähne, auf welchen der König wegen der Gerüchte über die Frömmeley, die er in dieſer Schule herrſchend zu machen ſuchte, ſehr aufgebracht war. Hier lernte Spalding zuerſt den Abt Jeruſalem kennen, der mit Hofr. Ebert und Paſtor Rautenberg nach Magdeburg kam; auch Dr. Semler traf dort ein; ſo lernten ſich einige der wichtigſten und redlichſten Lehrer

der proteſtantiſchen Kirche hier perſönlich ken-
nen, und genoſſen des großen Vergnügens der
freyen und herzlichen Unterhaltung über die
ihnen gemeinſame Angelegenheit der Religion
und Wiſſenſchaften [f]). Sie waren alle ſo zu-
frieden von dieſem reinen, edlen Genuſſe, daß
die ungegründete, im Publikum verbreitete Be-
ſchuldigung ſie nicht ſonderlich kränkte, als wäre
hier von einem förmlichen Plan zur Umſtürzung
des bisherigen Lehrbegriffs und Kirchenſyſtems
die Rede geweſen, obgleich Semler in einem
gedruckten Schreiben an Sack auf dieſes Ge-
rücht antwortete. — Die vielen Annehmlich-
keiten dieſer Reiſe wurden für Spalding da-
durch gekrönt, daß ſeine noch einzige Tochter
(die jüngere hatte er 1767 in ihrem dreyzehn-
ten Jahre an bösartigen Blattern verloren)
von dem Sohn ſeines Freundes Sack, damals
Prediger in Magdeburg, ſpäterhin Nachfolger
ſeines Vaters als Hofprediger in Berlin, zur
Ehe geſucht und bald darauf an ihn verhei-
rathet wurde.

Spalding hatte im Herbſt des J. 1769
viel von Schwindel, Kopf- und Nervenſchwäche
gelit-

f) S. Semlers Biogr. im Nekrol. f. 1791. II, 38.

gelitten, die es nöthig machten, auf Erleichterung zu denken. Er wurde von der Landinſpection befreyt, die ihm wegen der unaufhörlichen Anläufe in unerheblichen Angelegenheiten äußerſt läſtig fiel. Dieſer etwas vermehrten Muſe verdanken wir die vortreffliche Schrift: Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung, die 1772 zuerſt ohne ſeinen Namen herauskam; bey der folgenden Ausgabe von 1773 nannte er ſich unter dem vorgeſetzten Schreiben an ſeinen würdigen Schwager, den Probſt Piſtorius zu Poſeritz auf der Inſel Rügen. Unter den vielerley Schriften, die dagegen auftraten, war die vom Superint. Oemler in Jena, „Unſere Gedanken über die Nutzbarkeit ꝛc.“ — die ausführlichſte, und die von Herder, damals in Bückeburg, unter dem Titel: „An Prediger; funfzehn Provinzialblätter,“ — die bitterſte. Herder hat nachher das Unrecht, das er als hier auftretender Eiferer für eine Art von Orthodoxie, dadurch dem ächt frommen, das wahre Chriſtenthum auch durch dieſe Schrift ſo redlich fördernden Spalding that, eingeſehen, und ſeine Hochachtung für deſſen Charakter auf mehr als eine Weiſe zu erkennen gegeben.

Spalding antwortete nach ſeiner Weiſe auf dieſe verſchiedenen Angriffe nicht durch beſondere Widerlegungen, ſondern ſuchte das Getadelte durch genauere Beſtimmungen und deutlichere Erläuterungen bey neuen Ausgaben zu heben, wovon 1791 die letzte dieſer höchſt nützlichen Schrift herauskam.

Ein paar Reiſen, eine in ſein Vaterland (1772), und eine zweyte nach Magdeburg (1773) zu ſeinen dortigen Kindern, und von da nach Braunſchweig, wo außer dem Wiederſehen mit ſeinen andern Freunden die Vertraulichkeit zwiſchen ihm und dem ehrwürdigen Jeruſalem immer größer wurde, konnten nicht verhindern, daß nicht im J. 1774 häufigere Schwindel und Ohnmachten zurückkehrten und er ſehr ernſtlich an dem Gefühl dieſer Kraftloſigkeit litt [g]); und kaum war er davon wieder befreyt,

g) Eine in pſychologiſcher Hinſicht merkwürdige Erfahrung von ſich ſelbſt theilte er ſogleich (1772) ſeinem Freunde Sulzer mit, und ſo leſen wir ſie noch in Moritzens Erfahrungs-Seelenkunde B. I. St. 2. Es überfiel ihn an einem geſchäftvollen Vormittag dieſer Schwindel, ſo, daß er eine angefangene Quittung über Almoſengelder trotz aller Anſtrengung nicht ausſchreiben konnte, ſondern

befreyt, als er ſeine zweyte Gattin durch den Tod verlor, nach welchem ſie ſich bey ihren andauernden Leiden ſo oft geſehnt hatte. Das folgende Jahr brachte ihm wieder frohere Schickſale; er verband ſich, obgleich nun bereits 60 Jahr alt, mit ſeiner dritten Gattin, Marie Charlotte Lieberkühn, der innigſten Freundin ſeiner letztverſtorbenen Gattin und gleichſam dem ſchönſten Vermächtniß derſelben; denn wenn dieſe, was ſie oft that, im Vorgefühl von ihrem herannahenden Tode ſprach, ſo war allemal ihre Bitte an ihn, auf dieſen Fall jene Freundin von geprüfter und unbeſchreiblich großer Herzensgüte zur Gefährtin ſeines Alters zu wählen, weil er, ungeachtet des großen Unterſchiedes des Alters, ſicher keine beſſere Pflegerin finden könnte. Sie hatte ſehr wahr geredet; denn daß Spalding ein ſo hohes und glückliches Alter erreichte, daß er zu mancher ſeegensvollen Wirkung ſelbſt da noch aufgeſpart wurde, verdankt man zum

dern ſtatt „Funfzig Thaler halbjährige Zinſen" unwillkührlich hingeſetzt hatte, „Funfzig Thaler durch Heiligung des Bra" — B. I. St. 3. des Magazins finden ſich ſeine Bemerkungen Moſ. Mendelſons über dieſen Fall.

Digitized by Google

großen Theil dieſer trefflichen Frau, der am Schluß dieſer Biographie noch einige beſondere Blätter gewidmet ſeyn ſollen. — Mit ihr machte er, begleitet von ſeinem Schwiegerſohne Sack, 1779, eine ſehr angenehme Reiſe nach Pommern und der Inſel Rügen, und ein paar Jahre darauf ſeiner Geſundheit wegen nach Pyrmont, wo er auf der Rückreiſe wieder einige genußreiche Wochen in Braunſchweig mit ſeinen lieben Eberts und dem ihm ſo ſehr theuern Jeruſalem, und in Hannover bey dem Ober-Marſch. v. Wangenheim und deſſen Gattin, (geb. Gräfin v. Eichſtädt, nachherigen Frau v. d. Decken) ſeiner vieljährigen geiſtreichen und edeldenkenden Freundin, zubrachte. —

Es braucht kaum geſagt zu werden, daß er an allem Guten und Zweckmäßigen, das in jenen Jahren unter der verſtändigen Leitung des thätigen und einſichtsvollen Miniſters des geiſtlichen Departements, von Zedlitz, von dem oberſten geiſtlichen Collegium der Preußiſchen Monarchie für Kirchen und Schulen geſchah, als würdiger Rath dieſes Collegiums den thätigſten und wohlthätigſten Antheil hatte. Dieſer ausgebreitete praktiſche Wirkungskreis verſtattete nicht, daß er während ſeines Berliner

ner Lebens außer der erwähnten Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamtes bis dahin an andere literärische Arbeiten kommen konnte, als an die Herausgabe ſeiner zwey Predigtſammlungen, die beyde in kurzem mehrere neue Auflagen erlebten, und durch Belehrung und Erbauung des Guten viel ſtifteten; auch viele einzelne Predigten wurde er genöthigt drucken zu laſſen, als die Friedenspredigt nach dem Bayerſchen Kriege 1779, die er mit ganz beſonders theilnehmender Empfindung gehalten hatte. Aber jetzt fühlte er ſich durch den wachſenden Muthwillen, mit welchem überall, beſonders aber doch in ſeinem nächſten Geſichtskreiſe, über Religion abgeurtheilt wurde, zur Idee einer belehrenden Schrift hierüber aufgefordert, durch die er ſeine ungemeinen ſchriftſtelleriſchen Verdienſte auf das ausgezeichnetſte vermehrt hat. Es iſt lehrreich, ihn ſelbſt über die Entſtehung dieſes wichtigen Buches zu hören:

„Binnen dieſen Jahren (1773—83) ward bey mir der Eindruck davon immer lebhafter und beunruhigender, daß die Sprache des Unglaubens nun auch bey uns ſo gar laut zu werden und ſich ſo häufig hören zu laſſen anfing.

Ernſthafte Aeußerungen der Zweifel und auf wirkliche Unterſuchungen gegründete Einwürfe hatte ich ſchon längſt nicht mehr mißbilligen und für etwas ſtrafbares erklären können. Allein der Ton der Freygeiſterey ward zum Theil ſo abſprechend, auch zum Theil ſo muthwillig ſpottend, daß dadurch bey denen, die nicht ſelbſt zu prüfen Fähigkeit oder Luſt hatten, faſt nothwendig eine große Verderbung der Grundſätze und der Moralität ſelbſt beſorgt werden mußte. Dieſe Beſorgniß ward dadurch ſtärker, daß die declamatoriſchen oder leichtſinnigen Angriffe von dieſer Art oft auch in ſolchen periodiſchen Schriften erſchienen, die wegen ihrer vermiſchten unterhaltenden Aufſätze ſehr viele Leſer von allerley Gattung fanden, und alſo ihre, nach meiner Ueberzeugung, ſchlimme Wirkung deſto weiter ausbreiteten. Ich kam daher auf den Gedanken, ob es nicht zur Steuerung dieſes Uebels dienlich ſeyn möchte, einen ſolchen Entwurf der Religion aufzuſtellen, wie ihn etwa ein ernſthaft denkender, aber ganz unbefangener Laye herausbringen würde, der, ohne Intereſſe und Theilnehmung an aller gelehrten theologiſchen Polemik und gewiſſermaßen ohne etwas davon zu wiſſen, in dieſer Abſicht dem bloßen gemei-

Digitized by Google

gemeinen Menſchenverſtande, nur mit wahrem und innigem moraliſchen Gefühle nachginge. Der Nutzen, den ich mir von einem ſolchen Unternehmen vorſtellete, und der wenigſtens in der Erweckung einer bedachtſamern Achtung gegen die Sache der Religion beſtehen mußte, reizte mich ſelbſt dazu und veranlaßte mich zu einer Schrift, in welcher ich einen Mann von weltlichem Stande und von dem vorhin erwähnten Charakter reden ließ, um zu verſuchen, wie weit dadurch der ſo herrſchend werdenden ungebundenen Denkungsart, wenigſtens bey Gemüthern, die noch auf dem Scheidewege ſtehen, eine mehr beſonnene und edlere Richtung gegeben werden könnte. Dieſem kleinen Werke ſollte etwa ein und der andere Brief über den Geiſt und die Gemüthsfaſſung, mit welcher die Unterſuchung über die Religion anzuſtellen und auch öffentlich die Sache zu behandeln ſey, angehängt werden. Wiederholte Ueberlegungen aber führten mich wegen der Bekanntmachung der Hauptſchrift auf mancherley Bedenklichkeiten. Vornehmlich fürchtete ich von zu vielen Seiten her den Vorwurf, daß dieſe Religion eines Layen — wie der Titel heißen ſollte — bey weitem nicht alles das enthalte, was noch

der größere Theil zu der allgemeinen weſentlichen Religion des Menſchen zu rechnen pflegt. Die Vorſtellung dieſes Anſtoßes alſo, den ich dadurch verurſachen, und der vielleicht meiner aufrichtigen Abſicht mehr hinderlich werden könnte, als ich ſonſt Nutzen davon erwartet hatte, ingleichen meine natürliche Abneigung, Aufſehen, Widerſpruch und Streit zu erregen, brachte mich nun ſehr leicht dahin, dieſen erſten Aufſatz gänzlich zu unterdrücken, und die Ausführung eines ähnlichen, mir noch immer ſehr zuträglich ſcheinenden Vorhabens andern Männern, auch wohl andern Zeiten, zu überlaſſen. Doch glaubte ich mit den anfänglich zu dem bloßen Anhange beſtimmten, und nun etwas erweiterten Betrachtungen weniger zu wagen, und daher entſtanden die, unter dem vorhin angezeigten Charakter geſchriebenen Vertrauten Briefe, die Religion betreffend, welche ich, um deſto unerkannter zu bleiben, dem entfernteren Buchhändler Löwe in Breslau, mit dem ich ſonſt in keiner Verbindung ſtand, zum Verlage übergab, und bey welchem ſie zuerſt 1784, auf mein Verlangen nur in einer kleinen Auflage von 500 Exemplaren, gedruckt wurden. Da der Verleger aber gleich

darauf

darauf eine neue und ſtärkere Auflage für nöthig hielt, ſo gab mir das Anlaß zu einer etwanigen Umarbeitung und nicht unbeträchtlichen Vermehrung des kleinen Werks, welches nun aus den fünf vorigen Briefen zu deren neun anwuchs, und in dieſer Geſtalt auf der Oſtermeſſe des folgenden Jahres 1785 wieder erſchien. Die dritte Auflage kam mit verſchiedenen hin und wieder eingerückten Zuſätzen und einer mit meinem Namen unterſchriebenen beſondern Zugabe an den unvergeßlichen Jeruſalem 1788 heraus. Gott wolle, daß das gutgemeynte Ganze bey manchem zur Erweckung eines ernſthafteren Denkens über die Religion nützlich geworden ſeyn und noch werden möge!" —

Und ſo entſtand dieſes wichtige Buch, das an populärem Werth Spaldings vorigen Hauptſchriften ganz gleich iſt. In dem unſchätzbaren und reichhaltigen Nachtrag an Jeruſalem erklärt er ſich auch mit der ganzen Fülle ſeiner ruhigen Weisheit über die ſonderbare Erſcheinung jener Zeit, von der gleich die Rede ſeyn ſoll, über den vom Hofe aus verbreiteten Myſticiſmus und Eifer für eine übelverſtandene, bodenloſe Rechtgläubigkeit. Wer fühlt ſich nicht unbeſchreiblich gerührt, hier einen

einen ehrwürdigen Greis zum andern gleich ehrwürdigen Greis über die höchſte Angelegenheit des Menſchen ſprechen zu hören; Beyde ſind über Hoffnung und Furcht und alle Eitelkeit dieſes Lebens längſt hinaus, und was hier geſagt wird, tönt uns wie Worte des Himmels. Ich halte deswegen dieſe Briefe, und beſonders auch den Anhang an Jeruſalem, für eine der allerkräftigſten Reden, welche der ſchützende Genius der ruhigen, beglückenden Wahrheit und des ächten Chriſtenthums, einem ſeiner würdigſten Prieſter zum Heil der Menſchen, die darauf achten wollen, in Herz und Feder gegeben hat. Ewiger Dank ihm für ſolche Worte, wie er am Schluß ſagt, und die an die Ausſprüche ähnlich ehrwürdiger Geiſter anderer Zeiten, z. B. an das Ende von Cicero's Abhandlung über das Alter, erinnern:

„— Was für den blühenden Jüngling und den thätigen Mann eben ſo gut, als für den hinfälligen Greis, am Ende gleichen Werth behält, das iſt Glaube an Gott, an die Tugend und an das recht verſtandene, aber dann auch ſo überſchwänglich ſchätzbare und beglückende Chriſtenthum. Dieſe Denkungsart hat uns

nun

nun ſchon ſo lange, und für mich ſo erfreulich, vereinigt, und dabey werden wir uns auch bis zu unſrer großen Veränderung, ſo wie bisher wohl befinden. Ja, mein ehrwürdiger und innigſtgeliebter Freund, gegen welches Glück irgend eines Ungläubigen, worein er es auch ſetzen mag, wollten wir wohl das unſrige vertauſchen? Dies Glück des heitern Alters; des ruhigen Rückblicks auf die durchwanderte lange Laufbahn unſeres Lebens; des dankbar-frohen Andenkens an die genoſſenen Wohlthaten und überſtandenen Leiden; des ſichern Zutrauens zu den fernern unverbeſſerlichen Führungen unſers Vaters im Himmel; der eingezognern geräuſchloſen Freude an und mit denen, die wir lieben und von welchen wir geliebt werden; und nach dem Allen, der nahen ſeelenerhebenden Ausſicht auf eine noch glückſeligere Zukunft. Was iſt auf der Welt Glück, wenn dies daran fehlet? Was kann auch, auf einer andern Seite, der mühſame Wunderſucher und Geheimnißforſcher, oder der hitzig verurtheilende Eiferer für vermeynte Rechtgläubigkeit, was können die von allen ihren Geſchäftigkeiten am Ende der Rechnung Mehreres und Beſſeres erwarten, als eben dieſes, wenn ſie es nur anders noch auf

ihrem

Digitized by Google

ihrem Wege jemal ſo gut und ſo gewiß zu finden vermögen.“ —

Es war dieſem Lehrer der einfachen, wahrhaft beglückenden und beſſernden Religion beſtimmt, ſie in den frühern Jahren gegen Spott und Leichtſinn, in den ſpätern aber gegen einen ganz andern Feind zu vertheidigen. Als im Auguſt 1786 König Friedrich II. ſtarb, offenbarte es ſich bald, daß nicht blos, wie man gehofft hatte, das bisherige muthwillige Verfahren in Abſicht auf religiöſe Gegenſtände unter der neuen Regierung etwas würde eingeſchränkt werden, ſondern daß man in das andere Extrem verfallen würde. Es zeigte ſich von oben her ein Eifer nicht für Beförderung chriſtlicher Moralität, ſondern für die Beybehaltung und emſige Treibung der theoretiſchen ſymboliſchen Unterſcheidungslehren und der ſogenannten orthodoxen Dogmatik. Als Spalding dem neuen Monarchen im Namen der ſämmtlichen Geiſtlichkeit der evangeliſch-lutheriſchen Kirchen in ſeinen Staaten Glück wünſchte und huldigte, antwortete der König, daß er alles Ernſtes für die Aufrechthaltung der chriſtlichen Religion ſorgen würde, und deswegen auch den Conſiſtorien die ſtrengſte Wahl guter Prediger

und

Digitized by Google

und die genaueſte Aufſicht über dieſelben dringend empfohlen haben wolle. Aber bald darauf trat er in die vertraulichſte Verbindung mit gewiſſen zu einem geheimen Orden gehörenden und in denſelben tief eingeweihten Perſonen, von welchen es bekannt war, daß ſie aus Ueberzeugung oder Ordenspflicht zum Behuf anderer Abſichten darauf ausgingen, das Stimmrecht der Vernunft von der Beurtheilung der Religionserkenntniſſe möglichſt auszuſchließen, und die letztern in die dickſten Finſterniſſe des Scholaſticiſmus und Myſticiſmus, ohne alle unmittelbare und merkliche Anwendung auf wahre chriſtliche Moralität zurückzuführen.

So treu auch unter dieſen veränderten Ausſichten für die kirchlichen Angelegenheiten der redliche Spalding ſeinem Charakter blieb, ſo ſchien er doch immerfort noch der beſondern Achtung und Gunſt des Königs zu genießen. Als aber 1788 Wöllner Staatsminiſter und Chef des geiſtlichen Departements wurde und das bekannte Religions-Edict erſchien, führte er den Vorſatz aus, die Probſtſtelle und die damit verbundenen Aemter niederzulegen. Altersbeſchwerden, öfterer Schwindel und Abnahme des Gedächtniſſes hatten ihm zeither das Pre-

digen

Digitized by Google

digen erſchwert, ſo daß er ſchon ſeit einiger Zeit abwechſelnd nur einen Sonntag um den andern die Kanzel beſtieg. Jetzt war nach dem ſtrengen Ton des Edicts zu befürchten, daß man mit verketzerungsſüchtiger Aufmerkſamkeit ſeine Vorträge belauſchen und er vielleicht noch in ſeinem Alter vor ein Inquiſitionstribunal gezogen werden würde. Er legte alſo jene Predigerſtelle nieder, behielt aber ſeinen Platz im Ober-Conſiſtorium, des feſten Vorſatzes, hier nach Kräften und Gewiſſen Alles zu thun, was etwa noch zur Aufrechthaltung proteſtantiſcher Lehrfreyheit und zur Hemmung intoleranter Schritte geſchehen könnte. Unter großer Bewegung hielt er am 25. Sept. 1788 ſeine letzte Predigt in ſeinem 74ſten Jahre, die auch nachher gedruckt worden iſt. Unter den vielen Beweiſen der größten Achtung und Verehrung, die er bey dieſer Gelegenheit erhielt, war ihm beſonders rührend, daß einige unbekannt ſeyn wollende Familien von dem vornehmſten Stande, ihm zur Deckung des Verluſtes an ſeiner Einnahme eine beträchtliche jährliche Unterſtützung auf die feinſte Weiſe zukommen ließen. Dieſe Edlen fand er aber doch endlich aus, und hielt es für Pflicht, ihre ſo zart ertheilte

Unter-

Unterſtützung zu endigen. Die Papiere und gewechſelten Briefe in dieſer Angelegenheit hinterließ er den Seinigen als ein intereſſantes Familiengeheimniß.

Da diejenigen geiſtlichen Räthe des Ober-Conſiſtoriums, die das Religionsedict für eine ſchädliche Maasregel hielten, in ihrem Gewiſſen verbunden zu ſeyn glaubten, ihre Bedenklichkeiten der höchſten Behörde vorzulegen, ſo traten Spalding, Büſching, Teller, Diterich und Sack zuſammen, und erbaten ſich dazu vorläufig die Erlaubniß unmittelbar vom Könige ſelbſt. Sie erhielten ſie und gaben ihr Bedenken, deſſen Concipient der OConſ. Rath Sack war, an die dazu verordnete, aus dem Großkanzler von Carmer und den Miniſtern Dörnberg und Wöllner beſtehenden Commißion ein, ſo daß ſie umſtändlich und punktweiſe ihre Einwendungen vorlegten, und Erklärungen, Modificationen und Milderungen des Edictes ſuchten. Sie erhielten, ohne daß man ſich auf eigentliche Beantwortung der verſchiedenen Punkte einließ, den Beſcheid, ihre Einwendungen wären unerheblich, indeß möchten ſie ihre Vorſchläge zu den verlangten Modificationen einreichen. Die dadurch nun ver-

anlaßte zweyte Eingabe beſtand theils in der Rechtfertigung der vorhin angebrachten Bedenklichkeiten, theils in der von Spalding abgefaßten Benennung derjenigen Erläuterungen oder Vorſchriften, welche die Unterſchriebenen ſowohl für Sicherſtellung der proteſtantiſchen Lehrfreyheit nöthig, als zum Abwehren anſtößiger freydenkeriſcher Neuerungen unter den Predigern hinlänglich erachteten. Der zweyte Beſcheid nun, den ſie hierauf erhielten, lautete dahin, ihre Gründe wären ungültig, und ihre Vorſchläge keine Modificationen, ſondern eine wirkliche Aufhebung des Edicts. — Dabey ließ es Spalding und ſeine ihm gleichdenkenden Collegen beruhen, und bekanntlich iſt dies Edict ſo unwirkſam geblieben, daß es nicht eine einzige Anklage und Unterſuchung veranlaßt hat [h]).

Einige

h) Eine ausführliche Geſchichte dieſes in der proteſtantiſchen Kirche merkwürdigen Edicts iſt etwas ſehr wünſchenswerthes, und wer könnte ſie uns beſſer liefern, als Hr. OCR. Sack, der eine vollſtändige Sammlung aller Verhandlungen darüber beſitzt, und alles dies als naher Zeuge mit erlebte.

Digitized by Google

Einige Jahre darauf (1790) wollte der Miniſter Wöllner einen neuen allgemeinen Landeskatechiſmus einführen; es war dazu von ihm ein kleiner mangelhafter Entwurf auser: ſehen, den der OCR. Diterich in ſeinen früheſten Zeiten hatte drucken laſſen; allein Diterich erklärte mit Freymüthigkeit, daß er, nach ſeinen jetzigen fortgeſchrittenen Vor: ſtellungen über Chriſtenthum, dieſen jugendli: chen Entwurf nicht mehr für ſeine Arbeit er: kenne, und eben ſo, wie die übrigen geiſtlichen Lutheriſchen Räthe, gegen dieſen Schritt Vor: ſtellungen mache. Es wurde ihnen nun aufge: tragen, baldigſt einen neuen Katechiſmus ſelbſt abzufaſſen; ſie reichten ihren Entwurf ein, er: hielten aber weiter keinen Beſcheid und die Sache blieb liegen. Dagegen erſchien nun das Schema Examinationis Candidatorum, das wieder zu mancherley Vorſtellungen, Re: ſcripten und Cabinetsbeſcheiden Anlaß gab; Hermes, Woltersdorf und Hilmer wurden noch, über den zeitherigen Etat, als Conſ. Räthe angeſtellt, und ſo wurde die Sache noch bis zum Ende der damaligen Regierung fortgeſetzt, ohne weitere Folgen auf das Schick: ſal des Ganzen oder Einzelnen, ſo ſtark auch

in mehreren Miniſterial-Reſcripten mit Remotion der remonſtrirenden Räthe gedroht wurde.

Mit der Ruhe und Kraft eines Weiſen, ohne Erbitterung und Streit und Furcht, ging Spalding auch unter dieſen ſonderbaren Erſcheinungen um ihn her ſeinen Gang fort. Noch der achtzigjährige Greis ſtattete (1794) die letzte Ausgabe ſeiner Beſtimmung des Menſchen mit einer reichhaltigen Vorrede und vielen Verbeſſerungen aus, und drey Jahre darauf, in ſeinem 84ſten Jahre, beſchenkte er uns mit ſeiner letzten Schrift, die Religion, eine Angelegenheit des Menſchen, dem würdigen Beſchluß des würdigſten ſchriftſtelleriſchen Lebens. Die Zeitgenoſſen nahmen es mit reiner Bewnnderung und Dankbarkeit auf; der edle, für das Beſte der Religion lebende und wirkende Hufnagel rief, ergriffen von jenen Gefühlen, gleich bey deſſen Erſcheinen der Nation ein kräftiges Wort zu [i]), und der

i) Frankfurter O. P. Zeitg. 1797. No. 53. „Es iſt die reinſte Hochachtung gegen die, nie genug zu ehrenden Verdienſte des um ſein teutſches Vaterland ſo hochverdienten Spalding, und die Ueberzeugung von der Wich-

der Stolz unſrer Tage, der Schweitzer Johannes Müller, der erſt nach Spaldings Tod daſſelbe in Berlin durch deſſen Sohn, den Prof. Spalding, kennen lernte, ſchrieb dieſem: „Ich danke Ihnen aufs herzlichſte für dieſes in jeder Rückſicht herrliche Buch; mit größter Erbauung, mit Bewunderung, mit Freude, daß ein achtzigjähriger Greis noch ſolche Kraft, Heiterkeit und Lebendigkeit hatte, las ich es und werde oft mit Ihnen davon ſprechen. Wie man bey Rafaels Begräbniß ſein Gemälde der Verklärung vorantrug, ſo hätte man dieſes Buch dem verewigten Verfaſſer auf den Sarg legen ſollen. Selig, wer ſein Leben ſo krönte!“ — Und unter ſolchem ſeiner würdigen Benehmen, bey jener mit Wolken

 drohen-

Wichtigkeit ſeines neueſten Verdienſtes noch am ſpäten Lebensabend, daß ich, von niemand aufgefordert, wünſche: Möge doch die kleine Schrift, „Religion, eine Angelegenheit des Menſchen,“ mit dem Motto: Wer weiſe iſt, iſt ſich ſelbſt weiſe — ſo allgemein geleſen werden, ſo allgemein ſie vom Hofe herab bis in den häuslichen Kreis, Chriſtenthum, Wahrheit und Liebe fördern kann.“ — Vergl. damit die Recenſ. in der A. L. Zeit. 1798. I, No. 67.

drohenden, in der Preußiſchen Kulturgeſchichte auf immer merkwürdigen Zeit, erlebte er, daß der Himmel wieder hell wurde. Dergleichen Stürme werden immer von Zeit zu Zeit über die Kirche der Wahrheit kommen; „das Rechte, das Gute führt ewig Streit, nie wird der Feind ihm erliegen;“ — aber eben ſo ſicher wird es auch niemals dem Feinde erliegen!

Seit dieſer Zeit und in den letzten ſechs Jahren ſeines Lebens ergriff er die Feder nur jedesmal noch an ſeinem Geburtstage, und fügte den Denkwürdigkeiten ſeines Lebens, die er von Zeit zu Zeit für ſeine Familie nieder⸗geſchrieben hatte, einige Worte des innigſten Danks gegen die Vorſehung für ein ſo seltnes und glückliches Alter, gegen ſeine unvergleich⸗liche Gattin, deren Sorgfalt und zarter Liebe er nächſt Gott dieſes Glück verdanke, und gegen ſeine ihn ſo erfreuende und ehrende Kinder bey, — rührende Worte, die ſie erſt nach ſeinem Tode laſen, und die jeder in ſeiner Selbſtbio⸗graphie nicht ohne die größte Theilnahme leſen kann. „Was ich an Ruhe, ſo ſchrieb er ein⸗mal an einem ſolchen Tage zu ſeinen Kindern, was ich an Ruhe und Heiterkeit der Seele ge⸗habt habe — und deſſen habe ich Gottlob bis

in

in dieſes mein Alter viel gehabt — das hat mir das lebendige Gefühl der Religion, des Rechts und der Menſchenliebe gegeben, und darin habe ich zugleich die höchſte, reinſte und dauerhafteſte Veredlung der menſchlichen Natur gefunden. Ihr werdet auch alt werden, und dann werdet ihr aus eignem Bewußtſeyn ſagen können, ob irgend ein noch ſo glücklicher Erfolg von allen übrigen Neigungen, Abſichten und Beſtrebungen, deren doch überdies ſo viele vergeblich und eben darum eine Quelle von deſto bittern Kränkungen bleiben, ob auch der beſte Erfolg davon, euch nur etwas von dem Frieden in eurem Innerſten, von dem Wohlgefallen an Euerm eignen Herzen, von der Selbſtachtung verſchafft hat, als das wahre Zeugniß in Euch: Es iſt mir über alles darum zu thun geweſen, ein guter Menſch zu ſeyn, und damit die Abſicht meines Schöpfers zu erfüllen. O ſuchet dieſes Glück, meine Kinder; dann wird Euch von dem, was ſonſt ſo heißt, das Antheil nicht fehlen, das Euch gut iſt. Gott ſegne Euch alle, die ihr euch liebt, und dabey gedenket meiner ohne Kummer!" —

Und beym Eintritt in ſein 82ſtes Jahr (den 1. Nov. 95.): — „Indem ich dieſes

Digitized by Google

Maaß und dieſe Beſchaffenheit des Alters bedenke, zu welchem Gottes erhaltende und wohlthuende Fürſehung mich kommen läßt, und wenn ich zugleich auf das ſehe, wohin dieſer Fortgang mich immer näher bringt, ſo hat der Ausdruck etwas vorzüglich Lebhaftes und Rührendes für mein Gemüth, der mehrmals in den Moſaiſchen Erzählungen und auch in andern bibliſchen Stellen vorkommt: Des Lebens ſatt. Beſonders treffend und ehrwürdig erſcheint mir das Bild Abrahams in der Beſchreibung: „Er nahm ab und ſtarb in einem ruhigen Alter, da er alt und Lebensſatt war.“ Was könnte man ſich, wie es mich dünkt, für ſeine höheren Jahre Beſſeres wünſchen? — Ich denke mir nämlich dies Sattſeyn des Lebens in dem Sinne, daß es nicht durchaus etwas ſchwer Drückendes und Ungemächliches bedeutet. Wir können uns ſatt finden, in ſo fern unſer Hunger geſtillt iſt, ohne rege Begierde nach etwas Mehrerem und Neuem von ähnlicher Art des Genoſſenen; aber auch ohne Ueberladung mit dieſem bis zum Ekel und zur Uebelkeit. Dieſes Zuſtandes bin ich mir, wofür ich Gott danke, zu meiner großen Zufriedenheit bewußt. Ich weis von keinen Wünſchen,

Pla=

Planen und Ausſichten mehr für dieſe Welt, die mich im mindeſten beunruhigen könnten; ich habe des Guten genug gehabt und noch; wonach ſollte mich alſo noch weiter verlangen? Ich laſſe Andern ihre Entwürfe, ihre Anſchläge, ihre Beſtrebungen, wie ihre Jahre der Thätigkeit ſie mit ſich bringen, und wie ſie dieſelben mit dem heiligen Geſetze des Rechts und der Gewiſſenhaftigkeit durch die gehörige Unterordnung vereinbaren können. Ich ſehe dann, unter dieſer Bedingung, mit Wohlgefallen ihren Erfolgen zu, und betrachte ſie als noch hungrige Ankömmlinge, für welche auch zum Sattwerden der Tiſch bereitet iſt; aber ich bin ihnen durch keine Eingriffe von meiner Seite hinderlich. Was ſie noch treibet, iſt nicht mehr für mich. Indeſſen laſſe ich mir doch auch bey dieſem Zuſehen wohl ſeyn, da Gottes Güte es an ſo vielem Angenehmen, das für mich in dieſer meiner Ruhe noch da iſt, und für deſſen Genuß ich noch empfänglich bin, nicht fehlen läſſet. Ich lebe ohne Leiden und Schmerz unter meinen Angehörigen, die ich liebe und die mich lieben. Meine Nutzbarkeit für die Welt, in welchem Maaſe ſie auch nur je da geweſen ſeyn mag, hat freylich aufgehöret; aber deſto mehr

behalte ich Zeit, mir ſelbſt nützlich zu ſeyn, mehr mit mir und meinem Innerſten umzugehen, und gleichſam auf dieſer niedern Schule immer noch fleißiger an dem zu lernen, was mich zu etwas höherem fähig machen kann. Auf dieſe Weiſe bin ich, ohne Ungeduld, Ungemächlichkeit und Ueberdruß, des Lebens ſatt, und warte dankbar und ruhig auf die Stimme, die mich von hier, wo es mir, Leid und Freude gegen einander aufgerechnet, im Ganzen ſo vorzüglich wohl gegangen iſt, dahin abruft, wo es mir, im Gutſeyn und im Frohſeyn, noch ſo ſehr viel beſſer gehen wird. — Einen ſolchen Zuſtand des Lebens und des Gemüths wünſche ich in ähnlichen Umſtänden jedem Menſchen, als eine Glückſeligkeit, die, nach meiner Erfahrung, unter die wünſchenswürdigſten zu rechnen iſt. Was noch weiter über mich kommen ſoll, weis ich nicht; aber, wie ich vorhin ſchon oft geſagt habe, das weis ich, daß, unter der Leitung einer weiſen und allmächtigen Güte, am Ende Alles gut ſeyn wird. Und ſo übergebe ich hiermit abermals mich und Euch, Ihr lieben Meinigen, den Fügungen unſers Gottes. Wir wollen gut ſeyn; dann werden wir es gewiß unter ihm gut haben." —

Er

Er brachte immer den Sommer über einige Monate in Charlottenburg zu, und da mußte er in ſeinem 83ſten Jahre, zugleich mit ſeiner treuen Lebensgefährtin, eine gefährliche und ſchmerzhafte Ruhrkrankheit überſtehen, und das zwar in einer engern, auf ſolche Fälle nicht eingerichteten Wohnung und entfernt von ſeinem Arzte, der täglich aus Berlin geholt werden mußte. Es war ganz gegen ſein Erwarten, daß er dieſe heftige Krankheit noch überſtand, und noch mehr war es zu verwundern, daß ſie keine merkliche Abnahme der Geiſteskräfte zur Folge hatte.

Beym Eintritt in ſein 86ſtes Jahr (1799) ſchrieb er noch unter andern: „Wahrſcheinlich verlaſſe ich die Welt noch in dem gegenwärtigen Anblick, wo der Zuſtand der Menſchheit ſowohl, als der Geiſt des Zeitalters Schauder verurſachet. Um mich indeſſen davon nicht zu ſehr niederſchlagen zu laſſen, ziehe ich mich in mich ſelbſt zurück und erhebe mich zu höheren Verhältniſſen und Ausſichten, welche mir mehr Befriedigung geben. Damit vergehet mir dann auch ſehr wohlthätig manche einſame halbe Stunde mit Denken für mich ſelbſt und über mich ſelbſt, die wieder mit Theilnehmung an enge-

engerem Umgange und an etwaniger Geiſtesbeſchäftigung abwechſeln. Gott, ſey gelobt für alles dies Gute!" — Dann werden mit jedem Jahre an dieſem Tage die Bezeugungen des Dankes, mit dem er ihn feyert, kürzer, da die Kräfte zum Schreiben abnehmen. Am letzten Geburtstage, den er erlebte, den 1. Nov. 1803, war der Zuſatz nicht von ſeiner Hand, ſondern dictirt, nur den Namen hatte er noch ſelbſt unterzeichnet: „Heute beſchließt ſein neun und achtzigſtes Lebensjahr, und tritt in ſein neunzigſtes, als ein ohnmächtiger, aber für unzählige Wohlthaten Gottes dankbarer Greis J. J. Spalding." — Und ſo verhallt ſein harmoniſches Leben auch hier, wie hinſchwindende Töne einer ſanften Muſik! —

Glücklicherweiſe können wir den Mann, den wir ſo lieb gewinnen und uns gern ganz vergegenwärtigen möchten, auch nach ſeinen Geſichtszügen kennen, die der treffliche Kupferſtich von Bauſe treu aufbewahrt, nach einem Gemälde des berühmten Graf in Dresden, der ihn zu verſchiedenen Zeiten viermal gemalt hat; auch von Schröder in Braunſchweig hat man ein ſprechendes, meiſterhaftes Paſtellbild von ihm. Sein Wuchs war anſehnlich

und

und bis in ſein hohes Alter von kräftigen Nerven immer aufrecht erhalten, ſo daß man gern Klopſtocks Vers auf ihn anwendete: „Hochgebildet, ein Mann von menſchenfreundlichem Anſehn.“ — In dem milden Ernſt, der ſeinen Vorträgen ſo viel Eindringliches gab, war durchaus nichts dem Stande zu Liebe Angenommenes, keine gezierte geiſtliche Würde, gegen die und deren Schaden er in ſeinem Buche über das Predigtamt ſo lebhaft ſpricht; es war die Ernſthaftigkeit, mit dem ihn die Wichtigkeit deſſen, was er ſagte, innig durchdrang, die dann ſeinen Worten eine unwiderſtehliche Gewalt gab. Seine Stimme war nicht ſtark, aber biegſam, in hohem Grade wohllautend, durch richtige Accentuation verſtändlich, und ihr war ſo viel Herzliches beygemiſcht, daß ſie ſchon deswegen nicht überhört werden konnte. Selten wird von der Kanzel ſo natürlich und faſt vertraulich und zugleich ſo ernſt und würdevoll geredet, als er that. Er war, wie wir ſehen, aus eigner Wahl und von ganzem Herzen Prediger, und welch Glück für die Welt und die Religion, daß ihn die Ausſichten zu andern Aemtern, die ſich ihm in frühern Jahren darboten, nicht von dieſem Berufe abzogen,

für

für den er geſchaffen ſchien. Er hat ihn gehoben und veredelt, und dient nun allen Jünglingen unſrer Zeit, die ſich ihm widmen, dieſem ſtillgroßen, edelmenſchlichen Beruf, durch ſeine Schriften und ſeinen Nachruhm zum aufmunternden Vorbilde. Es iſt nicht zu berechnen, was für Gutes dadurch geſtiftet worden iſt, daß ein ſo geiſtvoller und ächt frommer Prediger eine ſo lange Reihe von Jahren hindurch in Berlin lebte und lehrte, und das zu einer Zeit, wo ein irreligiöſer egoiſtiſcher Sinn ſo gewaltſam um ſich gegriffen hatte, und unmittelbar darauf ein entgegengeſetzter falſcher Eifer der guten Sache der beſſernden und moraliſchen Religion drohte. Die Menge von Perſonen aus allen Ständen und von der verſchiedenſten Denkungsart, die ſich jedesmal zu ſeinen Vorträgen hinzu drängte, zeugte davon, welch Bedürfniß er dem Zeitalter und dem Orte war; „da wurden dann, ſagt der ehrwürdige Ober-Conſ. Rath Sack, ſein Schwiegerſohn, bey allen, die ihm zuhöreten, unwiderſtehlich die edelſten Gefühle der menſchlichen Natur aufgeregt, nicht durch die Gewalt hinreißender Redekünſte, ſondern durch die ruhigwirkende Kraft der Wahrheit, die in ihrer ungeſchminkten Ein-

Einfalt jedes nicht ganz verwilderte Gemüth an ſich zog. Noch höret man oft rühmen von dem tiefen dauernden Eindrucke, den ſeine Predigten zurückließen, und gewiß iſt die Zahl derer ſehr groß, die durch ihn zur Beſinnung gebracht worden ſind über ihre höchſte Angelegenheit, oder befreyet von quälenden Zweifeln, oder befeſtigt in erſchütterten Grundſätzen, oder beruhigt durch Hoffnung zu Gott.“ —

Ohne auf den Ruhm eines großen Redners hinzuarbeiten, war er einer der beredten Männer der teutſchen Nation, und wenn jetzt und künftig von denen die Rede ſeyn wird, die unſre Proſa zu dem gehoben und ausgebildet haben, was ſie nun iſt, ſo wird ſein Name immer mit genennt werden. Er hatte, ſo wie ſein Freund Garve, mit dem gleiche Denkungsart und gegenſeitige Hochachtung ihn verband [k]), beſonders an ſeinen Engländern gelernt, was es heiße, ſcharfſinnige und wohlgeordnete Gedanken, klar, gefällig und beredt vortragen, und beyde

k) Man ſehe Garve's Leben im Nekrol. 1798. II., wo aus mehrern Briefſtellen des Philoſophen an den Religionslehrer das ſchöne Verhältniß hervorgeht, in welchem ſie zuſammen ſtanden.

beyde gehören zu den teutſchen Claſſikern, deren feiner Geſchmack unſre Sprache veredelt hat. Aus dieſer Richtigkeit des Styls hatte er ein Studium gemacht; ſeinem feinen Geſchmack genügte nicht jeder Ausdruck, und er wußte, bey ſeiner ausgebreiteten Lectüre, dem einzigen Luxus, den er ſich erlaubte, dieſe Vorzüge auch an andern tief zu empfinden und zu genießen. Immer aber mußte der Autor auch für das Herz geſorgt haben, wenn er ihn hochhalten, ihn mit Wärme preiſen ſollte, treu dem Ausſpruche, den man oft aus ſeinem Munde hörte: Faceſſant, qui nihil nos docere poſſunt, unde meliores ſimus. Phantaſie und poetiſcher Sinn war nicht vorherrſchend bey ihm; aber theilnehmend hörte er bis in ſeine ſpäteſten Jahre die gemeinſame Lectüre unſrer vorzüglichen Dichter, die in ſeiner Familie vorgenommen wurde. Seine mehrmals erwähnte Ernſthaftigkeit war keine Feindin eines gebildeten Scherzes; er konnte noch im hohen Alter herzlich lachen und blieb für jede Freude empfänglich, die eines edlen Menſchen würdig iſt. Seine Sanftheit und Milde artete nicht in Gleichgültigkeit gegen Unrecht aus, und die Blödigkeit, die er oben ſelbſt ſo geiſtvoll an ſich

tadelt,

Digitized by Google

tadelt, war keineswegeſ mit Feigheit verwandt, wie das ſchon aus dem Muth erhellet, mit welchem er in vielen Amtsfällen, und beſonders gegen die Wöllneriſche Beſtürmung des vernunftmäßigen Chriſtenthums als Greis noch auftrat. Unterdrückung und Uebermuth, geübt von Staaten, Ständen oder Einzelnen, empörten noch den Achtzigjährigen lebhaft, und ſein im Namen der Menſchheit beleidigtes Gefühl fand alsdann leicht den beredteſten und kräftigſten Ausdruck der Mißbilligung. Ueberhaupt iſt das ſo erfreulich zu bemerken, daß, im Gegenſatz der Genialität, die bald culminirt und dann abnimmt, ſein geiſtiger und moraliſcher Werth, welcher auf der, uns Allen möglichen Kultur der allgemeinen Vernunft beruhte, im Steigen blieb bis in ein Alter, wo ſonſt vom Fortſchreiten gar nicht mehr die Rede iſt, — eine tröſtende und ehrenvolle Erſcheinung für unſer Geſchlecht.

Nebſt der Lectüre waren Hauptquellen ſeiner Freude, der Genuß der Natur, beſonders in ſeinem lieben Charlottenburg und der Umgang mit ſeiner trefflichen Familie. Wie lebhaft, wie begeiſternd die Einwirkung der ſchönen Natur auf ſeine Empfindung war, — auch hierin

 gleich

gleich ſeinem Garve — davon enthält noch ſein letztes Buch über die Religion (3te Ausg. 1799, S. 67) einen Beweis, wo er den 16ten Junius 1766 auszeichnet; die öftere Wiederholung des reinen Genuſſes dieſer ewig ſich erneuernden Schönheit und Harmonie entzückte noch das Herz des Greiſes, und gab ihm den beredteſten Ausdruck dafür in die Feder. Die Mittheilung eines frühern ſolchen Ausbruchs danken wir ſeinem Sohne, der in dem Anhang zur Selbſtbiographie Spaldings ein Billet vom Lande an ſeine bald nachher mit ihm verbundene dritte Gattin genau nach der Handſchrift hat in Kupfer ſtechen laſſen, wodurch wir doch zugleich die Schriftzüge des verehrten Mannes kennen lernen: „26. Jun. 75, morgens zwiſchen 5 und 6 Uhr. Ich komme eben itzt von einem Spatziergange zurück, den ich vielleicht in meinem Leben nicht ſchöner gehabt habe. So viel Liebliches und Mildes in der ganzen Natur! Ich ging langſam neben dem Waſſer bis gegen die Gelter hin. Mich dünkte, ich ſahe die wohlthätige erfreuende Gottheit in jedem Anblick, auf welchen ich mein Auge umher warf, fühlte ſie in jedem anmuthigen Hauche der Luft, des Graſes und Lau-

Digitized by Google

Laubes. Ich ſetzte mich endlich in Freude verloren auf eine beſchattete Bank, wo die geſchmückte Welt ausgebreitet und offen vor mir lag. O Freundin Gottes und meine, warum ſaßen Sie nicht neben mir!“ — Und ſo, einſam oder in Geſellſchaft der Seinigen die Landluft athmen, einen Spaziergang durch Kornfelder und Wieſen machen, das blieb ſeine Freude, bis nach dem 86ſten Jahre die Füße den Dienſt verſagten, und er nur noch den Sitz im Freyen genießen konnte, den er in der eben angeführten Stelle lobt.

Ueber ſeinen Sinn für Häuslichkeit und Familiengenuß laßt uns denjenigen hören, der allein darüber zu ſprechen ein Recht hat. „Seine Abneigung von großen Geſellſchaften, ſagt ſein Sohn, hat er ſelbſt geſchildert, und zwar, nach ſeiner Art, ganz ohne die Anmaſſung, eine vorzügliche Weisheit oder Heiligkeit darein zu ſetzen; indeſſen ſorgte er doch auch hierin durch Weisheit ſelbſt für ſeine Glückſeeligkeit, indem er früh auch den kleinern Zirkeln entſagte, worin er noch immer ſo gern geſehen war. Stille ſollte ſeinem Alter die Kraft erhalten und die Genüſſe vervielfältigen, deren es beſonders empfänglich war. Er zog ſich zurück

in ſein Haus faſt zwanzig Jahre vor ſeinem Ende, und doch hatte er auch vorher beynahe nur in dieſem gelebt. Ich brauche nichts zu ſeinen eignen Schilderungen hinzuzuſetzen, wie ihm dies häusliche Leben wohl that; aber vergönnt iſt es, mit Zärtlichkeit ihm nachzurühmen, welch ein liebevoller Vater er war, und wie viel Zeit er ſeinen Kindern ſchenkte. Für uns waren es bittere Leiden, wenn wir erfuhren, daß ein Abend von ihm in einer Geſellſchaft außer dem Hauſe würde zugebracht werden, und dagegen ward jeder Abend ein Feſt, da wir auf ruhiges Beyſammenſeyn mit den Aeltern rechnen durften, und weit mehr wurden uns der Feſt- als der Leidens-Tage. Hier bildete, lehrte und erfreute er die Seinigen meiſt durch gemeinſchaftliche Leſungen, und oft nachher durch lange noch fortgeſetztes Geſpräch, mit der hinreiſſendſten Freundlichkeit und Vergeſſenheit alles Abſtandes der Jahre. Wie oft überraſchte bey dieſen nie erſchöpften Unterhaltungen eine ſpäte Stunde die kleine häusliche Geſellſchaft! Als ſein höheres Alter herannahete, und er wahrnahm, daß die Anſtrengung des Vorleſens oder des Zuhörens ihm unruhige Nächte bereite, rief er einen Zeitvertreib zu

Hül-

Hülfe, den er faſt ein halbes Jahrhundert nicht geübt, das Spiel. Eine Stunde vor dem Schlafengehen verging mit einem Whiſt, das er jetzt erſt gelernt hatte, weil das von ihm ſehr geliebte Schach nicht Abſpannung gewährte. Als er indeſſen nach ein paar Jahren den Mangel des Gedächtniſſes auch bey dieſer leichten Beſchäftigung zu oft empfand, gab er dieſelbe auf und beſtimmte ſich eine frühere Stunde zum Schlaf." —

So viel häusliche Tugenden, ſo viel Sinn für ſtilles Familienleben, wurde aber auch mit dem größten Glück, das hierin ſtatt finden kann, belohnt. Von den frühern Zeiten ſeines Hausſtandes an ſahen wir ihn von liebenden Gattinnen begleitet, von gedeihenden Kindern umgeben; und die letzte Periode ſeines Lebens war darin ausgezeichnet bis zum Ideal. Von dem ganzen innern Werth, von der Liebe, von der hingebenden Sorgfalt und Aufmerkſamkeit ſeiner letzten Gattin, kann nicht zu viel Gutes geſagt werden; es war ein wirklich himmliſches Band, das dieſe beyden reinen Seelen vereinigte, ein tägliches Nehmen und Geben der lauterſten Achtung und Dankbarkeit. Seine Tochter mit ihrem trefflichen Gatten und ſeine zwey Söhne

lebten mit ihm in nützlichen und ehrenvollen Lagen in Berlin; ſeine Tochter hatte ihm Enkel geſchenkt, ſein jüngerer Sohn ihm eine ganz dieſes Zirkels würdige Schwiegertochter zugeführt; alle konnten täglich um ihn ſeyn, machten ihn täglich zum Zeugen ihres eignen ausgezeichneten, ſteigenden Werthes, und hingen auch noch in den männlichen Jahren mit der ganzen Zärtlichkeit des frühern Alters an ihm; es war die Familie eines Patriarchen. Ein ſchönes, claſſiſches Denkmal dieſes rührenden Verhältniſſes wird jetzt und immer die Zuſchrift ſeyn, die ſein jüngerer Sohn, der Profeſſor Spalding, dem von ihm bearbeiteten Quintilian vorgeſetzt hat, und womit er ſeine verdienſtliche literariſche Arbeit dem 84jährigen Vater übergab, der ihn ſelbſt von früher Jugend an zum ernſthaften Studium dieſer Art angeführt hatte. Ja wohl war es ein ehrwürdiges, ein heiliges Haus [1]), wo ſich, mit-

1) Jam ſatis, ſo ſchließt ſich jene an Inhalt und Sprache meiſterhafte Zuſchrift, opinor, idoneis quidem arbitris probavi conſilium hoc meum inſcribendi Tibi Quintiliani. Qui ut ipſe quovis lectore eſt digniſſimus, ita ſi mei labores collati in eum habeant aliquid Tuo nomi-

mitten in einer üppigen Stadt, eine ſtille und fromme Familie täglich um einen hohen Greis

nomine non indignum, vel hoc in plurimis Dei muneribus reponam, quod Tibi ſuperſtiti tradere eorum primitias mihi contigit. Neque enim Te invito factum eſt, quod hisce potiſſimum literis, quae in antiquitate enarranda verſantur, ſtudia mea addixi. Imo a pueris auctor mihi fuiſti, ut veterum ſcripta ſtrenue pervolutarem, qui ipſe expertus eſſes, quantum Ciceronis, Horatii aliorumque Romanorum plurima et aſſidua lectio etiam animo Tuo et moribus contuliſſet. Nempe recti ſenſus et honeſti, optimus faciendorum admonitor, convertebat Te ad ea, quae horum operibus inſunt, plurima navae et verae virtutis documenta. In talibus igitur ſermonibus ut Tua paene omnis exacta fuit vita, ſic et ego, quoniam Te ſuperſtite, quod ſperare vix licebat, ad virilem aetatem perveni, conſeneſcere quoque, vel quovis tandem lucis hujus fruendae termino deficere velim. Eum quidem terminum ut non magnopere extimeſcendum putent, boni facile aſſueſcunt. Neque Tu ulla Te conſolatione indigere exiſtimas, quod propior Tibi videtur inſtare. Patere tamen omnes exultare Tuos, ob longam hanc, quae divinitus conceſſa eſt, aetatem graviſſimo etiam nuper morbo ſuperato. Fecit enim longinquitas ea temporis teſtem Te plurimorum commodorum, quae pro

verſammelte, und Söhne und Töchter und Enkel, ſelbſt ſchon wieder Hausväter und Mütter, mit kindlicher Verehrung an ſeinen Lippen und Augen hingen.

So floſſen die letztern Jahre in häuslicher Stille dahin. Im Sommer 1800 erlebte er in Charlottenburg das 25jährige Jubiläum ſeiner dritten Ehe, zwar überwältigt von den Rührungen über dieſen nie ſo lang gehofften Genuß der beglückendſten ehelichen Zärtlichkeit, aber als 86 Jähriger noch im vollen Beſitz der Geiſteskraft, die dazu gehört, um ſolche Empfindungen hervorzubringen und feſtzuhalten. Oft in ſeinen Geſprächen äußerte er mit Wärme ſeinen innigen Dank über die Schmerzloſigkeit ſeines Alters, und daß, wie er manchmal ſich ausdrückte, die Hütte nur leiſe einſinke, nicht aber gewaltſam über ſein Haupt zuſammenſtürze. Zu Ende des J. 1800 befiel ihn ein ſchnupfenartiger Schwindel, verbunden mit jenem

virili parte ſtrenue promoveres, eorumque, quae mala et eſſent et viderentur, laetum ſaepe Tibi exitum oſtendit. — Cetera ſenectutis Tuae commoda, quoniam non ſunt publica, tacere et intra ſanctiſſimae domus Tuae parietes praedicare ſatius eſt." —

Digitized by Google

jenem ſchon in frühern Jahren als vorüber=gehende Erſcheinung erlittenem Unvermögen, die Worte zu ſeinen Gedanken zu finden. Doch konnte er noch leſen, wie wohl unterbrochener; auf die beſorgte Frage ſeiner treuen Gattin und Pflegerin, ob er Langeweile empfände, ver=ſicherte er, „er finde Nahrung genug in dem ſtillen Nachdenken, dem er ſich überlaſſe.“ Oft auch ward die Hinderung des Geſpräches mächtig überwunden, und dann legte er das merkwürdige Zeugniß ab, wie jetzt, da die Zeit vorüber ſey, lange Gedankenreihen mit Klarheit zu verfolgen, ſein Syſtem, der reine Ertrag eines faſt neunzigjährigen Denkens, Empfindens und Handelns, mächtig zuſammengedrängt in Eine große Hoffnung und Freude, in ſeinem Innerſten wohne und von ihm wortlos ange=ſchauet werde. — Uebrigens war ſein Körper noch lebensvoll; er ging umher in ſeinem Zim=mer, und genoß drey Sommer noch in der friſchen Luft. Nur erſt in ſeinem neunzigſten Jahre, (den 29. Dec. 1803) ward ſein rechter Fuß und die ganze Seite gelähmt, ſo daß er nun nicht mehr umhergehen konnte. Die Schärfe ſeiner Augen, welche niemals künſt=licher Hülfe bedurft hatten, nahm nun ab;

Digitized by Google

eben ſo ſein Gehör; eigenes Leſen und Vorleſen der Seinigen konnte ihm nicht mehr die Zeit verkürzen. Nur aus ſeinen Blicken ſprach noch ſein liebevolles Gemüth. Im letzten Frühling fand ſich völlige Abneigung vor jeder Nahrung ein; nun ſanken die phyſiſchen Kräfte ſchnell; aber die Gabe zu ſprechen fand ſich wieder mehr ein, und mehr zarte Theilnehmung als in den letzt vorhergehenden Zeiten; freundlich entließ er die Seinigen an jedem Abend vor ſeinem Bette, wohin er ſich um neun Uhr zu begeben pflegte. So auch noch den Abend vor ſeinem Ende. Den andern Morgen hatten ſich ſeine Kinder und Enkel um ſein Bett verſammelt, da die zunehmende Schwäche doch auf baldige Auflöſung hindeutete; er blieb dießmal zu Bette und ſprach nicht mehr. Eine Stunde darauf athmete er ſanft aus, ſo ſanft, daß man auch die zärtliche Gattin nicht einmal von dem Anblick des Entſchlummernden zurück zu halten nöthig hatte.

Der Ueberreſt des edlen Greiſes ruht in der Erde, nahe an der Kirche, in welcher er faſt fünf und zwanzig Jahre ſein Amt verwaltet hat. Nur ſeine Söhne und wenige Freunde folgten zu Fuße ſeinem Sarge; mit ihnen ſeine

Toch-

Digitized by Google

Tochter, ſeine Schwiegertochter und ſeine Enkelinnen; alle in ruhiger Wehmuth mit Herzen voll tiefen Gefühls von der Vortrefflichkeit des theuren Todten. So war die Feyer ſeiner Beerdigung prunklos, doch nicht ohne Würde. Als der Moment des letzten Scheidens gekommen war, ſang das Chor und mit ihm die vor dem Hauſe und in demſelben Verſammelten das von Spalding ſelbſt verfertigte Lied, und zwar mit den Veränderungen, die er darin noch am 28. Oct. 1799 gemacht, und dabey verordnet hatte, ſo das Lied bey ſeinem Begräbniſſe zu ſingen:

Des Todes Graun, des Grabes Nacht
Flieht, Herr, vor Deiner Wahrheit Macht;
Mein Geiſt, erhellt von Deinem Licht,
Bebt vor des Leibs Zerſtörung nicht.

Es falle nur die Hütte hin,
Wo ich hier eingeſchloſſen bin,
Ich ſelbſt, dann freyer als zuvor,
Schwing' aus den Trümmern mich empor.

Ein innres mächtiges Gefühl
Verkündigt mir ein höher Ziel;
Dies Sehnen nach Vollkommenheit
Iſt ſichrer Ruf zur Ewigkeit.

Dich,

Digitized by Google

Dich, Höchſter, hab ich hier erkannt,
Voll Liebe: Vater, Dich genannt;
In dieſer Seelenwürde liegt
Ein Hoffnungsgrund, der nimmer trügt.

Wohl uns, daß Jeſus Unterricht
So troſtreich hievon zu uns ſpricht!
Wie herrlich wird der Menſchheit Werth
Durch dieſe Ausſicht aufgeklärt.

Glückſeelge Ausſicht auch für mich!
Voll Muths hebt meine Seele ſich;
Ich ſeh im Geiſt des Chriſten Lohn,
Ich ſehe meinen Himmel ſchon;

Da find' ich, was Dein guter Rath,
Mir unbewußt, geordnet hat,
Betrachte mit entzücktem Blick
Mein ſchön entwickeltes Geſchick.

Viel Freude gabſt Du mir ſchon hier;
O Gütiger, wie dank' ichs Dir!
Oft kam auch bitterm Ungemach
Doch größere Verſüſſung nach.

So hat ſchon dieſer Kindheitsſtand
Der beſſern Hoffnung Unterpfand.
Die Liebe, die uns hier beglückt,
Die bleibt und ſegnet unverrückt.

Des

Digitized by Google

Des heiterſten Vertrauens voll
Erwart' ich, was mir werden ſoll,
Wenn künftig weder Schuld noch Noth
Der ſchnellen Reifung Schaden droht.

Mir wird der Tod, den Frevler ſcheun,
Geburt zum edlern Leben ſeyn;
Durch Kraft von Gott beſiegt mein Herz
Der Krankheit Laſt, der Trennung Schmerz.

Wenn hier von uns, die Gott vereint,
Der Letzte auch hat ausgeweint,
Dann wird ein freudig Wiederſehn
Auf ewig unſer Glück erhöhn.

Herr unſrer Tage, führe Du
Uns alle dieſem Ziele zu,
Daß uns, bey ſtandhaft frommer Treu,
Der Abruf einſt willkommen ſey.

Darauf ſprach ſein Schwiegerſohn, der nun auch ſchon dem Greiſesalter ſich nähernde Ober-Conſ. Rath Sack zu der Verſammlung einige Worte der Erhebung, die er ſo ſchloß: „— Laſſen Sie uns die letzte Pflicht, die wir dem vergänglichen Theile von ihm ſchuldig ſind, auf eine würdige Weiſe erfüllen. In die frommen Dankgefühle, die ihn auf allen Stufen ſeines Lebens bis zur letzten begleitet haben,

ſollen

ſollen ſich die unſrigen miſchen; und der feſte Glaube, der ihn über das Sichtbare emporgehoben hat, der ſoll auch uns über den Schmerz kurzer Trennung empor heben. Aber nun werde auch an der Gruft des Entſchlafenen der Entſchluß erneuert, zu leben, wie Er gelebt hat, damit wir nicht unwerth erfunden werden eines beſtändigen Zuſammenſeyns mit Ihm und mit den Weiſen und Guten, zu deren geheimen Bunde Er gehört hat. Laß Dir gefallen, Gebieter unſeres Lebens, unſern tief empfundenen Dank für alle, alle Wohlthaten, die du dem theuren Greiſe erwieſen haſt, für allen Seegen, den er auf der Erde zurückläßt, und für ſein ſanftes ſtilles Ende. Laß Dir gefallen unſre heilige Entſchließung, ſeinem Beyſpiele zu folgen. Ja, das geloben wir auch Dir, theurer Vollendeter! wir verbinden uns, treu zu bleiben der chriſtlichen Weisheit, von deren Würde und Werth Du uns ein unvergängliches Denkmal hinterlaſſen haſt!" — Hierauf ſtrömte aus dem Herzen des Profeſſor Spalding, des jüngern Sohnes des Verklärten, ein Erguß dankbarer Verehrung und kindlicher Liebe, der keine Klage beygemiſcht war. Eine ſeltne feyerliche Stille

herrſch-

Digitized by Google

herrſchte unter dem herzugeſtrömten Volke, als der Zug über die Straße ging zum Begräbniß-platz. Der Haufe, ſonſt ſo empörend laut bey einem Schauſpiele dieſer Art, ſtand gerührt da, ſich ſelbſt und den Verſtorbenen ehrend durch gefühlvolles Schweigen. Bey ſeinem Grab-hügel ward Klopſtocks Lied angeſtimmt: Auferſtehn, ja auferſtehn ꝛc. Seinem Leichen-ſtein iſt, nach ſeinem eignen Willen, folgende Inſchrift eingegraben:

Hieneben empfing die Erde das Ihrige
von
Johann Joachim Spalding,
geb. d. 1. Nov. 1714. geſt. d. 22. May, 1804.

Marie

Marie Charlotte Spalding geb. Lieberkühn,

geb. 1749; geſt. d. 5. Sept. 1804.

Je ſeltner es, der Natur der weiblichen Tugenden zu Folge, dem Nekrolog vergönnet iſt, dem Andenken einer Würdigen aus dieſem Geſchlechte durch ein Denkmal der Achtung zu huldigen, deſto ſicherer ſetze ich die Erlaubniß und Zuſtimmung meines verehrten Freundes, des Prof. Spalding, voraus, wenn ich hier die wenigen, aber ſo herzvoll geſchriebenen Seiten ganz aufnehme, die Er am Schluß der Biographie ſeines unſterblichen Vaters dem ſtillen Verdienſt dieſer ehrwürdigen Frau widmet. Ich habe nicht das Glück genoſſen, ſie zu kennen; aber ich bin mehr als einmal Zeuge geweſen, daß hie und da die edelſten Menſchen, wenn Ihr Name zufällig genannt wurde, in ihr einſtimmiges und begeiſtertes Lob ausbrachen, und ſich glücklich prießen, ſie zu kennen oder ihre Freundſchaft zu beſitzen. — Wie ſie in der Erde neben einander ruhen, ſo mögen auch hier ihre Denkſteine unter den Grabmälern

der

Digitized by Google

der beſten Teutſchen neben einander liegen, und manche gleichgeſtimmte Seele mit der reinſten Freude erfüllen, manchem Gefühl für das Höchſte und Beſte den Sieg über den Leichtſinn verſchaffen, mit dem auch beſſere Naturen in dieſer Zeit über das Leben hingleiten.

S.

„Die Schilderung dieſer vortrefflichen Frau iſt gewiſſermaßen in der Selbſtbiographie meines Vaters vollendet. Das hochgebrachte Leben deſſelben war ihr Werk, und er ſelbſt hat ihr mit Worten, die erſt aus ſeinem Grabe laut werden ſollten, das untrüglichſte Zeugniß gegeben. Jetzt, leider, verſtattet mir die ſchnelle Entrückung dieſes ſeines Schutzengels aus unſerm Kreiſe, auch über ſie zu reden. Den nähern Zeugen von Spaldings Leben, ja gewiſſermaßen der ganzen Stadt, wo ſie ihr eignes ſtilles Leben führte, war ihr Werth zum Theil bekannt. Auch kann es nicht frommen oder ziemen, Lobreden über ſie auszuſprechen. Wäre es möglich, durch Worte das ganze treue Bild dieſer Frau in des Leſers Seele zu bringen, ſo würde es höchſt rathſam ſeyn, vor dem größten Publikum ihren Charakter zu ſchildern.

Digitized by Google

Denn dies hieße wahrhaft erbauen, das Beſte, was ein Menſch für den andern thun kann. Merkwürdig wird es jedem ſeyn, der es erfährt, daß die Fünf und funfzigjährige nur wenige Monate den Neunzigjährigen überlebte, für den ſie ſeit ihrem ſieben und zwanzigſten Jahre gelebt hatte. Alles was ein Tod Rührendes und Feyerliches, ſelbſt für den Fremden, haben kann, vereinigt ſich hier, um Gemüther, welche die höheren Ausſichten des menſchlichen Schickſals lieb gewonnen haben, dahin zu weiſen, wo allein ſie Befriedigung finden. Aber es iſt natürlich, daß bey denen, welche dieſe Verſtorbene als Mutter und Freundin kannten, dieſer heitere und erhabene Geſichtspunkt häufig und lange verdunkelt wird, durch die ſchmerzlichſte aller Entbehrungen und Täuſchungen. Ohne Zweifel ſollte eine jede Anmaßung zurückgewieſen werden, womit man ſich ſchmeichelte, eine ſolche ſich ſelbſt aufopfernde, ſich ſelbſt völlig vergeſſende Treue und Liebe, durch die Freuden menſchlicher Freundſchaft zu belohnen; oder vielmehr durch gezeigte Dankbegierde das edelſte Herz ſanft zu erheitern. Ein anderes Maas und Gewicht, als irdiſches, ſollte von uns anerkannt werden für ein ſolches Verdienſt.

Eine

Eine äußerſt ſchwächliche Verfaſſung des Kör- pers, gedrückt von mehr als einer Unbequem- lichkeit, erregte lange ſchon die innigſte Bedau- rung, daß eine der Freude ſo würdige und offne Seele ſelten ohne Schmerzen war. Aber die Ruhe, die Pflege, endlich einmal auf ſie ſelbſt gewandt, verſprach uns Herſtellung und Befeſti- gung der Geſundheit in einem Lebensalter, das von dem unſrigen nicht ſo gar weit ſich ent- fernte. Ein kaltes Fieber, in dem wir nicht die geringſte Gefahr ſahen, wohl gar künftigen Vortheil ahnten, war zu heftig für den leiden- den Körper. Das in Wallung geſetzte Blut zerriß die allzu erweiterten Gefäße der durch ihren Körperbau gedrückten Lunge, und ſie ſtarb erſtickt von dieſem heraufdringenden Blute. Noch den ganzen vorigen Tag hatte ſie froh die ſchöne heitere Luft des Herbſttages genoſſen (am 4. Sept.) auf demſelben Platze, wo ihr vorausgegangener Freund ſo oft einſam und mit ihr ſich der Natur gefreuet hatte. Denn mit einem merkwürdigen Eifer drang ſie darauf, und eilte, noch einige Wochen Charlottenburg zu bewohnen, und zum letztenmale die Plätze zu beſuchen, die mein Vater vorzüglich lieb ge- habt. Hier ſtarb ſie in demſelbigen Zimmer,

Digitized by Google

wo vor neun und zwanzig Jahren ſie von ihrem alten edlen Freund, dem würdigen Teller, meinem Vater war angetraut worden. Mit wenigen und kurz dauernden Kämpfen war ihre Auflöſung vollendet. Ihr ſchöner, doch unſcheinbarer Wirkungskreis war gleichſam eingeſchloſſen in dieſes Zimmer; aber wer Sinn hat für ächte Würde, der kann nicht leicht ſich, edler zu wirken, wünſchen. Bey dem unverhältnißmäßigen Unterſchiede der Jahre war ſie die Einzige, die für den ſchon ſechszigjährigen Spalding als Gattin paßte. Sie war die Tochter eines unvergeßlichen Mannes, des Arztes Lieberkühn, der als Ausüber ſeiner Kunſt, und als Kenner und Erfinder in den Naturwiſſenſchaften großen Ruhm verdiente und erwarb, noch preißwürdiger aber war durch ſein Herz, das ihn zum warmen Menſchenfreunde, zum Arzte und Verſorger der Armen machte. Schon in ihrem ſiebenten Jahre verlor ſie den ſieben und vierzigjährigen Vater, und ward von einer treuen, ſehr verſtändigen und liebevollen, aber heftigen Mutter erzogen und gebildet. Das Andenken an ihren Vater blieb lebhaft in ihr, und ward von dieſer Mutter ſorgfältig unterhalten. Viel von dem Reiz

des

des Lebens verſchwand ihr durch den Tod derſelben im Jahr 1790, weil ſie nicht nur eine Mutter, ſondern auch eine innig geliebte Freundin in ihr verlor. Der Tochter eigene unbeſchreibliche Herzensgüte war keinesweges die Folge eines kraftloſen Geiſtes, der etwa nirgends Widerſtand leiſten konnte. Zum Denken und zu geiſtigen Beſchäftigungen aufgelegt von Kindheit an, ward ſchon durch des Vaters Beyſpiel ihre Aufmerkſamkeit mit Vorliebe auf Kenntniß der Natur gelenkt. Die Spuren unendlicher Weisheit hier zu entdecken, war noch etwas mehr für ſie als Freude, es war die Nahrung ihres geiſtigen Lebens, ihr unabläßiger Gottesdienſt. Durch die beſtändige, für Andere rege Geſchäftigkeit verlor ſie mit jedem Jahre ihrer Verheirathung mehr die Zeit für dieſe Lieblingsforſchungen. Mit Heiterkeit that ſie Verzicht auf alles, wovon die Pflicht ſie abrief, und brachte ein volles, frohes Herz zu dem, was dieſelbe Pflicht ihr auflegte. Dem Bedürfenden auszuhelfen, dem Glücklichen Genuß zu geben, das erſchien ihr nicht einmal unter dem Geſichtspunkt der Pflicht; es war ihr vorzüglichſter, faſt ihr einziger Genuß. Schnell und tief durchſchaute ſie die

Menſchen, auch vermittelſt eines glücklichen phyſionomiſchen Blicks. Sie war ein Orakel ihrer Freundinnen und Freunde, und, während man dieſes innig anerkannte, mußte man in unbewachten Augenblicken faſt Verdruß empfinden über ihre ſich ſelbſt mißkennende Beſcheidenheit. Aber auch dieſer Zug zu großer Güte (wenn nicht etwa dies ein thörigter Ausdruck iſt) war keine Schwäche; denn auf Pflicht gehende Ueberzeugung verläugnete ſie niemals gegen Autorität. Zu lieben, den Werth des Liebens und des Geliebtwerdens zu empfinden, verſtand, möchte man ſagen, nur ſie, wenigſtens wird, wer ſie genau kannte, ihres Gleichen darin ſchwerlich gefunden haben. Darum war ſie ſo freymüthig, mit unnachahmlicher Zartheit, gegen ihre Freunde, die ſie veredeln wollte; darum ſo unbeſiegbar ſchonend in ihrem Urtheile über die Getadelten. Aber ich muß abbrechen, um nicht in einen Ton zu gerathen, der wie allgemeines Loben klinge. Die Ausſichten in die Ewigkeit gewinnen für die, welche dieſe Frau kannten, einen unwiderſtehlichen Reiz. Wer kann die Wiedervereinigung ſolcher Ehegatten und Freunde, als hier ſchnell nach einander ſtarben, denken, ohne gleichſam

einen

Digitized by Google

einen Blick zu thun in die höhere Ordnung der Dinge? „Fortunati ambo“ oder vielmehr: „Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, ſie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke folgen ihnen nach.“ —“

An meine ſelige Mutter.

Nach der Beerdigung am 9. Sept. 1804.

Hinabgebeugt zum tiefſten Seelenſchmerze,
Erheb' ich durch die Thräne meinen Blick!
Wie auch des Grames Nacht den Himmel ſchwärze,
Ich fordre nicht vom Himmel Dich zurück,
Dich Mutter, Freundin, die, hinweggeeilet
Aus ihrer Liebenden erſchrocknem Kreis,
Nun ſelbſt, ein milder Stern, die Nacht zertheilet
Und glauben lehrt, was nun die Heil'ge weis.
O ſüße Hoheit innig warmer Liebe,
Die rein das öde Selbſt hinabgeſtreift,
Du bleibſt, du ſiegſt, wie auch der Sand zerſtiebe,
Worunter hier die Saat des Himmels reift!
Ergreif, mein Geiſt, ein Sieger der Zerſtörung,
Was geiſtig durch das Grabthal, Erde, weht:
Des reinſten Wunſches göttliche Gewährung,
Der ſtillen Tugend ſchüchternes Gebet.

Digitized by Google

Ich ſah ſie durch das Grabthal leuchtend ziehen,
Die Tugend, die das Unſichtbare rafft,
Demüthig unter ihres Tagwerks Mühen,
Sich ſelbſt mißtrauend, dennoch Gotteskraft!
Mein frommer Schmerz ſoll von dem Schmerz mich heilen,
Und mein Vermiſſen werde mein Erſatz.
Nicht unterm Dank der Deinigen verweilen
Sollſt Du, Geliebte; droben iſt Dein Platz,
Daß nicht wir Arme wähnten Dir zu lohnen,
Nicht Himmelshuld bezahlt durch Erdendank.
Bey Menſchen ferner menſchlich hier zu wohnen
Ward Dir zu klein geſchätzt, Dein Schleyer ſank;
Damit hinaufwärts unſer Blick ſich höbe,
Schuldloſem Tande ſelbſt das Herz entflöh.
So ſey denn ewig hier vermißt, und lebe
Nur dem, der auf ſich ſchwingt zu Deiner Höh!
So weiche nie aus unſerm engen Kreiſe,
So werd um Dich die Thräne nie geſtillt!
Aus dieſer ew'gen Sehnſucht werd' ich weiſe,
Den Himmel ſtralt in's Herz Dein geiſtig Bild.

G. L. Spalding.

Hele-

Helena Pawlowna,

Großfürſtin von Rußland, Erbprinzeſſin von Meklenburg-Schwerin,

geb. d. 25. Dec. 1784.
geſt. d. 24. Sept. 1803.

Gleich als dieſe Kaiserstochter Teutſchlands Gränzen betrat, verbreitete ſich der Ruhm ihrer unbeſchreiblichen Liebenswürdigkeit; da war niemand unter den Fürſten und den Dienern, der, wenn ihn ſein gutes Glück in ihre Nähe führte, ſo vielen Vorzügen und ſo großer Anmuth nicht mit Begeiſterung gehuldigt hätte. Wer auch ihre ältere Schweſter kannte, die Großfürſtin Alexandrine, die kurz vor ihr Rußland verlaſſen hatte, um durch ihre Verbindung mit dem Erzherzog-Palatin Joſeph die zwey erhabenſten Familien Europa's näher zu verknüpfen, der ſchwankte, ob hier eine Summe von Vorzügen und Reizen größer ſey als die andere, und jedermann pries die kaiſerliche Mutter glücklich, die hier ſchon zwey erwachſene Erbinnen ihrer eignen Liebenswürdigkeit ſah, und außer den Söhnen noch eine Reihe blühender

Töchter, die jenem ältern Grazienpaare gleich zu werden verſprachen. Als nun 1801 die geprieſene Großfürſtin Alexandrine, und kaum zwey Jahre hernach auch die bewunderte und geliebte, allgemeines Glück und Freude um ſich her verbreitende Großfürſtin Helena ſchon wieder dahinſchwanden aus dem Zirkel ſie verehrender Fürſten und Fürſtinnen, aus der Mitte bewundernder Völker, die ſtolz darauf waren, dieſe erhabenen Töchter des Nordens nun die ihrigen nennen zu können: da zeigte ſich die größte, allgemeinſte und ehrenvollſte Theilnahme, die nur immer den Hinſcheidenden begleiten kann. Man beklagte dieſe ſo früh geknickten herrlichen Blüthen, die ſchönen Hoffnungen, die mit ihnen zu Grunde gingen, die edlen Fürſten, die in ihnen ihr Lebensglück verlohren, und beſonders die erhabene Mutter, die von einem harten Schickſal ſo mächtig ergriffen wurde.

Laßt uns noch den Manen dieſer ſo früh zu den Sternen zurückgekehrten Genien huldigen, und ihre ſchönen Bilder in dieſe Halle des Andenkens ſtellen! In Abſicht auf die Erzherzogin Alexandrine iſt dies für jetzt dem

Ne-

Digitized by Google

Nekrolog noch nicht möglich m); aber um Helenens Urne kann er einen beſcheidenen Kranz winden, aus den Blumen, welche die Bewunderung weinend darauf niedergelegt hat.

Die damalige Großfürſtin Maria hatte ihrem Gemahl, dem Ruſſiſchen Thronerben Paul, bereits zwey Söhne, und 1783 auch eine Tochter geboren, als ſie ihm am $\frac{24}{13}$ Dec. 1784 dieſe zweyte Tochter Helene ſchenkte. Die Kaiſerin Katharina II., die mit Regentenwürde auch über ihre Familie waltete, und ſelbſt das Einzelne anordnete, nahm ihre Enkel in großmütterliche Aufſicht, und ſo hatte ſie thätigen Antheil an der Erziehung der Großfürſtin Helene. Wie ſehr es der geiſtvollen Frau Ernſt war um die Bildung ihrer Großkinder, ſieht man aus der Erziehungsbibliothek, welche die vielbeſchäftigte Monarchin für ihre beyden Enkel ſelbſt niederſchrieb und ſammelte; ſie

m) Möchte doch jemand, der die Großfürſtin Alexandra gekannt hat, mich in den Stand ſetzen, dies im nächſten Bande thun zu können. — Ueber die Großfürſtin Helene iſt hier beſonders die biographiſche Skizze vom Pred. Wundemann, 2te Aufl. Roſtock 1806, — benutzt worden.

ſie leitete in der That den geſamten Unterricht, ſie wählte die Lehrer und Methoden, ſie wollte, daß alles gründlich erlernt und dem Charakter früh Einfachheit und Selbſtſtändigkeit gegeben werden möchte. Beſonders wollte ſie, daß die jungen Gemüther von Kindheit auf zur Folgſamkeit gegen ihre Führer, zur anſpruchloſen Ergebenheit gegen Alle, die um ſie waren, und zur Mäßigkeit und Enthaltſamkeit gewöhnt werden ſollten. So wie ſie ſelbſt, bey aller ihr ſo ausgezeichnet zu Gebote ſtehenden Würde der Repräſentation, in ihrem innern Leben einfach war, und ſich oft das Feuer in ihrem Camin des Morgens ſelbſt anſchürte: ſo mußten auch ihre Enkel das Ueberflüßige entbehren können, oder wenigſtens keinen hohen Werth darauf legen. Die Spuren dieſes ſchönen Einfluſſes zeigen ſich in allen Gliedern ihrer hohen Familie und ſind eben, in Verbindung mit der lieblichen Milde des Charakters und Achtung jedes Verdienſtes, die anziehende Kraft, von der ſich jeder, den ſein Schickſal in die Nähe derſelben führte, durchdrungen fühlt.

Nach dem Tode der Kaiſerin Katharina kam die Erziehung der Großfürſtin Helene, die nun im zwölften Jahre ſtand, unter die unmit-

Digitized by Google

unmittelbare mütterliche Leitung der Kaiſerin **Marie**. Wem iſt es unbekannt, welche Vorzüge des Herzens, welche zarte Menſchenliebe dieſe Fürſtin mit einem gebildeten Verſtande vereinigt! Alles, was die edelſte Weiblichkeit charakteriſirt, zeichnet dieſe hohe Menſchenfreundin aus, und ging durch Beyſpiel und Lehre auf ihre Töchter über. Großfürſtin **Helene** war ein Beweis davon. Geſchmückt mit allen Kenntniſſen ihrer Beſtimmung, allen Menſchen wohlwollend, voll Sinn für Familienglück und den weiblichen Pflichtenkreis, trat ſie an der Hand ihrer mütterlichen Freundin in den Glanz des Hofes und in die Verhältniſſe der Welt ein. Und als ſie in früher Jugend ſchon durch ihre Vermählung den liebenden Augen der Mutter entzogen wurde, erſetzten poſttägliche Briefe den belehrenden Umgang; ſie waren voll Weisheit und Ergießungen des Mutterherzens; die edle Tochter las und wiederlas ſie mit rührender Theilnahme und bewahrte ſie dann, wie ihr koſtbarſtes Kleinod.

Man kann nicht von dem Heraustritt dieſer erhabenen Jungfrau aus den engern Verhältniſſen der Erziehungsjahre reden, ohne die vollendete Schönheit des Körpers zu erwähnen,

Digitized by Google

mit welcher ein gütiges Schickſal ſie als mit der reizendſten Zugabe zu allen Vorzügen der Stelle, die ihr angewieſen war, ausgeſtattet hatte. Ihr hoher und ſchlanker Wuchs, die blendende Weiße und Zartheit ihrer Haut, ihr großes, himmelblaues Auge, jener Blick voll Leben und Milde, jener Ausdruck der Sanftheit und Güte in allen einzelnen Zügen, wirkten zuſammen, um eine bezaubernde ſiebzehnjährige weibliche Geſtalt darzuſtellen, die ſich dem Ideal der bildenden Kunſt näherte. Niemand hat ſie geſehen, ohne begeiſtert von dem Einklang ihrer körperlichen Vollkommenheiten zu ſprechen. Helena war eine von den ſeltenen Schönheiten, die bey dem erſten Anblick unwiderſtehlich gefallen, und nicht blos durch den Ausdruck reiner edler Weiblichkeit Männerherzen feſſeln, ſondern ſelbſt den Neid des eigenen Geſchlechts zum Schweigen bringen. Schöne, dankwerthe Gabe des Himmels, willkommen in jedem Stande, aber dann am willkommenſten, wenn ſie ſich mit dem Glanz der Thronen vermählt, und von da, wohin Aller Augen gerichtet ſind, Aller Augen und Herzen erfreut!

Von

Von den Fähigkeiten ihres Geiſtes zeugten die Fortſchritte, die ſie von Jugend auf in ihrer wiſſenſchaftlichen Ausbildung, unter würdigen Lehrern machte. In ihrem vierzehnten Jahre ſprach ſie die vorzüglichſten neuern Sprachen mit Fertigkeit, hatte genügende Kenntniſſe in allen, ihrer Beſtimmung verwandten Wiſſenſchaften, und zeigte bey jedem Anlaſſe einen richtigen Verſtand, oft einen treffenden ungeſuchten Witz. Auch ohne den Glanz ihrer Geburt würde ſie dadurch in jeder Geſellſchaft einen vorzüglichen Rang behauptet haben.

Aber Allem dieſem ſetzte erſt die reine Güte ihres Herzens, die Sanftmuth ihres Charakters die Krone auf. Dieſer Charakter ſprach ohne Kunſt und angenommenen Schein aus ihrem ganzen Weſen; aus den Zügen ihres freundlichen Geſichtes, aus jedem Blicke, aus jedem Ton der Stimme, aus Allem, was man an ihr ſah und von ihr hörte. Sie trug, nach einem alten, aber bedeutungsvollen Ausdruck, überall ihre Seele in ihren Händen. Und dieſe reine, ſtets unverkennbare Herzensgüte war es eigentlich, welcher jeder bey ihrem Anblicke nach eigenem innern Gefühle ehrerbietig huldigte. Wenn wir uns gewöhnlich Perſonen von ſolchem

Digitized by Google

chem Range mit Ehrfurcht-gebietender Scheu, mit Zurückhaltung und dem Verlegenheit erzeugenden Gefühl des Abſtandes zwiſchen ihnen und uns, nähern, ſo wich bey dieſer hohen Huldin das Gefühl der Ueberlegenheit ihres Standes und der conventionellen Hoheit ſehr bald. Nur hochſchätzen und vertrauensvoll lieben konnte man ſie, und in der Ehrfurcht, die ihr Stand einflößte, brachte man nur ihrem edlen Herzen und ihrer Grazie das gebührende, frey und freudig gezollte Opfer.

Durch dieſe Eigenſchaften war ſie von jeher der Liebling ihrer erhabenen Familie. Selbſt dem väterlichen Herzen gewann ſie eine Zärtlichkeit ab, wie Monarchen, beſchäftigt mit einer ſo beunruhigenden, alle Aufmerkſamkeit der Herrſcher über große Staaten erregenden Zeit, ſie wohl ſelten gefühlt haben mögen. Es mögen ſelige Augenblicke für Kaiſer Paul, der bey mancher Härte dieſen Empfindungen nicht verſchloſſen war, geweſen ſeyn, wenn er ſeine blühende, talentvolle Jugend um ſich her ſah, und beſonders dieſes ſanfte Weſen in allem Zartgefühl ihres Herzens liebend und geliebt an ihm hing; — nicht zu erwähnen das rührende

Ver-

Verhältniß zwiſchen ihr und der edlen Mutter, die an dem Aufblühen aller dieſer Vorzüge einen ſchöpferiſchen und ſorgſam pflegenden Antheil hatte.

Aus dem Arm liebender Aeltern kam dieſe Fürſtin in die Arme eines Gemahls, der ſie zu ſchätzen und zu lieben wußte. Das unfreundliche Schickſal, welches oft Töchter von ſolchem Stande kalt und hart der Politik zum Opfer bringt, ging verſchonend neben ihr vorüber. Sie fand in dem ihr beſtimmten Erbprinzen von Meklenburg-Schwerin einen fürſtlichen Gatten ihrer in aller Hinſicht würdig. Wohlgeſtaltet, in aufblühender Männlichkeit, jeder beſten Fürſtentochter zu gefallen werth, voll Würde und Güte, die ſich, wie bey ihr, in allen Zügen ausdrückte, kam er nach St. Petersburg, ſich um die Hand der Kaiſerstochter zu bewerben, und bald erhielt er Hand und Herz. Gleiche Ausbildung, ähnliche Denkungsart, begleitet von jenem Zauber der erſten erwachenden Liebe, ſchlang das ſchönſte Band um ſie. Es war ein beglückender Tag für beyde, der ſie dort am $\frac{23}{12}$ October 1799 verband; unter allem Glanz des Kaiſerhofes ſuchten ihre Blicke und Herzen nur ſich, und eine ſchöne

Zukunft breitete ſich, wie ein Morgengarten, vor ihnen aus.

Sie kam mit ihrem Gemahl im J. 1800 nach Meklenburg. Der Ruf ihrer Schönheit und Grazie war längſt ihr vorangegangen; aber ihr Erſcheinen übertraf jede Erwartung. Ihre Ankunft glich einem Triumphzug. Es war aber nicht blos die Bewunderung ihrer Schönheit, welche dieſe Wirkung hervorbrachte; es war das ſichere Vorgefühl, daß dies himmliſche Weſen dem Vaterlande nur Segen bringen würde.

Der Einzug des jungen Fürſtenpaars in Schwerin geſchah mit aller Feyerlichkeit, die dem Range des Erbprinzen und der Kaiserstochter gebührte. Aber größer und edler war die ſtille Rührung, mit welcher die erfreuten Schwiegerältern die neue Genoſſin ihres Fürſtenhauſes empfingen; größer und edler die Feyer, als jeder, der die Neuvermählten geſehen hatte, in Freude und Glückwünſche ausbrach, daß dieſes herrliche Weſen dem Vaterlande geſchenkt ſey. „So war es auch, ſagt ein Augenzeuge, als die Unvergeßliche zum erſtenmal in der Mitte des Herzoglichen Hofes erſchien. Zahlreich und glänzend war der

Hof;

Hof; Sie ſelbſt erſchien feſtlich im kaiſerlichen Schmuck und mit einem Diadem von Diamanten; aber bey allem dieſem Glanze ſah man doch nur immer Sie ſelbſt; und nur Sie ſelbſt mit dem deutlichen Abdruck ihrer ſanften Seele in ihrem Aeußern war es, der man mit Bewunderung und Ehrfurcht huldigte. Was ſind auch alle Diamanten und aller Schmuck gegen eine ſolche Menſchengeſtalt voll Leben und milder Güte!" —

Noch mehr erkannte man ihren Werth an jenen Tagen, wo kein Ceremoniel ſie feſſelte, wo ſie mit anſpruchloſer Heiterkeit einher gehen und ganz einer wirklich bürgerlichen Häuslichkeit leben konnte; dann zeigte ſie ſich in ihrer ganzen ſchönen Natur, in Unſchuld und wahrer Herzensgüte. Reizend und gefallend erſchien ſie immer, wie und wo ſie nur war; aber doch am liebenswürdigſten, wenn ſie an der Seite ihres glücklichen Gemahls im Park zu Ludwigsluſt einen Spaziergang machte; oder wenn ſie bey dem regierenden Herzoge, den ſie ſogern Vater nannte und der ihr hinwieder ſo zärtlich zugethan war, ſich ohne Zwang ihrer jugendlichen Munterkeit ganz überließ; oder wenn ſie ſonſt im vertrauten Familienzirkel Gedanken

und Gefühle unbefangen hingab, die einen Blick in die reine Seele thun ließen; oder wenn ihre weibliche Dienerſchaft um ſie war, und auch da jede Rede ihr Zartgefühl und die eigenthümliche Milde ihres Charakters ausdrückte.

Mit dieſer Stimmung war ſie eine aufrichtig liebende und unbeſchreiblich beglückende Gattin. Ihr ganzes Weſen war Heiterkeit, Liebe und Sympathie. Dieſe freundliche ſanfte Anlage ihres Gemüths, erhöht und belebt durch die erſten ſüßen Regungen der Weiblichkeit gegen den Mann, dem ſie mit voller Zuſtimmung ihres Herzens ſich ergeben hatte, machte ſie ſelbſt in dem ehelichen Verhältniſſe ſehr glücklich und vermehrte wieder die unausſprechliche Liebenswürdigkeit, die ſie umgab. Sie ließ es ganz offen ſehen, wie ſehr ſie ihn liebte, wie glücklich ſie durch ihn war. In dem Gefühl dieſer Anhänglichkeit, deſſen nur die reine Weiblichkeit in ſolchem Grade fähig iſt, erhielt all ihr Thun etwas Zartes, Feines, Bedeutendes, das keine Sprache ausdrückt, kein Moralſyſtem vorzeichnet, jenen unnennbaren Zauber, der das liebende Weib in den Augen des gebildeten Mannes zu einem Weſen höherer Gattung

Digitized by Google

tung erhebt. Herzlichkeit, Innigkeit, Zutraulichkeit war der Charakter dieſer Ehe. Sie theilte ihm ihre Gedanken und Empfindungen mit; ſie dachte auf jede kleine Freude, mit der ſie ihn nach ſeiner Neigung überraſchen konnte, und war unausſprechlich gefühlvoll für ähnliche Aufmerkſamkeiten, die er ihr erzeigte. Kein Vergnügen hätte ihr Genuß gewährt, ohne in Gemeinſchaft mit ihm; ſie fühlte ſich ganz ſein, wo ſie auch war, lebte nur für ihn, und gab ſich ihm mit aller Ruhe und Treue ihrer himmliſchen Seele ſichtbar hin. Und auch darum war ihr die ſtille Häuslichkeit in dem engern Kreiſe ihres täglichen, gewohnten Umgangs ſo werth, weil ſie da ganz nach ihrer Neigung nur für ihren Gemahl leben, in der Aufmerkſamkeit, Zärtlichkeit und Sorgfalt für ihn ihres Daſeyns beſten Genuß finden konnte. Wenn ſonſt der eingeführte Geſellſchaftston in der großen Welt das Leben vielfältig in ein glänzendes Gewirre, worin es ſeiner ſelbſt nicht froh wird, verwickelt, den Geiſt mit kleinlichen Convenienzen einſtrickt und das fühlende Herz mit einem heterogenen Nichts unterhält: ſo war dagegen die reine Einfalt und kunſtloſe Natur, worin treuergebene Seelen einander be=

begegnen, das Element, worin ſie ſich glücklich fühlte. Sie brachte nicht gern eine Stunde getrennt von ihm zu; nichts zerſtreute dann die unruhige Sehnſucht, mit der ſie ſeiner Rückkehr harrete. Unwillkührlich ſchlug ihr Herz, röthete ſich ihre Wange, wenn von dem entfernten Gemahl ein Brief, eine erwünſchte Nachricht ankam. Und wie beflügelten ſich ihre Schritte, wenn der geliebte Gatte der verſprochenen Rückkehr um einige Stunden vorgeeilt war und die Freude des Wiederſehns noch durch Ueberraſchung erhöhte! Wie eilte ſie dann die Treppen des Schloſſes hinab und bewillkommte den Theuern mit der ganzen Fülle von Liebe und Zärtlichkeit ihres reinen Herzens.

Sie war frey von Launen, die uns ſo oft um die beſten Stunden des Lebens und beſonders der Ehe betrügen. Ueberall bewahrte und bewies ſie den heitern, nie geſtörten Frieden der Seele, in welchem ſie für ſich innig und ganz, und mit der äußern Welt freundlich und harmoniſch lebte. Selbſt in den leidensvollen Tagen ihrer letzten Krankheit bewies ſie ſtets einen liebevollen Gleichmuth, der ſie ſchon dort als eine Verklärte anſehen ließ und einen Him-

mel

mel voll Ruhe und ſeliger Liebe um ſie her aus-breitete. — Und dies alles nicht aus Schwäche oder Schlaffheit, die alles gut heißt, ſondern mit aller Selbſtſtändigkeit des Charakters und mit der Mannichfaltigkeit, in welcher ſich eine ſchöne Seele in den wechslenden Scenen des Lebens und Umgangs von den verſchiedenſten Seiten und immer gleich anziehend und liebens-würdig zeigt. Denn bey der Lebhaftigkeit ihres Geiſtes, bey der vielſeitigen Ausbildung ihres Verſtandes, vermöge deren ſie in jeder Sache ſo leicht den rechten Geſichtspunkt traf, bey dem entſchiedenen Willen, der geraden Linie der Wahrheit und Pflicht ſtets unverrückt zu folgen, fehlte es ihr nicht an Energie, ihre eigene Individualität in jeder Lage zu behaup-ten. Andrerſeits aber war die reiche Fülle in Ihrem lieblichen Weſen, der edle Schatz von mannichfaltigen Kenntniſſen, das ruhige und richtige Urtheil über die Gegenſtände des Ge-ſprächs, die freundliche Empfänglichkeit für fremde Mittheilung, eine ganz eigne Grazie, womit ſie ihre Gefühle ausdrückte und gleiche Gefühle bey andern erweckte, und endlich das holde Spiel ihrer jugendlichen Phantaſie, — das Alles war ein unerſchöpflicher Quell von

lieblich-wechſelnden Situationen, in welchen ihr ſchönes Selbſt ſich immer neu und ſchöner offenbarte, und durch welche ſie das Herz ihres Gemahls je länger je mehr an ſich zog.

War ſie eine treue, aufmerkſame, liebevolle Gattin, ſo war ſie dies alles eben ſo in den ſchönen Mutterverhältniſſen. Wie hätte auch eine ſo unverbildete, natürliche Weiblichkeit nicht der ſchönſten Beſtimmung der Frau ſich freudig und innig hingeben ſollen! Indeß war es neben der eingepflanzten Mutterliebe zugleich der hohe Begriff von Mutterpflicht, der ſie in allem, was ihre Kinder betraf, leitete oder vielmehr wahrhaft begeiſterte. Es läßt ſich kaum beſchreiben, wie ſehr ſie ſich auch hierin dem Ideal näherte. Nur wenige Mütter erkennen und erfüllen ſo den ganzen Umfang ihrer Pflichten, wenige denken ſchon ſo frühe und ſo ernſtlich an der Kinder künftiges Wohl, als Sie es that. — Sobald ſie die ſüße Hoffnung, Mutter zu werden, nährte, machte ſie ſich mit dieſem neuen Verhältniſſe und mit allem, was ihm zu Folge ihr obliege, vertraut; und als die Hoffnung zur Wirklichkeit gediehen war, brachte ſie aufs Gewiſſenhafteſte in Anwendung, was Nachdenken und Belehrung,

Digitized by Google

was beſonders ihr feiner Sinn für das Gute und Rechte als das Beſte empfahl. Sie ſorgte für Alles, was ihre Kinder anging; alles hatte ſie ſelbſt unmittelbar unter ihrer Aufſicht; und alles, was phyſiſch und moraliſch Bedürfniß für ſie ſey, ihnen nützen oder ſchaden möchte, war Herzensangelegenheit für ſie, die durch keine Zerſtreuung ihrer Sorgfalt entrückt werden konnte. Der Plan zur Erziehung ihrer Lieblinge war ſchon entworfen, und mit reger Umherſicht wachte ſie darüber, daß keine voreilige Klugheit der Wärterinnen auch nicht in der zarteſten Kindheit dieſem Plane entgegen arbeiten möchte. Es gab fernerhin kein Vergnügen für ſie, wenn es ſie auf eine längere Zeit von ihren Kindern abrief. Selbſt Petersburg gab ihr bey ihrem letzten Beſuche daſelbſt, da ſie ſich von ihrem Erſtling, dem Prinzen Paul (geb. d. 15. Sept. 1800.) getrennt fand, keine Zerſtreuung, welche ihr die Sehnſucht nach dem geliebten Kinde vermindert hätte. An der Seite ihrer innigſt verehrten Mutter, im Kreiſe der hohen Geſchwiſter, die ſich gegenſeitig mit einer, ſelbſt in glücklichen Privatfamilien ſeltenen Zärtlichkeit lieben, fühlte das Mutterherz dennoch eine gewiſſe Leere, die

durch keine Geſchwiſterliebe und keine Freuden des Wiederſehns auszufüllen war. — In eben dieſem Gefühle innigſter Liebe zu ihren Kindern lehnte ſie die erneuerte Einladung nach Petersburg zur Vermählungsfeyer ihrer geliebten jüngern Schweſter, der Großfürſtin Marie mit dem Erbprinzen von Weimar, ab. „Ohne meine Kinder, ſagte ſie, reiſe ich nicht; und dieſe mitzunehmen, erlaubt mir ihr Alter nicht. Ich bin in Ludwigsluſt oder Plüschow (einem Landſitze des Erbprinzen von Meklenburg) beſſer auf meinem Platze als in Petersburg.“

Noch viele ähnliche Züge aus den wenigen ſchnell verronnenen Jahren des Ehe- und Mutterlebens dieſer Edlen ließen ſich hier ſammeln; aber dem Ueberlegenden reicht dies ſchon hin, ſich ein Bild von ihr zu entwerfen. Genug, die Großfürſtin Helena war in jeder Hinſicht ein ſolches Muſter, wie es wenige ihres Geſchlechtes, und noch viel wenigere in einem ſo jugendlichen Alter und in dem Glanz und Zerſtreuungen ihrer Lage ſind. Sie war ganz, was ſie ſeyn ſollte, auch als Gattin und Mutter. — Wohl ihr, daß ſie es war! Und wohl ihr, daß ſie, ſo ſehr auch ihre Tage abgekürzt wurden, doch unmittelbar in den ſeligen Em-

pfin-

pfindungen reiner, heiliger Gatten- und Kinderliebe die Belohnung treugeleiſteter Pflicht ſchmeckte, dieſen ſüßen Lohn tugendhafter Seelen, ohne welchen das Leben in einem dumpfen Gewirre entflieht, aber in welchem es uns Einheit, Selbſtgenuß und Himmelsfrieden in unſerm Innern ſchafft!

Ihre Milde und Herzensgüte ſchränkte ſich indeß nicht auf die Wenigen ein, die nach Natur und Pflicht ihr die Theuerſten ſeyn mußten, ſondern erſtreckte ſich auch, nach dem richtigen Verhältniß von Nahe und Ferne, von mehrerer oder minderer Würdigkeit, auf alle, die um ſie waren. Was ſie als Gattin und Mutter gegen Gemahl und Kinder, als Tochter gegen ihre verehrten Schwiegerältern und ſonſt gegen die übrigen Glieder des Herzoglichen Hauſes war, das war ſie auch nach dem Maasſtab des Schicklichen gegen alle Perſonen ihres Umganges, gegen ihre Dienerſchaft, gegen jeden, der ſich ihr nahte. Das Wohlwollen ihrer menſchenfreundlichen Seele war ein Gemeingut für Alle; und was ihr ſanfter liebevoller Blick andeutete, das beſtätigten Wort und Werk als ungeſchminkte Wahrheit.

Darum

Darum hing auch jeder, der zu ihrer Perſon Zutritt hatte, ihr mit der reinſten Ergebenheit an; und wenn ſonſt bey Perſonen auf einem ſo erhabenen Standpunkte, je näher man ihnen tritt, das Götterähnliche verſchwindet und manche Schwäche bemerklich wird: ſo entdeckte an ihr, wer ſie zunächſt umgab, des Liebenswürdigen immer mehr. Nur Ein Zug von den vielen, durch die ſie ſich Aller Herzen gewann. Eine von ihrer weiblichen Dienerſchaft brachte ihr an ihrem Geburtstage (am 25ſten December) einen Blumenſtrauß und überreichte ihn mit einigen Worten zum Glückwunſch. Die Gabe überraſchte nicht blos durch ihre Seltenheit in jener Jahreszeit, ſondern noch mehr durch die Zutraulichkeit und Ergebenheit, womit ſie dargebracht wurde. In ſolchen Augenblicken der Ueberraſchung ſpricht das Herz natürlich und ungekünſtelt ſeine wahren Geſinnungen aus. Die gerührte Fürſtin dankte hier nicht mit gemeſſenen Worten und verlegenen Gnadenverſicherungen; ſie gab der aufmerkſamen Dienerin mehr, als eine Hand voll Gold werth geweſen wäre; — ſie umarmte ſie mit aller Herzlichkeit. Und beyder ſtille

Rüh-

Rührung bewies, daß hier kein täuſchendes Spiel ſtatt fand.

Ihre Liebe zu der Miß Symes, die in früher Jugend ihre Wärterin, in der Folge ihre erſte Kammerfrau geweſen, und nun ihre Vertraute war, iſt in Meklenburg zum Sprichwort für reine Herzensfreundſchaft geworden. Noch in dem vollen Beſitze ihrer Geſundheit und Kräfte, beynahe ein Jahr vor ihrem Tode, ſagte die dankbare und zärtliche Fürſtin zu dieſer treuen Erzieherin ein bedeutendes Wort, welches bewies, was Sie ſelbſt gegen die vieljährige ergebene Vertraute fühlte: „Wenn ich ſterbe, ſprach ſie, ſo wirſt du auch nur mit mir ſterben müſſen. Ohne mich würdeſt du doch das Leben nicht ertragen können.“

Solche Güte, ſolche natürliche Hingebung des Herzens, wenn ſie noch dazu von Anmuth und Jugend unterſtützt und von der Glorie des höchſten Standes umſtralt wird, hat eine unwiderſtehliche Gewalt über alle Herzen, und erzeugt in ganzen Ländern für ein ſo geliebtes Weſen jene ſchöne Begeiſterung, der man ſich ſo gern hingiebt und die dem ganzen Geſchlecht zur Ehre gereicht. So wirkte die liebenswürdige Helena auf das ganze Land, das ſie ſeine Für:

Digitized by Google

Fürſtin nennen durfte; ſo wirkte ſie aber auch ſelbſt da, wo dies Intereſſe nicht ſtatt fand, und wo man, vertrauter mit ähnlichen Vorzügen, zu einem ſolchen Enthuſiasmus nicht ſchon zum voraus geſtimmt ſeyn konnte. Sie beſuchte im Winter 1801 mit ihrem Gemahl die königliche Familie zu Berlin, und wenige Tage, ſo zog ſie auch da Aller Herzen an ſich, gewann auch da ein lebhaftes und begeiſtertes Lob. Die Berliner, die an ihrer reizenden Königin einen nicht gewöhnlichen Maasſtab der Schönheit und Anmuth auf dem Throne haben, geſtanden einſtimmig der Großfürſtin das Lob gleicher Schönheit zu. Sie nannten die beyden Fürſtinnen ein paar Roſen, deren eine ſchon in vollkommener Blüthe prangte, die andere eben aus der Knoſpe ſich entwickelte. Treffendes Bild dieſer Huldinnen, da die Roſe Allen ohne Ausnahme gefällt, ihr Duft Allen wohlthut! — Zwiſchen den beyden hohen Paaren entſtand hier eine ſo herzliche Freundſchaft, wie ſie in dieſen Regionen und Verhältniſſen nur höchſt ſelten das Auge des Beobachters erfreut. Der König und die Königin widmeten der Großfürſtin die zärtlichſte Hochachtung und Liebe; hundert feine Züge ließen erkennen,

daß

daß dieſe Empfindung aus dem Herzen kam. Die beyden bewunderten Fürſtinnen, gleich an Vorzügen und Reizen, zu groß für den kleinlichen Neid, freuten ſich der gegenſeitigen Erſcheinung der höchſten weiblichen Liebenswürdigkeit; ſie tauſchten Liebe um Liebe, Herz um Herz, und heiligten ſo ihren Bund zur edelſten und feſteſten Freundſchaft. Von der Innigkeit, von der Herzlichkeit dieſes ſeltenen Bundes, werth von der Poeſie und allen Künſten gefeyert und der Nachwelt übergeben zu werden, erhielt die Großfürſtin noch einen rührenden Beweis auf ihrem Sterbebette. Der König und die Königin, voll der lebhafteſten Theilnahme an den Nachrichten von der ſchnell ſteigenden Gefahr, beſuchten die geliebte Kranke ohne alles Gepränge, und nur um eine Stunde vorher angemeldet, um alle Vorbereitung und Feſtlichkeit zu verhindern. Sie kamen als Freunde zur Freundin, gingen nicht von ihrem Krankenlager, blieben zu Nacht da, und nahmen dann am folgenden Tage unter den herzzerreiſſendſten Empfindungen Abſchied auf immer. — Und als nun vollends die Nachricht ihres Todes nach Berlin und Potsdam gelangte, ſah man beyde Majeſtäten in der Einſamkeit

dem

Digitized by Google

dem tiefſten Schmerze nachhängen; alle Hofſeſte wurden abbeſtellt, und die ganze Königsſtadt, die ſich wenige Jahre vorher des ſeltenen entzückenden Anblicks gefreut hatte, wurde wie von einem Schlag, der auf die eigne geliebte Herrſcherfamilie gefallen ſey, mächtig getroffen. —

Es braucht kaum ausdrücklich geſagt zu werden, daß die Großfürſtin Helena mildthätig gegen Hülfsbedürftige und Arme war; das verſteht ſich bey ſolchen Seelen von ſelbſt. Einige öffentliche Armenkaſſen erhielten beträchtliche Unterſtützungen von ihr; einzelne Unglückliche, die in Bedrängniſſen Zuflucht zu ihr nahmen, fanden an ihr eine willige Geberin; und wo der Ruf von Familien, die ein beträchtliches Unglück, z. B. Feuerſchäden, getroffen, zu ihren Ohren kam, da ſuchte ſie, auch ungebeten, das Leiden zu mildern. Viele Hülfsbedürftige ſegneten ſie im Stillen für ihre Milde, und ganz in ihrem Sinn ließ ihr Gemahl nach ihrem Tode die ganze Liſte derer, die Unterſtützung von ihr erhalten hatten, beſtehen, und ſetzte ihre Wohlthaten fort.

Eine geläuterte Frömmigkeit, die durch das Beyſpiel der erhabenen Mutter in dieſer Familie ein-

Digitized by Google

einheimiſch zu ſeyn ſcheint, erhöhte alle ihre Tugenden. Sie begann oder beſchloß keinen Tag, ohne ſich in ſtiller Anbetung vor dem zu demüthigen, vor welchem irdiſche Größe und Hoheit wie ein Nebel vor dem Sonnenſtrahl verſchwindet. Der Gedanke an die Gottheit und an die von ihr gebotene Pflicht war überall der leitende Genius, an deſſen Hand ſie die Bahn der Unſchuld und Sittlichkeit mit Feſtigkeit und Ruhe ging. Es iſt doppelt wichtig für den höchſten Stand, der von ſo vielen Zerſtreuungen und von ſo vielen Reizungen zum Leichtſinn umgeben iſt, die Religioſität als Stütze der Tugend nicht gering zu achten, und es iſt ein ſtiller Seegen, der ſich vom Throne über das Land und in alle Familien verbreitet, wenn von hieraus das erhebende Beyſpiel der Verehrung des Unſichtbaren mit Würde und Ernſt gegeben wird.

Daß ſo viele Vorzüge, ſo viele Tugenden früh ſchon aufhören mußten, für die Erde wirkſam zu ſeyn, daß eine tief niedergebeugte erhabene Familie, ein ganzes traurendes Land da ſchon an einem Sarge weinen mußten, wo die Anſprüche auf ein langes glückliches Loos ſo natürlich ſchienen, das gehört unter die unauf-

löslichen Räthſel dieſes dunkeln Erdenlebens, über die nichts beruhigt, als der Glaube an eine regierende Weisheit. — Der Keim des Todes, eine entfernte Folge der im eilften Jahre ihres Alters überſtandenen Maſernkrankheit, entwickelte ſich ſchnell in der Bruſt dieſer Unvergeßlichen, nachdem ſie ihrem Gemahl und der herzoglichen Familie am 31. März 1803 noch die Prinzeſſin Maria geſchenkt hatte. Kaum hatte ſie dieſe geboren, ſo ſchwand die Kraft des Lebens ſichtbar dahin. Vergebens war die Hülfe der Kunſt, da die Natur ihren Beyſtand verſagte, und das Schickſal anders gebot.

Die Großfürſtin Helena liebte das Leben. Und wie ſollte ſie nicht! Stand ſie doch noch in dem Frühling ihrer Tage, der die ſchönſten Blüthen und Früchte der Freude und des Lebensgenuſſes verſprach. Nahe und fern kannte ſie nur Menſchen, von welchen ſie ſich geliebt wußte, und denen ſie mit allem Wohlwollen ihres ſanften Herzens zugethan war. In dem Ueberfluſſe alles zeitlichen Gutes und Glückes, der ihr zu Gebot ſtand, hatte ſie kaum einen vereitelten Wunſch und keinen Kummer, als den der Trennung von geliebten Angehörigen gekannt.

Um

Digitized by Google

Um ſo mehr mußte hier der Trieb der Natur wirken, und dieſer Anblick das Herzzerſchneidende des Verluſtes, der nicht abzuwenden war, noch empfindlicher machen. Zwar ahndete ſie längſt, daß ihr kein hohes Alter beſchieden ſey; ſie ſah ſogar voraus, daß Auszehrung ihr Leben verkürzen würde; aber ſie glaubte doch die Gefahr nicht ſo nahe. Man verhehlte ſie ihr auch mit aller Vorſicht; und wenn in einzelnen Augenblicken die bange Ahndung des nahenden Todes in ihr aufſtieg, ſo gelang es doch immer, durch günſtigere Vorſtellungen den trüben Gedanken wieder zu entfernen. Niedergebeugt von der Laſt ihrer Krankheit ſprach ſie einſt einige Wochen vor ihrer Vollendung: „Ich fühle es, dieſe Krankheit wird nur mit meinem Tode enden!“ Allein der freundliche Zuſpruch ihres Gemahls verdrängte auch diesmal die traurige Vermuthung und richtete den niedergeſchlagenen Geiſt wieder zu beſſern Erwartungen auf. Indeß wußte das Publikum, das ſo innigen Antheil an ihr nahm, nur zu gut, wie groß die drohende Gefahr ſey; zuweilen faßte man einige Hoffnung, wenn ſich die Anzeichen zu beſſern ſchienen; aber bald ſah man ſich nur deſto bitterer getäuſcht. Die Reſidenz beſonders glich

Digitized by Google

einem Trauerhauſe. „Mit unſerer angebeteten Erbprinzeſſin, ſchrieb ein Bewohner derſelben damals, neigt es ſich immer mehr zum Ende. In ganz Ludwigsluſt herrſcht eine dumpfe Stille. Nie hat es hier mehr, ich will nicht einmal ſagen an Freude, ſondern ſelbſt an Unterhaltung gefehlt. Es iſt nur Ein Gedanke, nur Eine Trauer, die alle erfüllt, die Krankheit der hohen Leidenden.“

Die Auflöſung ihres Schickſals rückte unter den gewöhnlichen Beſchwerden der Bruſtkrankheiten näher und näher, ohne daß es die holde Dulderin, immer auf endliche Geneſung hoffend, merkte und fürchtete. Ihr Gemahl wünſchte, daß ſie noch das heilige Abendmahl feyern möchte. Sie hatte ohnehin die nach dem Gebrauch der Griechiſchen Kirche zu Oſtern gewöhnliche Communion damals wegen ihrer Niederkunft und nachherigen Krankheit nicht mit gehalten; dies gab eine ſchickliche Veranlaſſung, mit dem Ruſſiſchen Geiſtlichen Abrede zu nehmen. Er kam zu ihr und ward mit der gewohnten Güte empfangen; die Communion ward auf einen der nächſten Tage beſtimmt. Als aber nun der Geiſtliche nach dem Gebrauche ſeiner Kirche einen beſondern Kelch, den Kelch der Sterben

den

den [n]) nahm, bemerkte ſie es, und ein Schauder des Todes ergriff ſie. „Ah mon Dieu, je ſuis donc mourante!“ ſprach ſie, da eben die heilige Handlung vollbracht war. Auch diesmal gelang es indeß ihrem Gemahl, die Wahl des kleinern Kelchs als eine bloße Vorſicht des Geiſtlichen zu mehrerer Bequemlichkeit bey ihrem ermatteten Zuſtande darzuſtellen und ſo den Todesgedanken zu entfernen. — Auf ſolche Weiſe war die immer wachſame Liebe darauf bedacht, den Wunſch nach einem unerwarteten Tode, den ſie oft geäußert hatte, möglichſt zu erfüllen, und ſo trug die freundliche Dulderin, ohne die nahe Kataſtrophe vor ſich zu ſehen, in wenig geſtörter Ruhe und ſtiller Gelaſſenheit unter manchen Täuſchungen der Hoffnung ihr zunehmen-

n) Wie traurig, daß durch düſtere, mönchiſche Geiſter in jede der chriſtlichen Kirchen harte Gebräuche und Zuſätze ſich eingeſchlichen haben, die dem eigentlichen, ſo mildmenſchlichen Sinne des Chriſtenthums ganz fremd ſind. So dieſer! Die Religion ſoll den Austritt des Menſchen aus dem Leben auf alle Weiſe mit den Blumen der Hoffnung und der Liebe umkränzen, ihn als einen Fortſchritt ins Beſſere, als mildes Geſetz des liebenden Weltgeiſtes darſtellen, nicht aber die ſchauerliche Seite deſſelben recht abſichtlich herausheben!

mendes Hinſchwinden im Sommer ihres letzten Jahres. Endlich als an dem letzten Tage ihres Erdenlebens (24. Sept. 1803) ſeit vier Uhr des Morgens die äußern Theile des Körpers erkalteten, geſtand man ihr, daß ſie in Gefahr ſey, ohne ihr die Nähe derſelben vermuthen zu laſſen. Sie erwartete an dieſem Tage Briefe aus Petersburg, von welchen ſie wußte, daß ſie zu einer beſtimmten Nachmittagsſtunde ankommen müßten. Die Stunde kam, die Briefe trafen ein; den von ihrer geliebten Mutter ließ ſie ſich vorleſen, die übrigen legte ſie neben ſich hin. — Ihr Erbprinz brachte noch die geliebten Kinder auf ſeinen Armen zu ihr; ſie hob die erſtarrte Hand zu ihnen auf und ertheilte ihnen ihren mütterlichen Seegen. Der Gemahl ſelbſt ſank in innigſter Rührung an ihrem Bette nieder. „Wenn Du je etwas wider mich haſt, ſprach er, ſo verzeih mir!“ — „Ich habe Dir nichts zu verzeihen, erwiederte ſie; Du biſt immer gut und voll Liebe gegen mich geweſen!“

Leiſer und ſtockender ſchlug der Puls, ſchwächer und ſchwächer das Herz; das Licht der Augen erloſch. Noch kniete ihr Gemahl am Sterbelager. Ein neuer Anfall von Huſten regte ſich.

Die

Die Leidende winkte, ſie etwas aufzurichten. Er nahm ſie in die Arme. Sie huſtete. „Ich ſterbe!“ ſprach ſie, und das Haupt der verſcheidenden neunzehnjährigen Fürſtin ſank verblichen an die Bruſt des troſtloſen Gatten.

Allgemein empfundener, tiefer, inniger war wohl nie eine öffentliche Landestrauer, als über Sie.

Ihr Leichenbegängniß wurde mit aller Pracht, die der Kaiſertochter gebührte, veranſtaltet. Aber ſeltner, ehrenvoller war der tiefe Schmerz, die innige Rührung, die ſich aus den Augen Aller in heißgeweinten Thränen ergoß. Der Herzog und der Erbprinz, die unmittelbar dem Sarge bis zur einſtweiligen Ruheſtätte folgten, waren faſt vom Schmerz überwältigt, ſo daß man die nachtheiligſten Folgen für ihre Geſundheit und ihr Leben fürchtete. Gleiche Theilnahme fand ſich bey der übrigen Familie, beym ganzen Hof, bey allen Einwohnern der Stadt, in allen Abſtufungen des Alters und Standes, — ein Tag der Todtenfeyer, wie er einer ſo ausgezeichneten Liebenswürdigkeit gebührte.

Ihr tieftraurender Gemahl brachte ſeitdem noch manche, ſelbſt nächtliche Stunde neben dem Sarge der Entſchlafenen zu, um dort in der

Digitized by Google

Nähe des Herzens, das vor kurzem noch ſo warm und liebevoll für ihn ſchlug, ſeinen Kummer auszuweinen. Mehrere Perſonen des Hofes erbaten ſich die Erlaubniß des Zutritts in die Gruft, um dort ihren Empfindungen ganz nachzuhängen.

Der Erbprinz beſchloß ihr ein Mauſoleum zu widmen, ein dauerndes Denkmal ſeines gerechten Schmerzes, das ihre Aſche und einſt auch ſeine, aufbewahren ſollte. Die Erbauung deſſelben wurde dem berühmten Architekten Ramée in Hamburg übertragen, der erſt vor kurzem noch durch das geſchmackvolle Gebäude der Hamburgiſchen Börſenhalle ſeine Würdigkeit zu ſolch einem Auftrage dargethan hatte. Es ward nach ſeinen Zeichnungen und unter ſeiner Leitung aufgeführt. Der von dem Prinzen dazu gewählte Ort bey Ludwigsluſt iſt dazu ſehr paſſend; groß, einſiedleriſch, von allem Geräuſch entfernt, mit ſchönen Eichen und Buchen und neuen Anpflanzungen von beſtändig grünenden Bäumen, nebſt Weiden, Pappeln und Blumenſtöcken, kurz mit allem verziert, was die Natur nur Schönes und Paſſendes an dieſem der Ruhe und dem ernſten Nachdenken geweihten Ort aufzuſtellen vermochte. Der ſtille

Platz,

Platz, wo die Aſche dieſer Unvergeßlichen ruht, wird jedem Herzen heilig ſeyn, das ſich gern der Trauer über das ſchnelle Verblühen der Schönheit und über die Hinfälligkeit menſchlicher Hoheit überläßt.

Das in edlem Styl erbaute Monument o) iſt ein ſteinernes Gebäude, 74 Fuß lang und 44 Fuß breit; eine breite Treppe von 9 Stufen führt zum Eingang, zu einem Periſtyl, das aus vier Doriſchen Säulen beſteht, die einen Fronton mit der Inſchrift tragen: HELENEN PAVLOWNEN. Die Thür iſt von Mahagonyholz mit Bronze geziert. Aus dem Säulengang tritt man in eine Halle (Veſtibulum), und von da in das Gewölbe ſelbſt, in deſſen Mitte zwey Sarkophage ſtehen, der eine mit den Ueberreſten der Großfürſtin; den andern beſtimmt der Erbprinz künftig für ſich. An den vier Ecken der die Sarkophage umgebenden Eſtrade ſtehen vier Kandelaber von Bronze. Eine koſtbare Decke von Purpurſammet mit Gold geſtickt bedeckt das Ganze. Das Licht fällt von oben herein. Das Innere des Gewölbes iſt mit Stukkatur-Arbeit bekleidet, blau mit

o) Eine ſchöne Abbildung nebſt Beſchreibung deſſelben ſ. in der Zeit. f. d. el. Welt, 1806, No. 33.

Digitized by Google

Sternen von vergoldeter Bronze. Oben über der Vorhalle iſt eine Griechiſche Kapelle; zweymal im Jahre kommen Griechiſche Prieſter von der Ruſſiſchen Miſſion in Berlin hieher, um hier eine religiöſe Todtenfeyer zu halten. So ruht die Aſche dieſer ſchönen und guten Fürſtin in gefälligen Umgebungen der Kunſt und Natur, harmoniſch dem lieben, alles erfreuenden Geiſte, der ſie einſt zur Wonne ihrer Zeitgenoſſen machte. Die Kunde ihrer Liebenswürdigkeit wird ſich auf künftige Geſchlechter vererben, und auf den Stufen dieſes Tempels ſitzend, beym Aufblühn der Frühlingsroſen die Mutter davon den Töchtern der kommenden Zeit erzählen.

Von dem Schmerz über dieſen frühen Tod in der kaiſerlichen Familie zu St. Petersburg braucht man nichts zu ſagen; er begreift ſich von ſelbſt. Wer wollte nicht mitfühlen mit der erhabenen Frau, die in drey Jahren den Gemahl und ihre zwey älteſten Töchter unvermuthet und herausgeriſſen aus dem Alter der Stärke und Blüthe verlor! Auch Sie will ein Denkmal Ihres Schmerzes erbauen, (zu welchem jetzt die Plane entworfen werden) eine Kapelle, wo drey Urnen als Zeugen ihres dreyfachen großen Verluſtes die Geſchichte ihrer Trauer an den Ufern der Newa verewigen ſollen.

Johann

Johann Georg Wunderlich,

der Weltweisheit Doctor, Königl. Preuß. Superintendent, Oberpfarrer und Inſpector der Kirchen und Schulen der Stadt und Diöces Wunſiedel im Fürſtenthume Bayreuth.

geb. 1734. geſt. 1802.

Sanft und herzlich, freundlich und heiter, wie ſein Leben, ſey auch das Denkmal der Rückerinnerung, welches Liebe und Dankbarkeit Ihm, dem Manne von gutem, treuen Herzen, hier weihen. Auch Er verdient der Reihe derjenigen achtungswürdigen Männer einverleibt zu werden, welche beweiſen, wie wahr es ſey, daß es, um die Würde eines edlen und brauchbaren Mannes zu behaupten, auf eine hohe Geburt nicht ankomme. Im Schooſe einer geringen und äußerſt dürftigen Familie geboren, empfing ſein geſchmeidiges Naturell ſchon auf dem Mutterſchooſe alle jene ſanftern Richtungen des Charakters, wodurch ſich insgemein der verdienſtvolle Gelehrte aus niederem Stande kenntlich macht, und die ihm lebenslang unverlöſchlich aus dem offenen Auge ſprachen. Von ihm blieb

keiner

Digitized by Google

keiner der Dornenpfade unbetreten, auf welchem die Dürftigkeit ihre Lieblinge zu höhern Stufen der Ehre hinangeleitet; gewiß aber war auch nicht leicht Jemand ſorgſamer, als er, die Veilchen abzupflücken, welche ſparſam an ſeinem Lebenswege blühten; — war Niemand mehr, als er, beſorgt, jeden Kummervollen, der ſein Herz ihm aufſchloß, auf die Blümchen, welche unter ſeinem Fuße ſproßten, aufmerkſam zu machen. Was ſeinem guten Herzen das ſüßeſte Vergnügen gewährte, war, in der Stille Tröſter, Berather und Helfer gleichgeſtimmter Seelen zu ſeyn.

Der Ort, wo er am 8. Oct. 1734 geboren wurde, iſt der, den Freyherren von Reitzenſtein zugehörige Flecken Regnitzloſa, zwey Stunden von Hof gelegen. Hier beſaß ſein Vater, ein Strumpfwürker, eine armſelige Hütte. Seine Aeltern und Verwandte bemühten ſich höchſten Fleißes, fromme Gefühle in ſeinem zarten Herzen aufzuregen, weil es ein in der Familie fortgeerbter Grundſatz war, Religioſität für den edelſten Reichthum des Armen zu halten. Daher lehrten ſie denſelben ſchon in der früheſten Kindheit, die in ihrem Hauſe bekannten Gebete und Bibelſprüche mit ehrfurchts-

furchts-

furchtsvoller Herzlichkeit ausſprechen. Einen vorzüglich tiefen Eindruck auf ſein Gemüthe machten die Geſpräche ſeiner 80jährigen Groß=mutter, die ihm, ſo oft er zu ihr kam, von einem gekreuzigten Herr=Gott vorſagte, an den man ſich im Glauben halten müſſe, wenn man leben, gute Tage ſehen und ſelig werden wolle. Schon frühe zeigte der Knabe eine edle Wiß=begierde, indem er bey Allem, was demſelben vor die Augen kam, nach deſſen Urſache und Entſtehungsart zu fragen und jedes Ding ge=nau zu erforſchen gewohnt war. Die Armuth, welche in den niedern Ständen ſo häufig die Haupturſache der Verabſäumung des Schulun=terrichts bey ihren Kindern iſt, war es hier nicht. Schon in ſeinem vierten Kindheitsjahre mußte Er die Winterſchule ſeines Vaterortes beſuchen; jedoch geſtand er ſpäterhin, daß dieſe Beſchäftigung ihm großen Widerwillen verur=ſachte, ſo lange bis er die Buchſtabirübungen überwunden hatte. Die ſich öffnende Blüthe ſeines gelehrigen Geiſtes zog bald die Aufmerk=ſamkeit ſeiner Bekannten auf ſich. Vorzüglich entwickelte ſich bey ihm frühzeitig eine Neigung zum Lateiniſchlernen, und er fand dazu bey dem methodiſchen Cantor Schwalbe eine gute

Ge=

Gelegenheit. Den Sommer über mußte er bey den Nachbarsleuten das Vieh hüten, welches Geſchäfte er ſich dadurch wiſſenſchaftlich verſüßte, daß er jedem Stück der kleinen Heerde einen lateiniſchen Namen gab; auch pflegte Er dabey das im Winter Gelernte zu wiederholen. So kam der kleine Wunderlich bald in den Ruf eines frommen, eines gelehrten Knaben.

Mittlerweile fügte es ſich, daß einige Alumnen aus Hof bey ſeinen Aeltern übernachteten, und, weil ihr Sohn eine ſo gute Anlage zum Lernen zeigte, überredeten ſie den Vater, denſelben nach Hof auf das Gymnaſium zu bringen, und ihm unter den Chorſchülern eine Unterkunft auszumitteln. Dazu erhielt der Vater zwar von den Vorſtehern der alumneiſchen Anſtalt bald das Verſprechen; allein die wirkliche Aufnahme wurde ein ganzes Jahr hingehalten, und der eilfjährige Knabe mußte ſich mehrmals minder Dürftigen nachgeſetzt ſehen. Daher brachte er das Jahr 1745 äußerſt mühſelig hin. Nur das reine Feuer für den ins Auge gefaßten Zweck konnte ihn ſtärken, der Mühe nicht überdrüßig zu werden, welche er auf ſich nehmen mußte, um ſich wöchentlich die nöthigen Lebensbedürf-

Digitized by Google

niſſe von ſeinen Aeltern zu holen. Das Alumneum zu Hof war immer eine rauhe, unfreundliche Anſtalt; allein, unſer Wunderlich empfand wegen ſeiner großen Dürftigkeit die Bürden der kleinern Alumnen meiſtens doppelt. Erſt alsdann verbeſſerte ſich ſein Loos merklich, als er in die oberſte Claſſe des Gymnaſiums einrückte und in einigen guten Häuſern der Stadt Privatunterricht zu ertheilen anfing. Auf ſeine wiſſenſchaftliche Bildung hatten dort den meiſten Einfluß der Quartus Hofmann, Tertius Geßner, die Conrectoren Stöhr (nachher Superintendent zu Wunſiedel), Reinhardt und Wirth, der Superintendent Seidel nebſt dem Rector M. Longolius. Dieſer letztere war es, welcher ihm vorzüglich eine unerlöſchliche Vorliebe für das Studium der vaterländiſchen Geſchichte, mit deren Aufhellung ſich dieſer bekannte Diplomatiker damals leidenſchaftlich beſchäftigte, einflößte. In dieſer Lebensperiode gab er verſchiedene Proben von ſeinen fruchtbaren Talenten und ausgezeichneten Fortſchritten in den Schulwiſſenſchaften. Er begrüßte drey Jahre nach einander den Geburtstag des Landesregenten, welchen das Höfer Albertinum mit Redeübungen zu feyern pflegt,

bald

bald mit einer Griechiſchen oder Teutſchen Rede, bald beſang er in einer elegiſchen und ſapphiſchen Lateiniſchen Ode die Ehrfurcht der alten Teutſchen gegen ihre Fürſten.

Nach rühmlich abgelegten Proben der Reiſe für das akademiſche Leben, ſchickte er ſich 1753 an, die Univerſität Halle, den ehemaligen Zufluchtsort der ärmern Studirenden, zu beziehen. In der kurzen Zwiſchenzeit aber, um zu erfahren, ob es ihm für die Kanzel nicht an der nöthigen Freymüthigkeit fehle, machte er einen Verſuch im Predigen. Man weis, wie wichtig in dieſer Rückſicht oft für das ganze Leben die erſten Proben dieſer Art ſind. Vielleicht hat es zu der Gabe einer edlen Freymüthigkeit, welche unſerm Wunderlich, als Prediger betrachtet, in einem vorzüglichen Maaſe eigen war, nicht wenig beygetragen, daß ihm dieſer Verſuch nach Wunſch gelungen iſt.

Zu Halle wurde der Inſpector Rüdel, ein Bayreuther Landsmann, ſein vorzüglicher Wohlthäter, welcher zu ſeinem Fortkommen gütig die Hand bot. Im Kreiſe einiger Jugendfreunde, welche es mit ihm für Pflicht hielten, ſich durch einen ſtillen und frommen Wandel auszuzeichnen, rühmte er die wonnevollſten Stunden

genoſ-

Digitized by Google

genoſſen zu haben. Mit höchſtem Eifer widmete er ſich der Theologie, doch ſo, daß er auch ihre Schweſter, die Philoſophie, dabey ſorgfältigſt im Auge behielt. Daher machte er ſich die Lehrvorträge des M. Webers, beſonders des Kanzlers v. Wolf nicht weniger zu Nutze, als er die Hörſäle Baumgartens, Knapps, Stibritzens, Freylingshauſens ꝛc. eifrigſt beſuchte. Eben dieſe Ordnung beobachtete derſelbe nachher auch in Jena, wohin er ſich 1754 wendete. Wie in Halle des Kanzler von Wolfens Vorträge ſeine Aufmerkſamkeit am meiſten auf ſich gezogen hatten: ſo war es in Jena der Prof. Reuſch, deſſen Unterricht er ſehr lichtvoll und fruchtbar für ſich fand, ſo, daß er durch dieſen Gelehrten erſt eine wahre Einſicht in den Zuſammenhang der theologiſchen mit den metaphyſiſchen Wiſſenſchaften erhalten zu haben rühmte. Dem D. Hamberger verdankte er ſeine Kenntniſſe in der Phyſik, und die in der Mathematik Wiedeburg dem jüngern. Der Hofr. Engau ſtarb, während er bey demſelben das geiſtliche Recht hörte, zu ſeinem größten Bedauern.

Inzwiſchen wurde das Haus ſeiner armen Aeltern von den Zerrüttungen eines ſchweren

 Lei-

Leidens betroffen, indem ein hitziges Fieber die Seinigen vier Monate lang heimſuchte. Bey dieſen Umſtänden verſiegte nun die zwar kümmerliche, doch unentbehrliche Unterhaltungsquelle, welche ihm von daher zufloß. Ausſichtslos kehrte er in die Kummerhütte ſeiner Aeltern zurück, um zu erwarten, welche Wege etwa der gütige Himmel weiter zu ſeinem Fortkommen zeigen werde. Das Glück bot die Hand und öffnete für ihn den Zutritt zu einer Hofmeiſterſtelle bey einem damals in Hof privatiſirenden Sächſiſchen Adelichen v. Gößnitz. Auch dieſer hatte nebſt ſeiner Gemahlin, einer Gräfin v. Wels aus dem Oeſterreichiſchen, mancherley Abwechſelungen des Schickſals erfahren; daher dachten beyde richtig genug, um den Hofmeiſter wegen ſeines geringen Aufzuges wenigſtens nicht geringer zu ſchätzen. Dafür ſchmiegte dieſer ſich deſto inniger an ſeinen neuen Wohlthäter an, und folgte ihm bald nach Sachſen, wo er ſich unweit Adorf ein Rittergut gekauft hatte. Hier genoß Wunderlich den Vortheil verſchiedener ſchätzbarer Bekanntſchaften mit würdigen Predigern, zu denen er ſich fleißig hielt; er beobachtete deren Methoden im Predigen,

und

Digitized by Google

und ſtellte, weil das Predigen ſeine Lieblings-ſache war, darin eigene Uebungen mit unermüdetem Eifer an. Allmählig entwickelte ſich für ihn die nicht zweydeutige Hoffnung, in Sachſen eine Verſorgung zu finden. Dies war ihm um ſo erfreulicher, weil damals im Vaterlande die öffentlichen Aemter häufig an die Meiſtbietenden überlaſſen wurden, und man auf einen dürftigen Kandidaten gar keine Rückſicht zu nehmen gewohnt war. Bald aber lehrte ihn die Erfahrung, daß auch in Sachſen damals ſolche Fälle vorkamen. Seine Zöglinge, welche unterdeſſen mit herangereift waren, wurden nach Dresden an den Hof gebracht; er ſelbſt aber hatte die Erlaubniß erhalten, bey ſeiner edelgeſinnten Herrſchaft bis zu einer anderweit ſchicklichen Unterkunft zu verweilen. Nach einem kurzen Aufenthalt bey dem Pf. Wunſchold zu Röhau übergab ihm ein Hauptmann von Beulwitz in Töpen drey Söhne und zwey Töchter zum Unterrichte. Die eigentliche Erziehung beſorgte der Vater ſelbſt, ſo, daß ſich nicht nur die adelichen Kinder, ſondern auch der Hofmeiſter ſelbſt, deſſen ſtrenger Zucht pünktlich unterwerfen mußten. Daher eröffnete

 ſich

ſich ihm hier eine harte Schule der Geduldsübung in bisher noch nie erfahrnen Unannehmlichkeiten. Seine gewohnte Dienſtbefliſſenheit, die benachbarten Geiſtlichen im Predigen zu unterſtützen, mußte er auf das empfindlichſte dergeſtalt beſchränkt ſehen, daß er ſich ohne beſondere Erlaubniß nie dazu entſchließen durfte, und, um ſeine Bitte dem gnädigen Herrn vorzutragen, eine ſehr gelegene Stunde auserſehen mußte. Gänzlich aber ließ er ſich, weil das Predigen einmal ſeine Lieblingsbeſchäftigung war, doch nicht einſchränken, zumal da er unfehlbar dies für das einzige Mittel hielt, ſeine vorzüglichen Predigertalente geltend zu machen, und ſich dadurch den Weg zu einer bleibenden Verſorgung zu bahnen. Bey einer ſolchen Gelegenheit hätte er einſt beynahe ſeinen Tod gefunden in den Fluthen der aufgethauten Saale. Nachdem derſelbe am Neujahrstage 1760 früh in Berg gepredigt hatte, verſah er noch den Abend-Gottesdienſt zu Jodiz. Das in der vorhergegangenen Nacht erfolgte Aufthauen der Saale nöthigte ihn, einen Umweg über Hirſchberg zu nehmen. Auf dem Wege plötzlich von einem heftigen Regenguſſe und von der ſtockfinſtern

finſtern Nacht überfallen, kömmt er im Walde vom rechten Wege ab, und wird ſo dichte an das Bette des ausgetretenen Fluſſes hingeführt, daß blos das Getöſe des Waſſers und das Zurückweichen der Eisſchollen, in die er ſich verſtiegen hatte, ihn der Gefahr erinnerten, an deren äußerſten Rande er ſchwebte. Noch ein Fußtritt weiter, — und es war um ihn geſchehen.

Allmählig rückte Wunderlich ſeinem Ziele immer näher. Bey dem erfolgten Tode des Pf. Brückners zu Töpen willigte nicht nur ſein Herr ein, um während der Gnadenzeit gegen eine geringe Belohnung das Vicariat nebenher beſorgen zu dürfen; ſondern er gewann auch dadurch das Wohlwollen des würdigen Superintendenten Seidel zu Hof, ſo, daß dieſer ihn von freyen Stücken dem Pf. Lohe zu Lichtenberg, ſeinem nachherigen Schwiegervater, zum Adjunct empfahl. Seine trefflichen Predigergaben wurden bey einer 1761 dort gehaltenen Gaſtpredigt mit ſo lebhaftem Beyfall aufgenommen, daß der Rath und die Bürgerſchaft ſich eifrigſt für ſeine Anſtellung verwendete, und ſich anheiſchig machte, zu ſei-

ner Unterhaltung nach beſtem Vermögen beyzu-tragen. So geſchah es auch. Nie erkaltete der Eifer der gutmüthigen Gemeinde, ihn mit den ausgezeichneteſten Merkmalen ihrer Zunei-gung zu überhäufen; lebenslang blieben jene zärtlichen Verhältniſſe ſeiner Dankbarkeit un-vergeßlich. Einige trübe Wolken, welche ſein Glück zu bedrohen anfingen, zerſtreute ſeine, aus dem edelſten Beweggrunde vollzogene, ehe-liche Verbindung mit der älteſten Tochter des Pred. Lohe, Dorothea Johanna Hein-rika, in der er eine würdige Gattin und die theilnehmendſte Freundin in widrigen Stunden fand. Von jetzt an begann eine frohere Lebens-periode, zumal da er ſich nun zugleich mit Einer der gewichtvollſten Familien zu Bayreuth in Verbindung geſetzt ſahe.

Zufrieden mit ſeinem Looſe, erhielt er eben ſo unerwartet, als ungeſucht, den Ruf, die Lichtenberger Adjunctur mit der wichtigen Pfar-re Zell zu vertauſchen; jedoch mit der Bedin-gung, die Pfarr-Einkünfte mit ſeinem, vom Schlage gelähmten Schwiegervater zu theilen. Ungern, doch vertrauensvoll folgte er dem Win-ke der Fürſehung. Ueberhäuft mit Thränen,

mit

mit Geſchenken und treuen Herzenswünſchen verließ er 1766 ſein geliebtes Lichtenberg.

Wunderlich beſaß wirklich die anziehendſten Predigertalente. Schon ſein Aeußerliches bürgte dafür, daß der harmoniſche Gliederbau eines vollkommen ſchön gebildeten Mannes nicht für eine ungeſtaltete Seele beſtimmt ſeyn könne. Sein Wuchs war männlich groß, das Auge mild und ſprechend, die Miene ſanft und lächelnd, und noch in den höhern Jahren gab die geſunde Farbe, die auf den vollen Wangen herrſchte, ihm ein jugendliches Anſehen. Wer ihn ſahe, fühlte ſich durch die einnehmende Geſtalt dieſes Geiſtlichen angezogen; noch mehr, wer ihn vollends in ſeinem edlen Predigeranſtande auf der Kanzel ſprechen hörte. Sein Vortrag war lichtvoll, herzlich, kräftig; die Stimme ſonor und biegſam; die Geberden männlich und edel. Er beſaß die beneidenswerthe Gabe, den gemeinen Mann mit Liebe und Zutrauen unwiderſtehlich an ſich zu feſſeln. Daher läßt es ſich leicht denken, daß ſeine neue Zeller Gemeinde ihn mit offenen Armen empfangen habe. Zum Beweiſe ihrer aufrichtigen Zuneigung beſchenkte dieſelbe ihn ſogleich bey ſeinem Amtsantritte

auf 18 Monate mit hinlänglichem Getraide-vorrathe. Gleichwohl hatten er und ſeine Gattin ſich am Aufzugstage dem Orte der neuen Beſtimmung, nicht ohne die regeſten Gefühle einer geheimen, bewußtloſen Wehmuth, genähert.

Funfzehen Jahre verlebte unſer Wunderlich zu Zell ſeine Zeit unter der regeſten Thätigkeit für ſein Amt, für die Wiſſenſchaften, für ſeine Freunde, wovon er einen kleinen Zirkel um ſich bildete. Mit Recht hielt man ihn für den humaneſten Geiſtlichen im Umkreiſe. Unter ſeinen Gemeindegliedern wandelte er, wie ein Vater unter ſeinen Kindern. Außer den theologiſchen Wiſſenſchaften und den orientaliſchen Sprachen beſchäftigte ſich derſelbe in den Museſtunden am liebſten mit der Vaterlandsgeſchichte. Die ihm bereits von Longolius eingepflanzte Vorliebe für dieſen Zweig des gelehrten Wiſſens, hatte ein gewiſſer Profeſſor Hagen zu Bayreuth, der ſein Anverwandter und ein vorzüglicher Kenner der Brandenburgiſchen Geſchichte war, und zugleich für dieſes Fach die trefflichſten Hülfsmittel beſaß, noch mehr aufgeregt. Beyde ſetzten ſich zum

Zwecke

Zwecke ihrer gemeinſchaftlichen Bemühungen, die ältere burggräfliche Geſchichte von Nürnberg, in der noch ſo wenig aufgeräumt war, mit der Fackel der ſtrengſten Kritik zu beleuchten, und beſonders M. Sam. Oettern, welcher damals in ziemlich diktatoriſchem Tone auf dieſem Felde hervortrat, auf der Spur nachzugehen, und ihm die Unrichtigkeiten, auf denen dieſer Gelehrte ſich nicht ſelten antreffen ließ, unbefangen nachzuweiſen. Sodann wollten Beyde, wenn Oetter ſein Werk würde geſchloſſen haben, die Reſultate ihrer tiefergehenden Geſchichtsforſchung der gelehrten Welt vorlegen, welche damals an dergleichen Unterſuchungen noch ein lebhaftes Intereſſe zu nehmen gewohnt war. Allein der Plan war, um bey Eines Mannes Leben zur Reife zu gelangen, viel zu weitläufig angelegt. Ueber der Mühe des Sammelns und Prüfens ſtrichen die beſten Jahre dahin, und der Bau des Ganzen mußte unvollendet liegen bleiben. „Wer, — ſagte daher Wunderlich, — wer für die gelehrte Welt etwas liefern will, der muß dies in unverſehrten Lebensjahren thun, ehe Alter und Geſchäfte den Muth und die Kräfte dazu rauben!

ben!" Inzwiſchen lieferte er zu den, von 1766 bis 1769 zu Bayreuth herausgekommenen wöchentlichen hiſtoriſchen Nachrichten, beſonders aus der Geſchichte Frankenlands, mehrere Abhandlungen, welche nicht nur damals ſehr willkommen waren, ſondern die auch für den Kenner noch jetzt einen verbürgten Werth behaupten. In dieſem Theile der Geſchichte und der dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften war Wunderlich ſo gut zu Hauſe, daß ſelbſt ſeine gewöhnlichen Geſpräche darüber als eine gelehrte Vorleſung gelten konnten. Zuſehends erheiterte ſich ſeine Miene, wenn ſich das Geſpräche auf einen vaterländiſch-geſchichtlichen Gegenſtand hinlenkte. Wenn man die Menge von Manuſcripten, Excerptenſammlungen u. dgl., welche von ihm hinterlaſſen wurden, überſieht: ſo erſtaunt man über die Zeit, die ſein Fleiß allein für dieſe Beſchäftigungen gewinnen konnte. Niemand beſſer als der Prof. Reinhardt zu Erlangen wußte ſich nicht weniger die gründlichen Kenntniſſe dieſes einheimiſchen Gelehrten, als ſeine uneigennützige Dienſtbefliſſenheit, zu Nutze zu machen. Kam demſelben bey ſeinen Unterſuchungen

chungen über die Geſchichte Frankens irgends ein Umſtand unter die Feder, der ihm dunkel oder zweifelhaft ſchien: ſo war, wie deſſen vorhandene Briefe bezeugen, unſer Wunderlich ſein Orakel. Bisweilen aber muß man ſich wundern, wie ein Lehrer auf einer hohen Schule einen Landgeiſtlichen um Dinge fragen konnte, welche er ſelbſt am beſten hätte ausmitteln können. So, z. B. wird gefragt: Hat man kein anderes Wort, um den Speckſtein im Lateiniſchen auszudrücken, als Stealites? — Woher mag es wohl kommen, daß ſonderlich bey Weiſſenſtadt ſo viele Cryſtalle erzeugt werden? ꝛc. Dieſe Fragen indeſſen beweiſen, daß Reinhardt auf Wunderlichs Urtheil einen Werth ſetzte. Zu der vaterländiſchen Mineralienſammlung, die Reinhardt hinterlaſſen hat, trug Wunderlich das meiſte bey, ohne dafür, außer der Ehre, jedesmal mit deſſen herausgekommenen Schriften beſchenkt zu werden, ſonſt etwas, weder für die Herbeyſchaffungs- noch Transportkoſten, empfangen zu haben. „Wenn Ew. ꝛc. kein baares Geld von mir annehmen wollen, ſo offerire ich papier'ne Gegengeſchenke.“ — „Meine Schuld iſt abermals größer geworden!

den! „Noch niemalen hat Einer von meinen auswärtigen guten Freunden meinen Vorrath ſo anſehnlich vermehrt, wie es durch Ihre ſonderbare Güte geſchehen iſt.“ — So lautet die erkenntliche Sprache eines *Reinhardts* durch eine Reihe Briefe von mehrern Jahren. †1779.

Ein Landgeiſtlicher, der in die Nothwendigkeit verſetzt wird, bey den Gotteshausgebäuden einen wichtigen Bau vorzunehmen, bekömmt dadurch keinen geringen Zuwachs von Beſchwerden und Zeitverluſt. Auch iſt insgemein der Dank von der Gemeinde für dergleichen verdienſtliche Bemühungen nicht ſonderlich groß. Daher konnte es auch nur einem ſo unermüdeten und ſo allgemein geliebten Manne, wie *Wunderlich* war, gelingen, zu Zell einen neuen *Schulbau*, und hernach den *Kirchen-* und *Thurmbau* zu unternehmen und glücklich auszuführen.

Das Vergnügen des geſellſchaftlichen Umgangs zur Stärkung der erſchöpften Geiſtes- und Körperkräfte fand *Wunderlich* im Zirkel von zwar wenigen, aber auserleſenen Benach-

barten,

barten, unter denen der Superint. Ruckdäſchel zu Münchberg, Pf. Löw zu Weißdorf, und Amtmann Frey zu Sparneck, ſein freundſchaftliches Kleeblatt ausmachten. Aus der Zahl ſeiner entferntern Schulfreunde aber waren Pf. Schmuzer und der jetzige Archidiakonus M. Kapp zu Bayreuth, diejenigen, mit welchen er einen traulichen Briefwechſel unterhielt. Wunderlich's bisherige Verdienſte ſowohl, als auch ſeine Brauchbarkeit für einen höhern Wirkungskreis, blieben nicht ohne die verdiente Schätzung. Schon 1775 ſtand ohne ſein Vorwiſſen deſſen Name mit unter der Zahl der zur Superintendur Bayersdorf in Vorſchlag gebrachten Subjekte. Auf gleiche Weiſe geſchah dies drey Jahre nachher bey der erledigten Superintendur Wunſiedel, wobey jedoch damals M. Eſper, welcher um jene Zeit ſich durch ſeine Unterſuchungen über die Oſteolithen-Höhlen zu Muggendorf einen nicht unverdienten Beyfall erwarb, den Vortritt behauptete. Als aber nach Eſper's frühen Tode dieſe wichtige Stelle von neuem offen wurde: ſo war es nunmehr gar nicht weiter zweifelhaft, daß nicht unſerm Wunderlich dieſelbe zu Theil werden ſollte.

Digitized by Google

ſollte. Seine deshalb 1781 am 21. Sonntage nach Trinit. in der Stadtkirche zu Bayreuth gehaltene Probepredigt „von der Seelenruhe des Chriſten bey den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens,“ iſt zwar nicht gedruckt, ſie iſt aber mit einem ſolch allgemeinen Beyfalle aufgenommen worden, daß die Abſchriften derſelben in den gebildeſten Familien in und außer der Stadt cirkulirten. Der Miniſter v. Seckendorf würdigte ihn ſowohl bey jener Gelegenheit, als auch nach der Zeit, ſeiner ungeheucheltesten Achtung. Nicht weniger ruhmvoll bewährte er hierauf am 8. Novemb. vor dem Conſiſtorio ſeine Talente und Brauchbarkeit zu dem ihm zugedachten höhern Poſten.

Zu Wunſiedel waren mehrere ſeiner Amtsvorfahren nach einander vor der Zeit vom Tode übereilet worden. Daher war es dort beynahe zur Volksmeynung geworden, daß jenes Ephorat mit einem frühen Tode lohne. Jedermann bangte um Wunderlichs Leben. Dieſe Beſorgniſſe gingen glücklich vorüber, indem er dieſem mühevollen Amte gegen 20 Jahre mit der ruhmwürdigſten Thätigkeit und Treue vorſtand. Auch hier blieb er unveränderlich der-

ſelbe:

ſelbe; eifrig im Predigtamte, höchſtpünktlich in den Ephoralgeſchäften, väterlich geſinnt gegen ſeine Amtsuntergebenen, wohlthätig gegen die Dürftigen, liebreich gegen Jedermann, vorzüglich äußerſt aufmerkſam und pflichtvoll in dem, was auf Herzensgüte und auf freundſchaftliche Verhältniſſe einen Bezug hatte. Durch ihn wurde unter dem beſſern Theile des Städtchens die Aufmerkſamkeit und der Geiſt einer liberalen Geſellſchaftlichkeit noch mehr angefacht, indem dort Wunderlich der erſte Geiſtliche es war, welcher ſich an die weltlichen Beamten anſchloß, und der die ſchöne Kunſt verſtand, mit ihnen das Vergnügen des geſellſchaftlichen Umgangs in zwangloſer Herzlichkeit zu theilen.

Um eine anſtandsvolle Gelegenheit zur wechſelſeitigen Mittheilung zwiſchen gebildeteren Männern des geiſtlichen und weltlichen Standes noch mehr zu ſichern, und das Vergnügen der Freundſchaft mit würdigen Geiſtesunterhaltungen ſchweſterlich zu paaren, brachte derſelbe den Plan zur Errichtung einer Geſellſchaft für vaterländiſche Geſchichte, Sitten und Rechte, in Anregung, wobey ein jeder von den

beytretenden Gelehrten, entweder nach ſeinem beſondern Geſchmacke, oder nach ſeinem eigenen Fache, ſich die Beobachtung und Bearbeitung der dahin einſchlagenden Gegenſtände wählte, ſo daß Niemand wegen eines Vorrathes an zweckmäßigen Materialien zu den ihn jedesmal der Reihe nach treffenden Vorleſungen, jemals in Verlegenheit geſetzt werden konnte. Zugleich hoffte er, auf dieſe Weiſe allmählig für eine künftig vollſtändige Bearbeitung der Vaterlands- geſchichte ein brauchbares Magazin anzulegen. Um jedoch die Sache noch mehr zu concentriren, war der Hauptzweck mehr auf die Gegend der Stadt und Sechsämter Wunſiedel gerichtet, weil hier, vorzüglich zu Wunſiedel, ſelbſt, in den aus Krieg und Brand geretteten Stadt- und Hoſpitalarchiven, ein Schatz von noch un- benutzten Geſchichtsmonumenten verborgen lag. Die Enthüllung und Aufklärung der vorhande- nen Urkunden war größtentheils das mühſame Penſum, das Wunderlich auf ſich nahm. So oft derſelbe eine Mußeſtunde den Tag über gewinnen konnte, eilte er in das Hoſpital unter die aufgeſchichteten Haufen alter Schriften. Außerdem ſuchte man die Aufſchriften merkwür- diger

diger Grabſteine vom Untergange zu retten; man unterwarf die bereits im Drucke vorhandenen Schriften älterer Hiſtoriographen einer genauen Reviſion, ſchied das Wahre von der Sage, und verfolgte in der vaterländiſchen Geſchichtsforſchung eine bisher noch nie betretene Bahn. Die Geſellſchaft verſammelte ſich alle vierzehn Tage, und feyerte jährlich den Geburtstag des Landesregenten mit öffentlichen Vorleſungen. Die behandelte Materie gab denn einen Stoff her zu den fruchtbarſten und erheiterndeſten Unterhaltungen in dieſem nie, weder durch Zwang noch Disharmonie, entweihten achtungswerthen Freundſchaftskreiſe. So lange dieſe geſellſchaftliche Anſtalt im Gange war, blühten dem Stifter derſelben die vergnügteſten Tage ſeines Lebens. Nicht weniger blicken die noch lebenden Mitglieder mit dem Gefühle des ſüßeſten Andenkens auf jene frohen Stunden zurück. Bey dem nachherigen Eintritte einer vielfach veränderten Conſtellation der weltlichen Aemter löſten ſich die Bande dieſes geſellſchaftlichen Vereins von ſelbſt auf. Die Umwandlungen dieſer Zeitperiode beraubten denſelben zugleich des Umgangs mit einigen gewohnten Vertrauten, deren Verluſt ihm ſtets ſchmerzlich

fiel. Er nahm zwar noch bisweilen an den geſellſchaftlichen Zuſammenkünften mit ungetrübter Heiterkeit Antheil; allein er vermißte immer die Herzlichkeit der vorigen Zeiten. Wegen des Uebels der Schwerhörigkeit, woran er litt, ging er der Unterhaltung mit ungewohnten Perſonen meiſtens verluſtig. Daher hatte er bald einen alten Bekannten, mit dem er ſich unterhielt, an der Seite; bald zog er einen Sohn, eine Tochter ſeiner Vertrauten in ſein Geſpräch, bald war er ein ſtiller Beobachter und Theilnehmer derer, welche ſich um ihn her der Gegenwart freuten. Niemand floh bey ſeinem Eintritte ſcheu zurück; ein jeder näherte ſich ihm erfreut und liebevoll. „Harte, traurige Begegniſſe hat Gott mir gnädig überſtehen helfen.“ — So ſchrieb er am 8. Oct. 1799 ſeine Empfindungen nieder, an welchem Tage er ſeinen 65ſten Geburtstag feyerte, an welchem er von jeher gewohnt war, die merkwürdigern Begegniſſe aus dem durchlebten Lebensjahre in einem beſondern Tagbuche mit religiöſen Empfindungen kurz zu bemerken. Da er ſelbſt die erfahrnen Verletzungen des Schickſals ſanftmuthsvoll in das Dunkel geſtellt hat: ſo wäre

es

Digitized by Google

es Beleidigung ſeines Schattens, den Gegenſtand ſeiner Bekümmerniſſe entſchleyern zu wollen.

Zu den erfreulichern Ereigniſſen ſeines Ephorats zähle ich vorzüglich die am 10. Nov. 1783 gehaltene Synode mit der Geiſtlichkeit ſeines Kapitels. Das bey dieſer Gelegenheit von ihm geſchriebene Programm p) iſt in geſchichtlicher Rückſicht deswegen merkwürdig, weil er darin mit Urkunden bewieſen hat, daß in den Burggräflich-Nürnbergiſchen Landen bereits vor der zu Kloſter Bergen zu Stande gekommenen und unter die ſymboliſchen Bücher der Lutheriſchen Kirche aufgenommenen Formula Concordiae dergleichen Eintrachtsformeln aufgeſetzt, unterzeichnet und öffentlich authoriſirt worden ſind. Zur Wahl dieſes Gegenſtandes war er beſonders dadurch veranlaßt worden, weil ihm die Richtigkeit dieſes Factums bey dem oben erwähnten Colloquio von Einem der Examinatoren war widerſprochen worden.

p) I. G. *Wunderlich* diſſ. de Formulis Concordiae in terris Burggrauiatus Norici ab eccleſiae doctoribus ſubnotatis. Baruth. 1783.

Digitized by Google

Unter den vaterländiſchen Gelehrten gehörte Wunderlich unſtreitig zu den achtungswürdigen Männern des Zeitlaufes, und dies von der wiſſenſchaftlichen Seite nicht weniger, als von der moraliſchen betrachtet. Die philoſophiſche Fakultät zu Erlangen gab einen Beweis ihrer Achtung gegen denſelben, indem ſolche ihm, ohne ſein Geſuch, 1789 durch Hofrath Pfeiffer daſelbſt, das Doctordiplom zuſtellen ließ.

Bey einem Amte, welches ſchon an ſich die gegönnte Zeit überflüßig ausfüllet und die Kräfte verzehret, bleibt es ein ſehr gegründetes Lob, wenn ein Mann zwar ſeinem Berufe lebet, aber doch dabey die übrige Welt nicht vernachläßiget. Dieſen Ruhm muß ſelbſt der Neid ihm zugeſtehen. Niemand beſorgte die vielumfaſſenden Geſchäfte ſeines Wirkungskreiſes mit mehr pünktlicher Sorgfalt, als er. Das Königl. Conſiſtorium zählte denſelben zu den thätigſten und bewährteſten Geſchäftsmännern an der Spitze der obergebirgiſchen Geiſtlichkeit. Mit dem früheſten Morgenſtrahle ſtand er an ſeinem Schreibpulte, um zu bearbeiten, was zu bearbeiten war, und er arbeitete ſchnell, mit um-

Digitized by Google

umfaſſendem Geiſte, mit erſchöpfender Genauigkeit. Seine erlaſſenen Cirkularſchreiben verdienen muſterhaft genannt zu werden. Das Corpus ſeiner Kapitularen beſtand lange Zeit aus größtentheils abgelebten Männern, die ſich bey allen Verſuchen, ihrem Geiſte durch Leſeanſtalten aufzuhelfen, nicht weiter bringen ließen. Er entwarf dazu bald nach ſeinem Amtsantritte einen ſehr beyfallswerthen Plan, ſchaffte auf eigene Koſten einen Vorrath von bildenden Leſeſchriften an; allein, bey der Unthätigkeit der Theilhaber, bey der unbeſieglichen Erſchlaffung derſelben, erkaltete ſein Eifer, und er ſtand von ſeinem Vorhaben mit einem nicht unbeträchtlichen Koſtenverluſte ab. Er kannte jeden ſeiner Amts-Untergebenen auf das genaueſte; ihnen allen Alles zu werden, dahin ging ſtets ſein wahrhaft väterliches Beſtreben. Auch in Fällen, wo er oft Urſache gehabt hätte, Ernſt zu zeigen, bediente er ſich der Sanftmuth und Güte. Niemals war ſein Ton hart und herrſchſüchtig, immer ſanft und väterlich die Sprache, die er führte. Bey vorkommenden zweifelhaften Fällen ertheilte er die kräftigſten, freymüthigſten Winke, wohin jeder ſein Augenmerk zu richten habe.

Digitized by Google

Wie ſein Benehmen mit der Feder war, ſo war daſſelbe auch im perſönlichen Umgange. Er empfing jeden ſeiner Untergebenen mit zuvorkommender Freundlichkeit, und behandelte ihn als Freund, als Bruder. Wo es in ſeinem Vermögen ſtand, zu rathen oder zu helfen, da fehlte Rath und Hülfe nie. Jungen dürftigen Studirenden von gutem Talente und Herzen unter die Arme zu greifen, war ihm Pflicht und Freude.

Freylich, da in dem letzten Decennio jene ſtürmiſchen Reformen in der Theologie und Philoſophie hervorbrachen, und alle Dämme wegzureißen drohten, fehlte es auch im Wunſied'liſchen Kapitel nicht an allen Bewegungen. Wunderlich blieb dabey gelaſſen. Zwar hatte er weder zu der Fahne dieſes oder jenes Theologen geſchworen; er bekannte ſich weder zu der Kant'ſchen noch Fichtiſchen Schule; aber er war keineswegs unbekannt mit dem Geiſte der Zeit, er verſchmähte keineswegs das Beſſere und das Brauchbare, was in den neueſten Zeiten zur erprobten Reife gediehen iſt. Er blieb ſeinem Berufe, ein evangeliſch-chriſtlicher Religionslehrer zu ſeyn, getreu, und lehrte die

Reli-

Digitized by Google

Religion auf eine Art, wie der unbefangene Zuhörer dieſelbe für Geiſt und Herz annehmlich und erquickend findet. Gerade Männer von einer ſolchen Denkart ſind eine wahre Wohlthat in Kreiſen, wo Licht und Finſterniß ſich zu ſcheiden mit einander im Kampfe begriffen ſind, wie ſich ſolche wirklich unter ſeinem Ephorate entwickelten. Statt aller übrigen Belege für die Vortrefflichkeit ſeines ächt chriſtlich-theologiſchen Benehmens möge dies zu einem Beweiſe dienen, daß unter allen Amtsverrichtungen der Unterricht der Katechumenen ihm das ſeligſte Geſchäfte, und der Communiontag derſelben für ihn das herz-erhebenſte Feſt im Jahre war.

Schon ſeit zehen Jahren hatte er mehrmals mit gefährlichen Krankheits-Anfällen zu kämpfen, welche jedoch immer glücklich vorübergingen, bis endlich 1801 gegen Weyhnachten ſich ein heftiges Drücken auf der Bruſt einfand, verbunden mit Abwechſelungen von Steckungen und vom Schwindel, wozu ſich endlich die Geſchwulſt und die Waſſerſucht geſellten. Anſtatt der gehofften Geneſung vollendete ihn ein ſanfter Tod zum höhern Leben am erſten Pfingſt-

Digitized by Google

tage, den 6. Jun. 1802, zu Mittage gegen 12 Uhr. Von vierzehn Kindern, welche ſeine Gattin ihm geboren hat, ſind neune am Leben, welche dem Tode des beſten, zärtlichſten Vaters die heißeſten Thränen der dankbaren Wehmuth weihen. — Ueber ſeine Schriften ſ. Meuſels gel. Teutſchl. und Meyers Nachrichten von Gelehrten des Fürſtenth. Bayreuth.

Sr.

Digitized by Google

Heinrich Ernſt Güte,

außerordentlicher Profeſſor der Theologie auf der Univerſität zu Halle, Oberdiaconus an der dortigen St. Ulrichs-Kirche und Paſtor zu Diemitz.

geb. d. 13. Sept. 1754.
geſt. d. 6. Dec. 1805.

Wahre Gewiſſenhaftigkeit — ich meyne die genaue Aufmerkſamkeit auf alles, was recht iſt, und auf die durchgängige Uebereinſtimmung deſſen, was wir wollen und thun, mit dem, was wir als recht erkennen, nebſt dem ſteten Beſtreben, immer beſſer zu werden und ſo viel Gutes zu thun, als wir irgend vermögen — iſt etwas ſo ſeltenes unter den Menſchen, und ſie wird, wo ſie wirklich iſt, oft ſo wenig bemerkt und anerkannt, daß es Pflicht iſt, da, wo man ſie bey jemanden findet, ſie zur allgemeinen Kenntniß zu bringen und das Andenken ſolcher muſterhaften Menſchen zu erhalten, um durch deren Beyſpiel zu zeigen, was der Menſch endlich ſeyn kann, wenn er nur ernſtlich will, und Andere zum beſtändigen Beſtreben nach eben dergleichen Charakter zu ermuntern. Ich hoffe, dieſen Zweck, wenigſtens bey manchen,

Digitized by Google

zu erreichen, wenn ich das Bild meines verewigten Freundes darſtelle, wie ich ihn durch vieljährige Bekanntſchaft und unter mancherley Verhältniſſen kennen lernte. Und ſollte mir es gelingen, hierdurch das Vorurtheil von Kleinigkeitsgeiſt oder ſonderbarer Eigenheit, nach welchen man ſo oft über den Gewiſſenhaften abſpricht, etwas zu mildern oder zur billigen Beurtheilung zurück zu führen, und manchem den Einfluß bemerkbarer zu machen, den kleinſcheinende Dinge auf wichtigere haben, welche ohne jene das nicht ſeyn oder geworden ſeyn würden, was ſie ſind: ſo werde ich ſchon dieſes für großen Gewinn halten. Den Verdacht der Partheylichkeit oder Schmeicheley bey dieſer verſuchten Darſtellung fürchte ich nicht. Mein verewigter Freund iſt ſo Vielen, höhern und niedern Standes, ſonderlich bey uns, auch von dieſer Seite der gewiſſenhafteſten Thätigkeit bekannt; er hat unter ſeinen vielen ehemaligen gelehrtern und ungelehrten Zuhörern ſo viele Zeugen für ſich, und die Stimmen dererjenigen, die ich je über ihn urtheilen gehört habe, ſind, wenigſtens über dieſen Punkt, ſo vereinigt, daß ich einen ſolchen Vorwurf gar nicht zu beſorgen habe.

Er

Er war den 13ten des Septembers 1754 zu Bielefeld in der Grafſchaft Ravensberg geboren, wo damals ſein Vater an dem dortigen Gymnaſium ſtand, der aber ſchon das Jahr darauf als Landprediger nach Ströbeck bey Halberſtadt verſetzt wurde. Von dieſem in frühern Jahren ſelbſt unterrichtet, und überhaupt von ſeinen Aeltern ſehr ſorgfältig und religiös erzogen, kam er hernach in die Domſchule zu Halberſtadt, welche damals unter dem nachmaligen Conſiſtorialrath Struenſee in großem Ruf ſtand, da Struenſee ein Muſter eines trefflichen Schulmannes ſowohl durch ſeine Kenntniſſe, als durch ſeinen gewiſſenhaften Fleiß und die ſtrengſte Aufrechterhaltung einer guten Diſciplin war, durch eine weiſe Miſchung von Ernſt und Güte von ſeinen Zöglingen allgemeine Liebe genoß, und ihnen den nämlichen Geiſt einer nützlichen Thätigkeit und Ordnungsliebe mittheilte. Unſer Güte war bald einer ſeiner Lieblinge, da er ſich ganz nach ihm bildete, und gewiß hatte er ihm den Geſchmack, den er vorzüglich an manchen Wiſſenſchaften, namentlich dem Studium der heiligen Schrift und der hebräiſchen Sprache, für die Struenſee eine beſondere Vorliebe hatte, fand, und

einen

einen großen Theil ſeines frommen Sinnes zu verdanken. „Er iſt, ſchreibt er an einem Orte, wo er ihm ein ſchönes Denkmal ſeiner dankbaren Liebe ſetzt q), fünf Jahr mein Lehrer gewesen, und ich kann es rühmen, daß ich bey ſeinem Unterricht keinen mißvergnügten Augenblick gehabt, nie einen unangenehmen Vorwurf von ihm gehört, ſo daß durch ihn mir vieles leicht und angenehm geworden. Ihm danke ichs beſonders und ſeinem frommen Beyſpiel und ſeinen chriſtlichen Belehrungen, daß ich mich auf Schulen ſchon üben konnte, zu haben ein unverletzt Gewiſſen, beyde gegen Gott und Menſchen. Seine öffentlichen und beſondern Belehrungen, ſeine Aufforderungen voll Freundſchaft und Liebe, zum Wandel vor Gott, haben auf mich, bey meinem akademiſchen Leben, noch immer gewirkt, ſo daß ich zu manchen Vergehungen, wozu die Jahre der Jugend ſo leicht verführen, durch Gottes Unterſtützung auch nicht Verſuchung fühlte, und mich beſtreben konnte, ein reines Herz, ein gutes Gewiſſen, einen unge-

q) In ſeiner Vorrede zu Struenſee's neuer Ueberſetzung der Pſalmen u. ſ. w. die er 1783 mit ſeinen eignen Ergänzungen zum Druck beförderte.

ungefärbten Glauben zu bewahren. Und wenn ich in meinem künftigen Leben dahin arbeiten werde, treu zu verwalten, was mir Gott vertraute, keine Schwierigkeit zu ſcheuen um des Herrn willen: ſo dank ichs noch meinem guten Lehrer, der mir ein ſo gutes Beyſpiel gab, wie man Gott fürchten, treu arbeiten, Gutes thun, und als Chriſt froh und glücklich leben ſollte ꝛc.“

Im Jahr 1774 kam er auf die Univerſität nach Halle, wo er ſich beſonders an den Dr. Nöſſelt hielt, deſſen ſämtliche Vorleſungen er mit großem Fleiß beſuchte und ihm öfters ſeine Angelegenheiten mittheilte. Dieſer entdeckte bald, was in ihm war, wählte ihn zum Unterricht ſeiner zwey älteſten Kinder ſowohl in der Religion als in andern Kenntniſſen, und ſeit dieſer Zeit ward er der beſtändige Freund ſeines Hauſes, an dem alle ſeine Kinder mit außerordentlicher Liebe hingen, wie er denn auch die übrigen nachher, als Prediger, im Chriſtenthum unterrichtete, ſie zur feyerlichen Aufnahme in die chriſtliche Geſellſchaft durch die Corfirmation zubereitete, und das Vergnügen hatte, zwey ſeiner Töchter zu ihrem Eheſtande einzuſegnen. Zugleich übte er ſich bey ſeinem akademiſchen Aufenthalt nicht nur durch Lehren in den teutſchen

und

und lateiniſchen Schulen des Waiſenhauſes, ſondern auch in Predigten, worin er in dem letzten Jahre öfters die damals ſchon ſchwach gewordenen Prediger mit vielem Beyfall unterſtützte. Dies war die Veranlaſſung, daß ihn das Kirchencollegium zu St. Ulrich im J. 1779 zum Diaconus wählte, nachdem er vorher auf Struenſee's Antrag eine Lehrſtelle in der Halberſtädtiſchen Domſchule angenommen, ſie aber nicht viel über ein Jahr bekleidet hatte. Bald nach ſeiner Herkunft ließ er ſich die Magiſterwürde ertheilen, um das Recht zu akademiſchen Vorleſungen zu erhalten, die er von dieſer Zeit ununterbrochen hielt, auch nachdem er im J. 1791 zum außerordentlichen Profeſſor der Theologie ernannt worden war. Die allgemeine Achtung und Liebe, in der er bey jedem ſtand, der ihn näher kennen lernte, erwarb er ſich lediglich, außer ſeiner Geſchicklichkeit, durch ſeinen unermüdeten Fleiß, ſeine unabänderliche Berufstreue, ſein vorſichtiges und kluges Betragen, und ſein ſtets thätiges Beſtreben, ſo viel Gutes als immer möglich zu ſtiften. Denn ſein Aeußerliches hatte, außer ſeiner ſichtbaren Gutmüthigkeit, Beſcheidenheit und zuvorkommenden Humanität, nichts Empfehlendes. Er hatte

ſelbſt

ſelbſt, vielleicht ſchon durch eine zu eingezogene Erziehung, noch mehr durch den Mangel einer anhaltenden Bildung in Geſellſchaften von ſogenannten guten Ton, manche Manieren theils in der Aus- theils in der Geberdenſprache angenommen, die denen, welche ihn nicht von Seiten ſeiner anderweitigen Vortrefflichkeit kannten, anfänglich auffielen. Um ſo viel mehr macht es unſerm Verewigten Ehre, zu einer Zeit, wo es recht eigentlich herrſchend wird, den Werth eines Menſchen nach ſeinem Aeuſſerlichen und nach der Zeitconvenienz zu beurtheilen, ſich dennoch bey allen, die ihn näher kennen gelernt hatten und über das bloße Schema wegſahen, eine ſolche Achtung verſchafft zu haben.

Nichts ging ihm über den Fleiß und Treue in ſeinem Beruf. Seine Predigten und andere Lehrübungen ſetzte er niemals aus, wenn ihn nicht wirkliche Krankheit oder die dringendſte Colliſion dazu nöthigte. Er ließ daher auch nie Andere für ſich predigen, ſo ſehr er ſich auch dadurch ſein Amt hätte erleichtern, manche Bequemlichkeit und gewiß für ſeine Geſundheit nothwendige Erholung genießen, und ſich ſelbſt dadurch mehr Muſe und Erheiterung zu andern

Be-

Berufsgeſchäften verſchaffen können; weil er glaubte, keine Gelegenheit vorbeylaſſen zu dürfen, wo er durch Unterricht in ſeinem Beruf Nutzen ſtiften könnte. Selbſt der ſchlechteſte Weg und das traurigſte Wetter ſchreckte ihn im Winter nicht ab, einen Sonntag um den andern zu Diemitz, einem bey Halle gelegenen Dorfe, das ein Filial der Ulrichskirche iſt, und deſſen Bedienung ihm als nachmaligen erſten Diaconus zugefallen war, zu predigen, Kranke daſelbſt zu beſuchen oder andere Amtsverrichtungen zu übernehmen; nur ſehr ſelten, und wenn er in der Stadt ſeyn mußte, übertrug er dort ſeine Predigten jungen Studenten, die er genau kannte, die er aber gleich gegen andere vertauſchte, wenn er nach eingezogener Erkundigung hörte, daß die dortige Gemeinde nicht ganz mit dem Vortrage eines ſolchen zufrieden war. Seine Vorträge, ſelbſt in den Wochenpredigten, wurden von einer zahlreichen Menge aufmerkſamer Zuhörer beſucht, ob ſie gleich auf den Nachmittag fielen, wo der immer mehr ſinkende öffentliche Gottesdienſt und die Jagd nach Luſtbarkeiten oder die vorbereiteten Anſtalten, die man dazu macht, nicht viele Zuhörer erwarten läßt. Denn ſie waren nicht nur ſehr

deut-

deutlich, ſondern man merkte es ihnen auch bald an, daß ſie nicht blos Amtshalber oder um ſich hören zu laſſen, gehalten wurden, vielmehr daß ihm daran lag, ſeine Zuhörer zu belehren und zu beſſern, und daß er beſonders aufs Herz wirken wollte, ohne übrigens den Weg der Ueberzeugung bey Seite zu laſſen. Man warf ihm zwar vor, daß in ſpätern Jahren ſeine Vorträge zu gedehnt und voll Wiederholungen wären; und ganz ungegründet war dieſer Vorwurf nicht. Aber doch eigentlich nur in ſpätern Jahren, wo ſich ſeine Geſchäfte durch akademiſche Lectionen, durch die Menge ſeiner Beichtkinder, die auch aus andern Gemeinen ihm zuſtrömten, und durch die geforderten Krankenbeſuche, die er nie verweigerte, ſo ſehr häuften, daß er ſie nicht würde haben beſtreiten können, wenn er nicht ſo viele Geiſtesgegenwart beſeſſen hätte, und ihm Arbeiten, ohne ängſtliches Nachdenken, ſo leicht von der Hand gegangen wären. Denn ſonſt erinnere ich mich ſelbſt mancher ſeiner, beſonders Caſualvorträge, die durch faſt ungeſuchte Wahl der Sachen und Worte, durch natürliche Ordnung, und ſelbſt durch den, den Sachen angemeſſenen Ton, muſterhaft heißen konnten. Und da er täglich Vorträge oft von ſehr ver-

ſchiedener Art, und an den meiſten Tagen drey zu halten hatte: wie hätte er dieſes aushalten können, wenn er in denen, die er vor dem Volk hielt, bey dem das Schulgerechte unnöthig und meiſtens am unrechten Orte angebracht iſt, ſich nicht erlaubt hätte, zwar nie unvorbereitet zu predigen, aber mit einem allgemeinen Entwurfe zufrieden zu ſeyn, und dann, mit aufmerkſamer Anſtrengung, den Gedanken zu folgen, wie ſie ſich ihm jedesmal darſtellten. Auch ſcheint man bey dergleichen Vorwurfe zu wenig auf den Unterſchied des mündlichen und ſchriftlichen Vortrags zu achten. Bey dem Letztern iſt freylich das Gedehnte und Wiederholte ein großer Fehler, da man vorausſetzen darf, daß jeder Leſer langſam dem Vortrage folge, darüber weiter nachdenke, und was er nicht verſtanden oder nicht gleich einleuchtend gefunden hat, von neuem leſe; da hingegen bey dem mündlichen Vortrage, wenn der Zuhörer nicht mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit ihn verfolgt und im ſtundenlangen, anhaltenden und zuſammenhängenden Denken ſehr geübt iſt, das meiſte überhört wird und verloren geht, was dann nur durch etwas umſtändlichen Vortrag der Sachen,

Digitized by Google

und durch Wiederholung, wenigſtens mit andern Worten, verhütet werden kann.

Faſt am liebſten beſchäftigte er ſich mit dem Unterrichte der Kinder, die er zur Communion zubereiten ſollte, und welchen er gewöhnlich nicht auf wenige Wochen einſchränkte, ſondern ein paar Jahre hindurch mit denſelben Kindern fortſetzte; wiewohl er auch einzelnen gebildetern Kindern gern dergleichen ertheilte, wenn ihre Aeltern ihn darum anſprachen, weil ſie in ihrem Alter oder wegen höherer Bedürfniſſe, oder wegen mehr fortgerückter Kenntniſſe den andern zu ungleich waren; ſogern er es auch ſahe und darauf hielt, daß Kinder von ſehr verſchiedenen Stande gemeinſchaftlich unterrichtet wurden, um nicht dieſen Unterſchied auch auf Chriſten, die, als ſolche, alle einerley Rechte und Würde haben, übertragen zu helfen, ſondern vielmehr das gemeinſchaftliche Band, welches alle Chriſten zuſammenhalten und die Menſchen mehr einander wieder nähern ſollte, feſter zu knüpfen. Daher beobachtete er auch unter den Kindern keinen beſondern Rang, und behandelte ſie bey der Confirmation, die er in ſeinem Hauſe halten mußte, indem er immer ohne Unterſchied zwey oder drey zuſammen einſegnete, im Gan-

zen auf einerley Art. Uebrigens hielt er unter ihnen bey dem gemeinſchaftlichen Unterrichte ſtrenge auf Stille, Aufmerkſamkeit und Ordnung; ſprach, wenn er bey ihnen eingewurzelte böſe Gewohnheiten bemerkte, oder etwas von ihren Ausſchweifungen, üblen Umgang u. dgl. erfuhr, mit ihren Aeltern oder Lehrherren, und ſuchte dieſen Unarten, durch Ausſchließung auf einige Zeit, durch ſorgfältigere Aufſicht, ernſtliches und freundliches Zureden und andere dienſame Mittel, möglichſt abzuhelfen. Durch alles dieſes brachte er es dahin, daß die meiſten, ſo lange wenigſtens, als ſie unter ſeiner Leitung ſtanden, gut einſchlugen, und noch in der Folge mit einer beſondern dankbaren Liebe an ihm hingen.

Seine Thätigkeit ſchränkte ſich indeſſen bey weitem nicht auf den bloßen Unterricht ein; er war zugleich der wahre Vater, Vormund und Pfleger derer, die ſich ihm anvertrauten. Kranke, die zu ihm ſchickten, beſuchte er ohne Aufſchub, ſelbſt, wenn er gerufen wurde und die Gefahr dringend war, des Nachts, die Aermſten wie die Bemittelten; that, wenn man ihn dazu aufforderte, Mißverſtändniſſe

und

und Zwiſtigkeiten in Familien ab; und erfuhr er bey ſolchen Gelegenheiten, daß jemand Noth litte, ſo half er ihm aufs möglichſte ab. Er ſelbſt opferte dazu gern das Seinige auf, und nach ſeinem Tode fand man, was er nie einem Dritten entdeckt hatte, unter ſeinen Papieren eine Menge von Schuldſcheinen über kleine Capitale, die er ordentlichen und arbeitſamen, aber armen Bürgern ohne alle Zinſen vorgeſchoſſen hatte, und die er, wenn ſie ſich etwas erholt hatten, nach und nach ſtückweiſe zurück-, manchmal auch gar nicht wieder erhielt, ohne ſich dadurch von ähnlichen Unterſtützungen abſchrecken zu laſſen. Vermochte er dies ſelbſt nicht, ſo ſprach er mit Nachdruck und Darſtellung der dringenden Umſtände für ſie bey dem Almoſenamte und der nachmaligen ſeit 1797 entſtandenen Geſellſchaft freywilliger Armenfreunde, oder ſammelte, wenn es einer etwas beträchtlichen oder fortgehenden Unterſtützung bedurfte, Collecten, und in einzelnen kleinern Fällen wendete er ſich an ſolche, von denen er wußte, daß ſie gern und am rechten Orte, in der Stille Gutes thaten. Wer dieſes letztere wollte, durfte nur bey ihm anfragen und konnte

ſicher ſeyn, daß und bey wem eine Beyhülfe gerade jetzt am nöthigſten ſey, weil wohl Niemand eine ſo ausgebreitete Kenntniß von den Vermögensumſtänden, ſonderlich der ärmern Einwohner, beſaß, als Er, da ſich ſo viele, ſelbſt außer ſeinem Kirchſpiele und den entfernteſten Gegenden der Stadt, ſeiner Leitung in Gewiſſensſachen anvertrauten. Auf dieſe Art ward er ein großer Wohlthäter für viele, auch beſonders für Kinder und junge Leute, denen er nothwendige Kleidungsſtücke verſchaffte, ſie bey Handwerkern aufdunge, das dazu nöthige Lehrgeld durch Collecten zuſammenbrachte u. dgl.

Man kann leicht denken, daß ein Mann, der ſeinen Beruf ſo gewiſſenhaft zu befolgen ſuchte und ſo viele Gelegenheit hatte, Menſchenkenntniß ſich zu erwerben, beſonders von dem gemeinen Manne, alſo von der bey weitem größeſten Claſſe von Menſchen, die entweder weniger Fähigkeiten oder nicht die Bildung erlangt haben, welche denen von einer höhern Claſſe zu Theil wird, auch durch eine unzeitige und ihren Umſtänden nicht angemeſſene Bildung eher verbildet werden, daß ein ſolcher Mann, ſage ich, eine Menge von Erfahrungen

und ihren ſelbſt ins Kleine gehenden Modificationen ſammlen mußte, die den Grund zu einer nicht ſehr gewöhnlichen Klugheit legten, welche mehrere ſeines Standes an ihn zog, die ſich gern in mancher Verlegenheit bey ihm Raths erholten. Ich weis wohl, daß gerade hierüber ihn der meiſte Tadel anders Denkender, auch verſtändiger Männer traf, welche beſonders glaubten: er ſey zu ſehr für das Alte und wider das Neue eingenommen. Aber ich bin auch überzeugt, daß man nicht leicht weniger als in dieſem Punkt Andern Gerechtigkeit widerfahren läßt. Das Neue hat ſchon an ſich mehr Reiz, und reißet leichter hin, ohne daß man vorher es reiflich mit dem Alten verglichen hat, zumal da der Zeitgeiſt, durch den ſich die meiſten leiten laſſen, auf immer weitere Reformation geſtimmt iſt. Die Fehler und Mängel des Alten und Gewöhnlichen, müſſen eben deswegen, weil es bekannter iſt, leichter in die Augen fallen, da hingegen bey dem Neuen, die Uebel, welche es mit ſich führen mag, ſich oft erſt ſpät zeigen und ſchwerlich zu berechnen ſind. Ueberdies wird der Nutzen des Alten, weil man einmal daran gewöhnt iſt, weniger be-

Digitized by Google

merkt oder darüber weniger reflectirt; und je nachdem ſich das Intereſſe an dem Zweck vermindert, zu deſſen Beförderung das Alte ehedem weislich eingeführt wurde, und durch ein ganz anderes Intereſſe verdrängt wird, je geringer wird der Werth dieſer Mittel dazu angeſchlagen, wie man in allen den Fällen ſieht, wo ſich der Geſchmack woran ändert und die herrſchend gewordene Meynung die Aufmerkſamkeit auf etwas ganz anders zieht, wie z. B. da, wo durch die Idee des ſogenannten Gemeinnützigen und des Strebens nach dem, was einen unmittelbarern Einfluß in das bürgerliche Leben hat, die Achtung gegen Gelehrſamkeit und eigentliche Geiſtescultur abnimmt. Wenn man dieſes alles erwegt: kann man es wohl einem klugen und gewiſſenhaften Manne, der wohl weis, wie viel bey Klugheit und Gewiſſenhaftigkeit auf Beachtung vermeynter Kleinigkeiten ankomme, kann man es dem verargen, wenn er, das Alte abzuſchaffen und mit dem Neuen zu vertauſchen, Bedenken trägt? zumal da er weis, wie ſehr oft das Urtheil der Kenner von der Meynung der Menge verſchieden, wie ſehr letztere gewohnt iſt, allgemein und nach

oberflächlichen Kenntniſſen abzuſprechen, anſtatt ſich auf genauere Unterſuchung einzulaſſen, wie viel leichter es iſt zu tadeln und niederzureißen, als etwas Beſſeres an die Stelle des Bisherigen zu ſetzen, und wie gewöhnlicher, wo man das Gute und Schlechte ſcheiden, und überhaupt beſſern ſollte, lieber die ganze Sache wegzuwerfen.

Mit allem dem iſt meine Abſicht gar nicht, das Benehmen meines verewigten Freundes gegen Altes und Neues in einzelnen Fällen zu vertheidigen, da die Ein- und Anſichten der Menſchen ſo verſchieden ſind. Aber das kann ich mit Wahrheit verſichern: daß er nichts weniger als blinder Anhänger des Alten oder Feind des Neuen war, wie ihm alle diejenigen unter ſeinen zahlreichen Zuhörern bezeugen werden, welche beydes, das Alte und Neue, kannten, und noch nicht ausſchließlich für eines derſelben Parthey genommen hatten. Aber er wollte lieber beſſern als abſchaffen, und jenes, zumal bey ungelehrtern Zuhörern, lieber durch ſtillſchweigende Uebergehung alter Irrthümer und Vorurtheile, oder durch gelegentliche Aeuſſerung deſſen, was den Nachdenkenden ſelbſt

auf Einſicht des verwerflichen Alten führen konnte, als durch gerade Widerlegung, thun. So zog er die ſogenannte Privatbeichte, mit Abſonderung unnützer und zum Theil abergläubiger Formalitäten, der öffentlichen ſehr vor, aus nicht zu verachtenden Gründen, die er in einem kleinen Aufſatz vorgetragen hat, welchen er nur unter ſeine Freunde austheilte; aber er bequemte ſich zu der einen wie zu der andern, nach dem verſchiedenen Verlangen ſeiner Zuhörer. Anfänglich ging er ſchwer daran, neue Lieder aus dem neuen Geſangbuche bey dem öffentlichen Gottesdienſte, ſtatt der alten, ſingen zu laſſen, weil einmal ein großer Theil des hieſigen Publikum, wie anderwärts, durch den unverſtändigen Widerſpruch einiger Hitzköpfe und durch die vorgeſpiegelte Gefahr, mit der die reine Lehre bedrohet werde, gegen neuere Lieder eingenommen war. Denn er wußte nicht nur, was ſo wenige indiſcrete Reformatoren beherzigen wollen, daß die Erbauung derer, die alte Geſänge von Kindheit an auswendig gelernt haben, ſich an dieſe, ſelbſt an einzelne Ausdrücke derſelben, geknüpft hat, und daß dieſe großen Theils verloren geht oder doch erſchwert

wird,

wird, wenn man ihnen dergleichen Geſänge nehmen will; zumal bey dem kalten und empfindungsloſen Ton mehrerer neuen Lieder und bey der nicht durch den religiöſen Gebrauch geheiligten Art der Ausdrücke, die in ſo vielen herrſcht. Sondern ein großer Theil dererjenigen unter meinen Zuhörern aus dem Volke, ſagte er auch, von welchen ich weis, daß ſie am fleißigſten den öffentlichen Gottesdienſt beſuchen, und daß ihnen die Religion und Erbauung am meiſten am Herzen liegt, iſt gegen die neuen Geſänge einmal eingenommen; ich habe ihnen die Vorwürfe, die ſie dieſen machen, nicht zu ihrer Befriedigung ausreden können; manche haben mich ſelbſt ausdrücklich gebeten, die ältern Geſänge ſingen zu laſſen; warum ſoll ich dieſen beſſern Theil meiner Zuhörer, der wirklich Erbauung ſucht, kränken? warum mich nicht mehr nach ihrer Schwachheit bequemen, als die Wünſche der Vornehmern oder Gebildetern durch die neuen Lieder befriedigen, da dieſe ſeltner und in kleinerer Anzahl zum Gottesdienſt kommen, auch, wenn ſie erwegen wollen, was man den Schwächern ſchuldig iſt, und wenn ſie wirklich aufgeklärter ſind als das Volk, un-

ſchick-

ſchicklichen Gedanken und Ausdrücken in alten Liedern leicht einen beſſern Sinn unterlegen können? — Indeſſen ließ er Kindern bey ſeinem Uuterricht auch Verſe aus neuern Liedern auswendig lernen, und, nachdem er glaubte, daß ſich der Eifer mancher Zuhörer gegen neuere Lieder etwas werde abgekühlt haben, führte er dieſe neben den ältern Geſängen bey dem öffentlichen Gottesdienſte ein. Manche jener eifrigen Zuhörer blieben ſeitdem wirklich aus ſeinen Predigten weg; es ſey aus jenem unauslöſchlichen Vorurtheil, oder weil ſie ſich kein neues Geſangbuch anſchaffen und daraus mitſingen wollten; aber immer war dies doch ein Zeichen, wie ſo ganz unrecht er nicht gedacht hatte, wenn er bey Einführung neuer Geſänge im Anfange bedenklich war.

Selten unterließ er, dergleichen Bedenklichkeiten zu äußern, ſelbſt dann, wenn er bey der Berathſchlagung über Abſchaffung willkührlicher, unbedeutender und ganz gleichgültig ſcheinender Einrichtungen bey dem Gottesdienſt, auch ſeine Stimme abzugeben hatte. Man weis, wie ſchnell und peremtoriſch man jetzt mit dergleichen Sachen verfährt, und wie leicht ſelbſt Verſtän=

ſtändigere ſich dazu durch die Hoffnung verlei-
ten laſſen, es könne dadurch, z. B. durch Ab-
ſchaffung gewiſſer Cärimonien, Abkürzung des
öffentlichen Gottesdienſtes u. dgl., der immer
weiter um ſich greifenden Abneigung von die-
ſem Gottesdienſte geſteuert werden. Mein ver-
ewigter Freund, — der nicht blos im Allgemeinen
die Sachen beurtheilte, ſondern als ein kluger
und gewiſſenhafter Mann auch gegen Kleinig-
keiten und Nebendinge nicht gleichgültig war,
weil er wohl wußte, daß man überall mit ver-
meynten Kleinigkeiten anfängt und, oft unver-
merkt, mit großen Veränderungen aufhört, und
daß beſonders das Volk ſich eher wichtigere
Sachen, als Kleinigkeiten, woran es einmal
gewöhnt iſt, nehmen läßt, legte ſich natürlich
die Fragen vor: wird auch der gute Zweck, den
man bey dergleichen Veränderungen hat oder zu
haben vorgiebt, wahrſcheinlich erreicht werden?
wird nicht mit Abſchaffung des Entbehrlichen
vieles Gute, und was für Gutes! verloren
gehen? und, wenn auf der einen Seite Man-
chem ein Anſtoß weggenommen wird, auf der
andern von Manchen, wirklich den Meiſten,
Anſtoß an der neuen Einrichtung genommen

und

und bey ihnen Gleichgültigkeit gegen den nach ihrer Meynung kälter und weniger anziehend-gewordenen Gottesdienſt erweckt werden? — unterließ daher nicht, ſeine Zweifel Andern zur Prüfung vorzulegen, und hatte, wenn er auch nicht durchdrang, die Beruhigung, an ſeinem Theil alles gethan zu haben, um eine blos einſeitige Beurtheilung zu verhindern, und die Hoffnung, man werde, bey ſeinen angeführten Gründen, ihm das Zeugniß geben müſſen, daß er nicht aus Eigenſinn oder ſteifen Beſtehen auf dem Hergebrachten, widerſprochen hätte; ſo wie er auch nachher niemals darüber Streit erregte, ſondern ſich nach dem allgemein Beſchloſſenen bequemte.

Als akademiſcher Lehrer war er gewiß einer der fleißigſten und nützlichſten, welches auch der nie abgenommene Beyfall ſeiner meiſtens zahlreichen Zuhörer beſtätigte; obgleich die Wiſſenſchaften, über die er las, theils gar nicht zu den jetzt beliebteren gehörten, theils auch von andern ſehr beliebten Lehrern hieſiger Univerſität vorgetragen wurden; denn er ſchränkte ſich gewöhnlich auf den erſten Unterricht in der hebräiſchen Sprache, auf Erklärung der heiligen

gen Bücher des alten Teſtamentes, auf hiſto=riſche Einleitung in das alte und neue Teſta=ment, und auf Paſtoraltheologie ein. Dieſen Beyfall erwarb er ſich nicht durch auffallende Aeußerungen und durch den entſcheidenden Ton, wodurch junge und mit vornehmen Begriffen von unſerm alles bisherige verdunkelnden Zeit=alter eingenommene Zuhörer ſich gemeiniglich leiten laſſen, ſondern durch ſeinen deutlichen, gründlichen und beſcheidenen Vortrag. Er be=reitete ſich ſorgfältig auf ſeine Vorleſungen, und benutzte ſehr, aber mit weiſer Wahl, alles Licht, was neuerlich, beſonders für richtigere Beurtheilung der heiligen Schrift und des Verſtandes derſelben war angezündet worden. Schon das Verzeichniß ſeiner hinterlaſſenen Bibliothek beweiſet, wie ſehr er darauf bedacht geweſen ſey, dieſes Neuere kennen und benutzen zu lernen; da man in derſelben ſchwerlich ein Werk oder eine Schrift vermiſſen wird, die zu dieſem Behuf dienen konnte; auch ſeine Schriften bezeugen dieſes, welche nicht nur eine reichliche Anzeige der literariſchen Hülfs=mittel, ſondern auch den Kern dieſer neuen Entdeckungen enthalten, die er ſeinen Zuhörern darüber mitzutheilen pflegte.

Dieſe

Dieſe ſeine eigenen Schriften ſind nicht zahlreich. Wie er nie berühmt zu werden oder Aufſehen zu machen ſuchte, ſo war er auch in ſo vielerley Geſchäfte verwickelt und wartete ſie ſo treulich ab, daß ihm wenig Zeit zur Schriftſtellerey übrig blieb. Außer fremden Arbeiten, die er auf Erſuchen zum Druck beförderte, ergänzte, berichtigte, auch wohl, wo es die Zeitumſtände nebſt dem Willen der Verleger oder Vorſteher öffentlicher Anſtalten erforderte, umarbeitete, hat er nichts von Belange drucken laſſen, als die mit mühſamen Fleiß aus officiellen und archivaliſchen Nachrichten gezogene „Angabe und Berechnung der Gebornen, Ver„ſtorbenen, Copulirten und Communicanten „in den Evangeliſch-Lutheriſchen Gemeinden „der Stadt Halle und der damit verbundenen „Amtsſtädte vom J. 1701—1803 mit Anmer„kungen,“ Halle 1801. 4.; ſonſt blos ſolche Schriften, die zum Gebrauch bey ſeinen Vorleſungen oder zur Zubereitung der Zuhörer darauf beſtimmt waren, ich meyne: die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache, 2te umgearbeitete Ausgabe, Halle 1791. 8.; den Entwurf zur Einleitung ins alte Teſtament, 1787. 8.;

Ein=

Einleitung in die Pſalmen, 1802. gr. 8. und die Kurze Ueberſicht der vorzüglichſten Materien, welche in der Paſtoraltheologie Erläuterung verdienen, 1804. gr. 8.

Seine Lebensart war ſehr einfach. Auf ſich ſelbſt wendete er wenig; das meiſte auf ſeine Bibliothek, die für einen Mann von ſeinem Alter und ſeinen mäßigen Vermögensumſtänden ſehr beträchtlich war, ſelbſt in den Fächern, denen er ſich vorzüglich widmete, gewiſſermaßen reich; und auf wohlthätige Unterſtützung ärmerer und überhaupt Nothleidender. Wer ihn worum anſprach oder ihm etwas auftrug, dem ſchlug er es nicht leicht ab. Daher weigerte er ſich ſelten, auch beſchwerliche Correcturen für Andere zu übernehmen, da man, wenn dazu einige Kenntniß der morgenländiſchen Sprachen oder ſonſt literariſche Kenntniſſe erfordert wurden, gemeiniglich zu ihm ſeine Zuflucht nahm; auch wies er keine Commiſſion ab, wenn ſie ihm von auswärtigen Gelehrten bey hieſigen Bücherauctionen aufgetragen wurde, und ſchlug es ſelten aus, wenn man ſich an ihn wendete, um Subſcription auf nützliche wiſſenſchaftliche Bücher anzunehmen. Selbſt zwey zirculirende Leſebibliotheken unterhielt er

Digitized by Google

für eine kleine Anzahl von Predigern und wiß-begierigen Studirenden, die eine blos für theologiſche, die andere für mehr vermiſchte Schriften. Ueberhaupt war er ſehr dienſtfertig, ohne ſich irgend wozu zu drängen, und viele werden ihm noch nachrühmen, wie willig er ihre Wünſche befriedigt habe, wenn ſie ſich bey ihm entweder wegen gewiſſer ihnen empfohlnen Subjekte erkundigten, oder in Conditionen oder ſonſt, als ihm näher Bekannte, empfohlen ſeyn wollten.

Bey allen ſeinen Geſchäften entzog er ſich dem Umgange und aufheiternden Geſellſchaften nicht. Außer einem freundſchaftlichen Clubb von Gelehrten, den er, bis er einging, zur geſetzten wöchentlichen Zeit regelmäßig beſuchte, bat ihn gewiß Niemand, auch von gemeinen Bürgern und Landleuten, zu ſich, dem er es abgeſchlagen hätte, wenn er es irgends machen konnte; nahm Theil an den Geſprächen und Vergnügungen der Geſellſchaft, ohne je ſeine Würde zu vergeſſen, und verhinderte dadurch bey dem gemeinen Mann ſelbſt Unordnungen, die man ſich in ſeiner Gegenwart zu erlauben ſcheute.

Vor

Vor allen andern habe ich oft Gelegenheit gehabt, an ihm ſeine aufgeklärte ungeheuchelte Frömmigkeit zu bewundern. Er trug ſie, oder auch nur den Schein davon, nie zur Schau. Er drang ſich Niemanden als Rathgeber ſeines Gewiſſens auf; entſchloß ſich auch nie zu Privat-Erbauungsſtunden, weil er wohl die oft übeln Folgen derſelben und den Eigendünkel kannte, der darin ſeine Nahrung findet. Nie miſchte er ſich, auf bloße Gerüchte, in Familienangelegenheiten, und nur alsdann, wenn er darum angeſprochen wurde, beſonders wenn er ſichere Nachrichten erfuhr, daß jemand von ſeinen dermaligen oder ehemaligen Zöglingen in der Religion ausſchweifte, beſprach er den Beſchuldigten in aller Stille unter vier Augen, und meldete dann, wo es ihm nöthig ſchien, den Aeltern oder den Lehrherren eines ſolchen, die Sache, um ſie vollends abzuthun und deſtomehr Aufmerkſamkeit auf die Sitten ihrer Angehörigen zu erregen. — Sein ſtiller ſanfter Geiſt that alles ohne Geräuſch. Er erregte im Umgange niemals Zweifel über das, was man mit Recht oder Unrecht zur Religion rechnet, am wenigſten in Gegenwart Ungelehrter, wenn man ihn nicht ausdrücklich um ſeine Meynung

befragte, und diſputirte mit keinem darüber, ſogern er ſich auch mochte fremde Anſichten und Entdeckungen mittheilen laſſen. Er ſprach von Niemanden übel, ſondern entſchuldigte vielmehr die, denen man Böſes nachſagte, und zog irgend eine gute Seite, von der man eine Handlung anſehen konnte, ans Licht; nur bey vertrauten Freunden, und wenn er glaubte, Andere vor Schaden warnen zu müſſen, erlaubte er ſich auf Befragen auch das Nachtheilige von Andern nicht zu verſchweigen. Niemals habe ich ihn, auch nur im Vertrauen, über die Laſten ſeines Berufs und die zu häufige Arbeit klagen gehört, ſo wenig als über eigene, oft, wie mir bekannt war, ſehr drückende Leiden, deren er viele hatte. Allenfalls erwähnte er ſie gegen Vertrautere in dem Fall, wenn ihn jemand durch ſeinen Druck an Ausübung ſeiner Pflicht hinderte; und doch blieben alsdann auch ſeine Beſchwerden nur im Allgemeinen. Er that alles in der Stille ab, ohne ſich durch Mittheilung Erleichterung zu verſchaffen, um Niemanden in einen üblen Ruf zu bringen, oder in Verlegenheit zu ſetzen.

So floß ſein Leben, bey aller beſtändigen Thätigkeit, in der Stille hin, und ſo endigte

ſich

ſich es auch. Seit länger als einem Viertel=jahr fühlte er ſeine Geſundheit zerrüttet, ohne angeben zu können, was ihm eigentlich fehle. Seine Munterkeit war ſichtbar geſchwächt; aber nichts konnte ihn bewegen, ſeine Berufsgeſchäfte weniger oder läſſiger zu treiben; zumal da der ausübende Arzt, der ſein ganzes Vertrauen be=ſaß, weil er ihm immer glücklich geholfen hatte, ihn verſicherte, daß dieſe Unbehäglichkeit bald ſich geben und keine bedeutende Folgen haben würde. Noch den Tag vor ſeinem Tode hatte er ſeine Morgenvorleſung gehalten, fühlte ſich aber ſo abgemattet, daß er vor der Hand ſeine übrigen Vorleſungen ausſetzen mußte. Gegen Mittag des gedachten Tages fand ihn ein Freund noch auf, unterhielt ſich mit ihm, weil er ihn zu bleiben bat, eine kleine Stunde, konnte ihn aber durchaus nicht bewegen, einen andern Arzt wenigſtens mit zu Rathe zu ziehen, weil er es als eine Kränkung ſeines gewöhnlichen Arztes anſahe, der ihn verſichert hatte, es ihm gleich anzuzeigen, wenn die Krankheit ärger würde und ſich aufklärte, und dann die wirkſamſten Mittel dagegen anzuwenden. Er zeigte in der Unterredung mit ſeinem erwähnten Freun=de keine Ermattung, begleitete ihn ſogar noch

Digitized by Google

bis an die Treppe. Aber bald hernach traten ſchmerzhaftere Zufälle ein, er mußte ſich legen und gab endlich einigen in ihn dringenden Freunden nach, noch einen geſchickten Arzt kommen zu laſſen. Dieſer kam und erklärte gleich, daß eine Lungenentzündung eingetreten ſey, die dann ſo heftig wurde, daß er, ungeachtet aller dagegen gebrauchten Mittel, Vormittags den 6ten des Dec. 1805 ſtarb; nach menſchlichen Urtheil eines weit längern Lebens würdig, betrauert von allen, die ihn kannten und ſehr richtig urtheilten, daß der Verluſt dieſes trefflichen Mannes ſchwerlich, ſo wie Er war, zu erſetzen ſeyn möchte.

* *

Joachim

Joachim Gottwalt Abel,

Königl. Preuß. Geiſtl. Rath, Inſpektor, Senior und Paſtor zu Möckern im Magdeburgiſchen,

geb. d. 20. Nov. 1723.
geſt. d. 1. April 1806.

Als Kirchen- und Schulen-Inſpektor zweyer Diöceſen, als Wohlthäter der Prediger-Wittwen und Waiſen in ſeinem Wirkungskreiſe und ſeiner Originalität und Tugenden wegen hat ſich Abel verdient und unvergeßlich gemacht, und ſich auch gerechte Anſprüche auf ein weiter verbreitetes Andenken erworben.

Er war d. 20. Nov. 1723 zu Weſtdorf bey Aſchersleben im Halberſtädtiſchen geboren, wo ſein Vater, der berühmte Geſchichtſchreiber und Polyhiſtor Kaſpar Abel, Prediger war. Seine Mutter hieß Ilſa Margaretha Hake, des Predigers Peter Hake zu Pabſtdorf im Halberſtädtiſchen älteſte Tochter. Sein zweyter Bruder Chriſtian Leberecht iſt, ſo wie er, ſchon im Nekrolog auf das J. 1794. I, 247 bey der Lebensbeſchreibung ſeines älteſten Bruders, Friedrich Gottfried, genannt.

Digitized by Google

Seinen erſten Unterricht erhielt er von einem Privatlehrer, Namens Reckau, welcher zugleich die Kinder des daſigen Guts- und Gerichtsherrn Hieronymus Burkard von Stammern unterwies. Dieſer Mann hatte ſchon die Hoffnung, bey den Studiis ſein Glück zu machen, aufgegeben, widmete ſeine Zeit größtentheils der Oekonomie, und vernachläßigte daher den Unterricht; und nur der Fleiß einer Fräulein, welche vier Jahr älter war, als Abel, und nachmals an den Herzogl. Braunſchw. Geheimen Rath und Miniſter von Böttcher verheirathet ward, und damals eine beſondere Liebe zur lateiniſchen Sprache hatte, ermunterte ihn zum eigenen Fleiße, ſo daß beyde im Kurzen große Fortſchritte machten, und den Cornelius mit einander leſen konnten.

Im zwölften Jahre ward Abel auf die benachbarte gelehrte Schule zu Aſchersleben gebracht, welche aus acht Klaſſen beſtand, in deren Zweyten er der Vierte ward, wo unter ſeinen Lehrern der Conrektor Rühl, welcher mehrere Schulbücher geſchrieben hat, und der Subconrektor Köppen, nachmaliger zweyter Prediger zu Oſchersleben, die Vorzüglichſten waren.

Nach

Nach zwey Jahren glaubte ſein Vater, daß auch nun ſein jüngſter Sohn für ſeinen eigenen Unterricht paſſe, wie er es mit ſeinen beyden ältern Söhnen auch gehalten hatte, indem er ihnen, wenn ſie die Anfangsgründe im Privatunterrichte erlernt, ſelbſt in den höhern Kenntniſſen forthalf. Bey ſeinen ältern Söhnen hatte es ſich immer ſo gefügt, daß er mit ihnen einige adliche und bürgerliche junge Leute, die ihm zur Bildung anvertraut waren, mit unterrichtet hatte. Jetzt aber war der jüngſte Sohn, den er von der Schule wieder zu Hauſe nahm, der Einzige im Unterricht. Mit dem damals ſchon hohen Alter des Vaters hatte die Luſt zu ſolchen pädagogiſchen Geſchäften ihn verlaſſen. Sein Hang zum Bücherſchreiben hatte zugenommen, womit er immer beſchäftigt war, wenn nicht Amtsgeſchäfte oder Zeitungstage ihn abriefen, wo die Poſten in Aſchersleben ankamen. An dieſen Tagen ward alles im Hauſe und Felde willig verlaſſen und verſäumt; der wißbegierige Kaſpar Abel wanderte von Weſtdorf nach Aſchersleben, holte und las die Zeitungen, und kehrte, ohne einen Menſchen beſucht zu haben, zurück: und der junge Abel mußte ſich ſelbſt unterrichten.

Bey dieſen häuslichen Umſtänden ward Joachim Gottwalt im Unterricht ſo verſäumt, daß er kaum ein oder zweymal in der Woche ſeinen Vater im Unterrichte genießen konnte, wo er dann den Cäſar, Cicero, Plinius, Ovid, Virgil, und zuletzt Horazens Oden flüchtig durchging. So wurden auch im Hebräiſchen und Griechiſchen aus dem A. und N. Teſtamente in Einer Stunde ganze Kapitel durchgegangen. Exercitia wurden wenig dictirt und Ausarbeitungen gar nicht gemacht, auch außer den Sprachen keine andere Wiſſenſchaft, Geſchichte, Geographie ꝛc. genommen. Das war alles ſeinem eigenen Fleiße überlaſſen, den er, auf der Bücherſtube ſeines Vaters eingeſchloſſen, zu üben hatte. Hier, ſich ſelbſt überlaſſen, gewann er die Gelehrten, deren Werke ihn umgaben, ſelbſt lieb, und fing ſchon damals an, Materialien zu einer Geſchichte der Gelehrten, die er ſchreiben wollte, zu ſammlen. Mit den älteſten morgenländiſchen, griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern ſollte der Anfang gemacht werden. Weil ihm nun aber die Arbeiten derer fehlten, die die Nachrichten von ihnen ſchon geſammlet hatten, ſo ließ er ſich die Mühe nicht verdrießen, faſt alle alte Schriftſteller, die er unter

unter den Büchern ſeines Vaters fand, durchzuleſen, und ſich das daraus auszuzeichnen, was er von den Lebensumſtänden eines alten Schriftſtellers fand. Zugleich ſuchte er die Stellen, welche in **Langens** lateiniſcher Grammatik zur Erläuterung unter die Regeln geſetzt ſind, in den alten Schriftſtellern ſelbſt auf; und da er dabey fand, daß viele Stellen derſelben unrichtig angeführt, und einem andern Autor beygelegt waren: ſo glaubte er von der Zeit an in hiſtoriſchen Dingen keinem Schriftſteller auf ſein Wort, ſondern ſchätzte hiſtoriſche Werke nach ihren gründlichen Citaten, und konnte daher die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber nicht lieben, welche ſich dieſes Fehlers vorzüglich haben zu Schulden kommen laſſen, da ſie entweder gar nicht oder am meiſten falſch und oberflächlich citiren, wo man den Quellen ihrer Nachrichten nicht leicht nachſpüren kann.

Dieſe Beſchäftigungen des auf der Bücherſtube ſeines Vaters Tage lang eingeſchloſſenen jungen **Abels** hatten damals das Gute, daß er eine ziemliche Beleſenheit in den Schriften der Alten durch Selbſtfleiß erlangte, und viele ſchöne Stellen ſich ins Gedächtniß prägte, welche er im gewöhnlichen Umgange mit Gelehrten

noch

noch im hohen Alter nicht allein wörtlich herſagen, ſondern auch nach der damals gebrauchten Ausgabe des Werks nach der Seite genau anzuführen wußte.

Von allen erdichteten Geſchichten und Romanen war er ein abgeſagter Feind; daher, als ſein älteſter Bruder, der ſchon genannte Friedrich Gottfried, von der Akademie zu Hauſe kam, und auf ſeines Vaters Befehl ihn im Franzöſiſchen unterrichten ſollte, und dazu den Telemaque wählte, er das Buch zuſchlug und ſagte: „Es iſt ſündlich, Lügen zu ſchreiben und Lügen zu leſen, da ſo viel nützliche Wahrheit in der Welt iſt. Suche ein franzöſiſches Buch für mich, darin wahre Geſchichte enthalten iſt. Dies kann ich nicht aushalten!“

Michaeli 1742 ging er nach Halle, um Theologie zu ſtudiren, und nebenbey ſich in ſeinem Lieblingsfache der Literärgeſchichte zu vervollkommnen. „Die Philoſophie, ſchreibt er einmal, war auf Akademien nicht meine Sache, weil ich bey ſcharfem Nachdenken über die mehreſten darin vorgetragenen Sätze fand, daß wenn ſolche aus den dunkeln und weitſchweifigen Worten und Demonſtrationen enthüllt worden, einem jeden geſunden Menſchenverſtande

ſchon

ſchon bekannt waren und von ſelbſt einleuchte- ten. Doch um gegen den Ton ſeiner Zeit nicht zu verſtoßen, wo alles methodo Wolfiana et mathematica definirt und demonſtrit werden mußte, hörte er darin den Profeſſor Meier, welcher dieſelben Vorleſungen des nach Frank- furt an der Oder kurz vorher berufenen Alexan- der Gottlieb Baumgartens wörtlich wieder herlas, wo denn Abel in den von ſeinem zwey- ten Bruder nachgeſchriebenen Heften, die er zur Univerſität mitgenommen hatte, nachleſen konnte. In der Univerſalhiſtorie unterrichtete ihn der Hofrath Schmeitzel, und in der Literärgeſchichte der Profeſſor Joh. Ehrenfried Zſchackwitz, wo er aber bey beyden weiter nichts hörte, als was er durch Selbſtſtudium ſelbſt beſſer und gründlicher längſt erforſcht hatte. In der Theologie benutzte er D. J. Lange, G. A. Franke, Chr. Bened. Michaelis, Siegm. Jac. Baumgarten, Bened. Gottlob Claußewitz, Joh. Heinr. Callenberg und Joh. Georg Knapp, unter denen er Knapp und Baumgarten am meiſten dankbar rühm- te, von dem letztern aber tadelte, daß derſelbe ſich in ſeinem Unterrichte der oft überflüßigen und zu weitläuftigen Worterklärungen bedient hätte.

hätte. So habe er ſelbſt das Wort Sack im Collegio nicht undefinirt laſſen können, ſondern es als ein weites, nach Ausleerung deſſelben bewegliches Behältniß trockener Dinge, ſeinen Zuhörern vorgeblich deutlich zu machen geſucht. „Dieſer meiner Lehrer Vorleſungen, ſchreibt er in einem Briefe, beſuchte ich ordentlich; merkte aber bald, daß mir alles Laufen nach denſelben nicht viel Ausbeute gab, und daß ich, wenn ich die mir nöthigen Kenntniſſe erlernen wollte, ſelbſt den Kopf anſtrengen und für mich ſtudiren müßte, weshalb ich vorzüglich die Waiſenhäuſer Bibliothek benutzte. Denn die eigentliche Univerſitätsbibliothek ſtand auf der Waage in ein paar kleinen Zimmern, wo die Bücher nicht Raum hatten, noch weniger war Gelegenheit für ſolche da, welche Excepta machen wollten. Die Marien- oder Magiſtratsbibliothek war ohne Ordnung, und nie konnte ein verlangtes Buch aufgefunden werden.“ Die Waiſenhäuſer Bibliothek aber ward von ihm deſto öfter benutzt. „So oft ſie geöffnet ward, ſchreibt er, war ich vor den Thüren, und war nicht trauriger, als wenn ſie verſchloſſen waren und blieben, und ich vergeblich zurückkehren mußte.“

Nach

Digitized by Google

Nach zweyjährigem Aufenthalte zu Halle, in welchem er mit 105 Rthlr. alle ſeine Ausgaben — worunter auch für 20 Rthl. Bücher waren — beſtritten hatte, ging er auf Ein Jahr nach Hauſe zurück, welches er mit Studiren zubrachte. Im Sept. 1744 begleitete ihn ſein Vater auf die Univerſität zu Helmſtädt, wo er vorzüglich durch ſeines Vaters allgemeine Achtung in den nähern Umgang mit Mosheim kam. Eine Geſchichte des Aberglaubens, die zum Beweiſe dient, daß gelehrte Männer, die an Wahrheiten der Religion zweifeln, dem unſinnigſten Aberglauben ergeben ſeyn können, welche ſich zu Abels Aufenthalte zu Helmſtädt ereignete, ſtehe hier. Es ſtarb nämlich damals der Profeſſor D. Heinr. Andr. Bütemeiſter, welchen Abel als Senior am Freytiſche zu ſeinem Grabe in der Univerſitätskirche begleiten mußte. Das Gewölbe, worin dieſe Leiche aufbewahrt werden ſollte, war räumlich und für mehrere Särge eingerichtet, hatte aber oben eine Oeffnung, die nur nach Proportion der Länge eines ordinairen Sarges eingerichtet war. Da nun dieſer Verſtorbene eine ziemliche Größe gehabt, und der Sarg gleichfalls eine anſehnliche Länge hatte; ſo

Digitized by Google

ſo konnten die Träger dieſe Leiche auf die ge⸗wöhnliche Art nicht einſenken, und wollten dies nicht eher thun, bis das Gewölbe in ſeiner Oeffnung durch Maurer vergrößert wäre. Da dies nun große Weitläuftigkeiten verurſacht hät⸗te, ſo zeigte ihnen Abel, daß dies Hinderniß auf einmal gehoben ſey, wenn ſie das Fußende des Sarges bey dem Einſenken etwas tiefer hinablieſſen, als das Kopfende. Allein die Trä⸗ger weigerten ſich, aus dem Grunde, daß als⸗dann der Todte leicht ein Tuch vor den Mund bekommen, und dadurch Gelegenheit erhalten könnte, an demſelben zu kauen, wodurch die ganze Familie ſchleunigſt ausſterben müßte. Abels Bemühen, dieſe Menſchen von ihrer Thorheit zu überzeugen, war umſonſt. Er be⸗gab ſich daher zu den nachgefolgten Profeſſoren; und der Abt Seidel und Mosheim beſtan⸗den darauf, daß die Leiche auf die von Abel vorgeſchlagene Art eingeſenkt werden möchte. Der Hofrath und Prof. Joh. Georg Pertſch aber, ein Mann, der faſt alle Wahrheiten der h. Schrift antaſtete und in ſeinen Vorleſungen verſpottete, fiel den Trägern bey, und konnte es mit ſeiner in nützlichen Wahrheiten ſchwer zu befriedigenden Vernunft gar wohl reimen,

daß

daß Todte kauen, und dadurch Lebendige tödten könnten, weil man, wie er meynte und ſich mit Heftigkeit vertheidigte, davon doch Erfahrungen haben müßte, wie die Träger behaupteten.

Im Nov. 1746 verließ Abel, mit den beſten Zeugniſſen verſehen, Helmſtädt, und begab ſich nach Weſtdorf in das väterliche Haus, wo er, weil er 5 Fuß 8 Zoll maß, von dem Major v. Trotha militairiſchen Nachſtellungen ausgeſetzt war, welche aber durch ſeines Vaters Gönner und Freund, den General von Stille zu Aſchersleben, unkräftig gemacht wurden. Nun hielt er ſich bis zum J. 1751 theils zu Hauſe auf, wo er ſich den Wiſſenſchaften eifrigſt widmete, theils machte er alle Sommer gelehrte Reiſen nach Wittenberg, Leipzig, Göttingen ꝛc. beſonders in Geſellſchaft ſeines gelehrten Univerſitätsfreundes Trinius, Predigers zu Brauenrode im Mannsfeldiſchen. Im Winter 1750 ſchrieb er zu dieſes Trinius Betrachtungen über die Sprüchwörter, Leipz. 1750. 8. eine kurze Geſchichte der Sprüchwörter als Vorrede, welche eine gute Aufnahme in der liter. Welt fand.

1751 ward er durch den General v. Stille dem Marggrafen Heinrich, als Domprobſt zu Halberſtadt, zu der Pfarre in Hedeper im

Digitized by Google

im Braunſchweigiſchen empfohlen, und erhielt auch ſolche. Von ſeinem Examen im Conſiſtorio zu Wolfenbüttel vor dem Oberſuperintendent Haſſel und Archidiakonus Oldecop, welcher Erſtere ſeine Fragen aufgeſchrieben hatte und ſie ablas, will ich nur das Eine ausheben, daß, als er katechiſiren ſollte und ſich dazu Kinder erbat, man ihm befahl, daß er ſich ſelbſt fragen und ſeine Fragen beantworten müßte. Seiner heftigen Weigerung ungeachtet mußte er einen Verſuch machen, kam ſich aber dabey ſo ſonderbar vor, daß er oft in Lachen ausbrach. Am 24. May ward er ordinirt und am 20ſten Junius zu Hedeper introducirt. Hier mag ein Beleg zu der Gellertſchen Fabel „Sagt! wollt ihr, oder nicht!" als Denkungsart der gewöhnlichen Landleute Platz finden. Paſtor Abel fand hier zu Hedeper zwey Wittwen. Die Aeltere genoß nach den Braunſchweigiſchen Landesgeſetzen das Pfarrwittwenthum allein, und die jüngere Wittwe bis zu dem Ableben der Aeltern hatte nichts. Die Gemeine hatte ihrem letztverſtorbenen Prediger auf dem Sterbebette verſprochen, für ſeine Wittwe und drey hinterlaſſenen Kinder beſtens zu ſorgen. Abel und die Gerichtsobrigkeit trugen nun darauf an, daß ſich die Gemeinde

erklä=

erklären möchte, ob und wie viel ſie aus ihrer Kaſſe oder ein jeder begüterter Ackermann und Kothſaß jährlich zur Unterſtützung der Hinterlaſſenen beytragen wollte. Allein Alle blieben bey ihrer Weigerung, und alle Vorſtellung von gegebenem Verſprechen, Dankbarkeit ꝛc. fruchteten nichts. P. Abel erbot ſich, von ſeiner ſchlechten Pfarre, außer den von ſeinen Pfarreinkünften ſchon abgehenden Wittwen-Aeckern, noch drey Morgen Pfarr-Aecker für die jüngere Wittwe abzuſtehen. Allein auch dieſes Beyſpiel, ſo wie alle Zuredungen, waren vergeblich. Hierauf unterbrach der Oberamtmann den Paſt. Abel in ſeinen freundlichen Ermahnungen mit den Worten: „Geben Sie ſich nur weiter keine vergebliche Mühe! Sie kennen das hieſige Landvolk noch nicht! Wenn ſie nicht müſſen, ſo thun ſie nichts! Wißt demnach, ihr — daß ich Befehl vom hochw. Conſiſtorio habe, euch anzuhalten, dieſer jungen Wittwe, ſo lange die Alte lebt und das Pfarrwittwenthum allein genießt, jährlich zwölf Thaler zur Hausmiethe und etwas Gras aus euren Gemeinde-Wieſen abzutragen. Und wenn nun ſolches nicht gehörig geſchieht: ſo wißt ihr, daß ich Mittel habe, euch den Willen zu machen!“ Dieſer kurze Beſcheid wirkte mehr, als alle vorhin angewen-

Digitized by Google

dete ſtundenlange Beredtſamkeit und gütlichen Worte. Alle ſchwiegen ſtille, ſahen ſich an, lobten den tüchtigen Oberamtmann, und trugen pünktlich ab, was ihnen auferlegt war.

Am 12. Oct. 1751 verheirathete ſich Abel mit Auguſta Sophia Eliſabeth Dingelſtedt, deren Vater Carl Friedrich Dingelſtedt, Königl. Preuß. Kriegs- und Domainen-Rath zu Halberſtadt und Canonikus zu Walbeck war.

Sein Predigtamt, wozu noch das Dorf Wetzleben gehörte, machte ihm viele Beſchäftigung, indem er Vormittags zweymal predigen und des Nachmittags katechiſiren oder eine Leichenpredigt halten mußte, indem daſelbſt alle Verſtorbene, ſelbſt todtgeborne Kinder, mit einer Predigt oder Sermon beerdigt wurden. Vorzügliche Verdienſte erwarb ſich Abel bey der Schuljugend, welche er im Winter täglich Eine Stunde zu ſich auf die Pfarre zum Unterricht in allen nützlichen Kenntniſſen kommen ließ, deren mehrere noch leben und ſein Andenken ſegnen. Da ihm aber bey ſeinen Bemühungen noch vieles zu wünſchen übrig blieb, weil es dem Prediger an Kraft fehlt, dem Guten Nachdruck zu geben; ſo freute er ſich im Voraus, als im folgenden Jahre ihm bekannt gemacht ward, daß eine General- Kirchen- und

Schu-

Schulen-Viſitation in Hedeper gehalten werden ſollte, wohin ſich auch die beyden Prediger zu Semmenſtedt und Seinſtedt mit ihren Schulbedienten und Schulkindern verfügen müßten. Nun glaubte Abel, werde alles veranſtaltet werden, um ſeine Bemühungen in der Kirche und Schule zum moraliſchen Beſten ſeiner Gemeine zum Ziele zu bringen. Außer den benannten benachbarten Predigern, Schulbedienten und Kindern, welche gleichfalls in großer Erwartung ſich gehorſamlichſt ſchon ziemlich früh einfanden, kamen gegen zehn Uhr nach und nach der Oberſuperintendent, der Specialſuperintendent, der Oberamtmann, der Gerichtshalter mit ihren Bedienten und Gefährten angefahren. Ihr erſtes und letztes, ja einziges Geſchäft war — Pflege des Körpers. Es ward Kaffee getrunken, Tabak geraucht und von lauter Nebenſachen geſprochen. Da dies bis zwölf Uhr ſo gedauert hatte, und wegen der eigentlichen Abſicht dieſer Zuſammenkunft noch kein Wort geredet war, frägt P. Abel, ob es bald gefällig ſey, zur Hauptſache zu ſchreiten. Man erinnert ſich aber nun, daß wegen des Hornburger Markts wohl nicht viele Leute zur Kirche kommen würden; läßt die Schulbedienten mit ihren Kindern für diesmal wieder zu Hauſe

 gehen,

gehen, und ſetzt ſich zu Tiſche, um das Mittags=mahl geruhig einzunehmen, worin die Geſellſchaft bis 4 Uhr anhielt; bey dem Kaffee die Kirchen=rechnung abnahm, und dann wieder abfuhr.

1755 ward er von dem Domherrn von Münchhauſen, Gerichtsherrn und Kirchen=patron von Alt=Leitzkau und Möckern, zum Prediger nach Möckern im Magdeburgiſchen be=rufen, wo er am 20ſten deſſelben Monats ſeine Anzugspredigt mit großer Rührung ſeiner neuen Gemeine hielt. Hier ſuchte er ſich bald Gele=genheiten auf, ſich neue Verdienſte zu ſchaffen. Durch zweckmäßige Einrichtungen erhob er das geſunkene Vermögen der Stadtkirche und ver=trieb die Unordnung, worinn das Rechnungs=weſen ſich befand, ſtudirte die Geſchichte der Stadt und Gegend aus Acten und Dokumen=ten, verfaßte dieſelbe, wozu er über 2000 Bü=cher nachgeſchlagen, und neben denſelben einen großen Theil ſchriftlicher Urkunden benutzt hat, und ſetzte ſich dadurch in den Stand, allen Nachfragenden Aufſchluß über die Gerechtſame zu geben, und durch ſeine Erfahrungen und ſchnellen Ueberblick der Sachen zu rathen. Nach dem Tode ſeines Collegen, des Inſpektors Laue, ward ihm die Kirchen= und Schulen=Inſpektion im zweyten Jerichauiſchen Kreiſe

am

Digitized by Google

am 9. Jan. 1777 übertragen. Eben ſo ward ihm nach Ableben des Seniors und Paſtor Bünger zu Steglitz 1778 auch das Seniorat im Zauchiſchen Kreiſe conferirt. Als Inſpektor beyder Diöceſen hat er von 1777 bis 1803 ſechs und zwanzig Prediger und an manchen Orten zwey introducirt. In ſeiner Inſpektur machte er ſich nicht allein durch die Bewerkſtelligung der Corporum bonorum eccleſiaſticorum, durch Einführung einer ſtrengern Ordnung im Geſchäftsgange, durch beſtändiges Vorbild in Lehre, Wandel, Kenntniſſen, Dienſteifer ꝛc. ſondern auch vorzüglich durch thätige Fürſorge für die Nachgelaſſenen der Prediger beſonders verdient, wie er davon beym Antritt der Pfarre zu Hedeper und noch mehr bey ſeinem Anzuge in Möckern ein rühmliches Muſter geworden war. Die daſige Wittwe ſeines Vorgängers, Block, hatte bey ihres gaſtfreyen Mannes Lebzeiten überall den beſten Ruf der Dienſtfertigkeit und Wohlthätigkeit. Nach ihres Mannes Tode ſah ſie ſich auf einmal von Allen verlaſſen; ja man wollte ſie ſogar vor der Zeit aus dem Pfarrhauſe weiſen, und ſuchte durch viele Erdichtungen, wie ſie durch Unredlichkeit die Summa der Meliorationskoſten vermehrt hätte ꝛc. den neuen Pre-

diger gegen ſie aufzubringen. Abel gab ihr nicht nur, ohne erſt ihre Forderungen wegen der Meliorationen zu prüfen, alles, was ſie verlangte, ſondern ließ ſie auch noch ein ganzes Jahr lang bey ſich frey wohnen und leben, verſchaffte ihr mit Gewalt die ihr zuſtehende Miethe von dieſem Jahre, und unterſtützte ſie auch nachmals, ſoviel es ihm möglich war. Als Inſpektor errichtete er hin und wieder in den Oertern ſeiner Diöces Pfarrwittwenthümer, legte noch kurz vor ſeinem Tode den Grund zu einer Stipendienſocietät für ſtudirende Predigersöhne ſeiner Inſpektion, und brachte die Wittwenkaſſe überhaupt aus ihrer Unbedeutenheit zu einem ſichtbaren Flor. 1798 erbat er ſich in der Perſon des Hrn. Inſp. Rathmann zu Pechau (Verfaſſer der Geſchichte der Stadt Magdeburg) einen Gehülfen in der Inſpektur; und 1800 ward ihm ſein Sohn August Theodor als Amtsgehülfe beygeordnet, den er ſelbſt, und zwar am nämlichen Tage ſeiner ehemaligen Einführung, den 13. Jul. introducirte. 1801 hatte er ſein Amtsjubiläum als Prediger und ſein Ehejubiläum erlebt. 1805 aber war das halbe Jahrhundert ſeiner Dienſtzeit zu Möckern vollendet. Mehrere ſeiner Condiöceſanen feyerten an der Spitze des Hrn. J. Rathmann die-

dieſes Feſt dem Greiſe am 1. Auguſt in dortiger Kirche, und des Königs Majeſtät hatten die Gnade, den Jubelgreis zum Königl. Geiſtlichen Rath zu ernennen und von allen Koſten frey beſtätigen zu laſſen. Ein ihm unvergeßlicher Tag, deſſen Freuden ihm im Kreiſe ſeiner Lieben alles Widrige vergeſſen ließ, was er näher um ſich erfahren hatte. An demſelben hielt er mit vollem Geiſte und Kraft ſeine letzte Rede zu Möckern, und wenige Tage darauf ſeinem langjährigen Freunde, dem Paſt. Schumann in Dalchau, die Gedächtnißpredigt, womit er ſeine Vier und funfzigjährige Laufbahn als öffentlicher Redner beſchloß. Mit der größten Rührung nahm er an dem ausgezeichneteſten Tage ſeines Lebens öffentlich Abſchied von ſeiner Gemeinde und ſeinem Predigtamte.

Im Herbſte 1805 fing er an zu kränkeln, und lag hart, ja ſelbſt ohne Hoffnung des Arztes, darnieder, als ein aufgekommenes Geſchwür ihm langſam wieder zur Geneſung half am Ende des Jahrs. Die kürze Periode ſeiner Geneſung wandte er an, um noch zwey fromme Stiftungen eines Fideicommiſſes für ſeine Kinder und Nachkommen, und eine Stipendienanſtalt für ſtudirende Predigerſöhne ſeiner bisherigen Inſpektionen zu entwerfen und durchzufüh-

zuführen, und erklärte oft, daß dies ſeine letz-ten Arbeiten ſeyn würden, und Gott ihm blos, um dieſelben zu vollenden, die Rückkehr ſeiner Geſundheit wieder verliehen habe.

Im März 1806 verfiel er unvermuthet in ſeine letzte Krankheit, welche er ſich auf einer Reiſe zu ſeinen nahen Freunden, dem Hrn. Pred. Köhler in Ziepel und Hrn. P. Breithaupt in Steglitz in ungünſtiger Witterung durch Erkältung zugezogen hatte. Ein heftiges Fieber und Lähmung in allen Gliedern überfiel ihn. Er ſagte ſich ſein Ende noch im März vorher, und beſtimmte drey Tage zuvor ſeinen Todestag. Ihm ſchlug ſeine letzte ihn vollendete Stunde am 1. April früh gegen 3 Uhr. Sanft entſchlummerte er auf den Früchten ſeiner Werke und auf den Glauben geſtützt, unter Segnungen ſeiner Wittwe, Sohns, Schwiegertochter und Enkel, die an ſeinem Sterbebette weinten, und das ruhige Ende des Frommen ſahn, der Tages zuvor von einigen Freunden, die ihn noch beſuchten, ſo liebreich Abſchied genommen hatte, in beruhigender Zuverſicht, daß man ſeine Bemühungen um das Gute und ſeine Einrichtungen zum Beſten der Wittwen und Waiſen in der Folge richtiger erkennen und den Segen davon genießen würde. Am 5. April

früh

Digitized by Google

früh um 7 Uhr ward er in ſeine Gruft beygeſetzt. Seine Lebenszeit iſt 82 Jahr 4 Monate; als Prediger hat er $54\frac{3}{4}$ Jahr und als Inſpektor 29 Jahre zu nützen ſich bemüht. In ſeiner Ehe ſind ihm zwölf Kinder geboren; 4 Söhne und 2 Töchter ſtarben in früher Kindheit; und eben ſo viele leben noch, nämlich:

1. Anna Louiſe, geb. d. 12. März 1753, ſeit d. 19. May 1800 Wittwe des verſtorbenen Kaufmanns Georg Aug. Brämer.
2. Friederike Ehrentraut, geb. d. 1. Jul. 1756, ſeit d. 24. Aug. 1775 verheirathet an den Prediger J. P. Ch. Dies zu Wulferſtedt im Halberſtädtiſchen.
3. Carolina Auguſta, geb. d. 19. März 1760, ſeit d. 24. Jun. 1778 verheirathet an J. G. Schlemm, Juſtiz-Commiſſair und Syndicus zu Halberſtadt.
4. Chriſtiane Charlotte, geb. d. 7. Dec. 1769, verheirathet d. 6. Sept. 1796 an den Prediger Kunze zu Huy-Reinſtedt im Halberſtädtiſchen.
5. Paul Wilhelm, geb. d. 16. May 1772.
6. Aug. Theodor, geb. d. 9. Nov. 1775, ſeit 1800 Adjunkt und Nachfolger des Verewigten.

Von

Digitized by Google

Von dieſen ſeinen Kindern hat er 24 Kindes-kinder, nämlich 15 Enkel und 9 Enkelinnen, erlebt; und 7 Kindeskindeskinder, nämlich 3 Urenkel und 4 Urenkelinnen.

Seine Originalität und Tugenden machten ihn denen unvergeßlich, die ihn näher gekannt haben, und erwerben ihm auch den Anſpruch auf ein weiter verbreitetes Andenken. Mäßigkeit und Gefaßtheit, Geradheit und Biederkeit, treue Freundſchaft, Liebe gegen Nothleidende, beſonders gegen Wittwen und Waiſen ſeines Standes, und Uneigennützigkeit und Rechtſchaffenheit waren überall in ſeinem Leben ſichtbar, und geleiteten ihn an das hohe Lebensziel, welches kein Einziger ſeiner Vorgänger im Predigtamte und in der Inſpektur erreichte.

Er führte eine ſehr ordentliche und mäßige, doch niemals ängſtliche Lebensweiſe. Ein Gerichte zu Mittage aus ſimpler Vorkoſt und Fleiſch beſtehend, welches letztere er auch des Abends genoß, war ihm genug. Von dünnen Suppen war er kein Freund; auch hat er nie Brantewein und nur höchſt ſelten Ein Glas Wein getrunken, und dies nur dann in Geſellſchaft, wenn er ſehr gezwungen ward. Sein Kirchenpatron, der Domherr von Münchhauſen, liebte es, daß ſeine Gäſte mit ihm ein

Glas

Glas Wein tranken, und dabey ſo fröhlich waren, daß mancher zur Ruhe getragen werden mußte. Man ſuchte auch Abeln einzubilden, daß er bey dieſem Herrn ſehr anſtoßen würde, wenn er nicht in dieſen Ton mit einſtimmte. Allein Abel blieb immer ſtandhaft bey ſeiner Weigerung, und erbat ſich Thee, Kaffee oder Bier, und genoß dabey länger die Freude der Geſellſchaft, als alle die Andern, die er auch einzeln davon abzuziehen ſuchte. Er verlor dadurch nicht bey dieſem Herrn; ſondern dieſer hatte ihn ſeiner Geradheit und Offenheit wegen am liebſten unter den Predigern ſeiner Nähe, fragte ihn in wichtigen Dingen um Rath, und trug ihm auf, einen Katalogus von der Leitzkauiſchen Familienbibliothek nach den Wiſſenſchaften zu entwerfen.

Wie gefaßt er im Unglück war, hat ſich in den traurigen Ereigniſſen ſeines langen Lebens genug bewieſen; und die Religion, die er mit Herz und Munde bekannte, unterſtützte ihn in dieſer Tugend. Weder Freude noch Leid konnte ihn tief bewegen. Die Erlangung beyder Pfarren verfolgte er nicht einen Augenblick mit Heftigkeit; auch konnte er niemanden für ſich oder ſeine Kinder um etwas bitten. Einſt ſollte er ſich als Kandidat um eine Pfarre in

der Altmark bewerben. Ein Dritter bewirkte ihm eine Probepredigt. Er hielt ſie mit allgemeinem Beyfall, und gefiel dem Patron. Dieſer nöthigte ihn zu Tiſche, und legte es ihm überaus nahe, ihn nur mit Einem Worte darum anzureden. Allein Abel ſprach nicht Eine Sylbe von der Pfarre. Er vertraute der Vorſehung; und dieſe — möchte ich faſt ſagen — ließ ſich auch zu ſeinen allzuſtrengen Ideen in dieſer Sache zu ihm herab, indem ihm beyde Pfarren angetragen wurden. Er war ſo uneigennützig, daß, als die Möckerſche Pfarre erledigt war, er dem Domherrn von Münchhauſen ſagte: „Nun werden Ew. Hochwürden doch wohl auf die beſſere Verſorgung des daſigen verdienten Rectoris Niemann bedacht ſeyn, der ſchon achtzehn Jahre ſich mit ſeiner Familie kümmerlich und dabey doch ſo redlich und anſtändig im Schulſtaube hat behelfen müſſen.“ Nur die Undankbarkeit einzelner Glieder der dortigen Gemeine war Urſach, daß der Domherr auf Abels uneigennützige Empfehlung Niemanns nicht reflektirte, und ihn ſelbſt dazu erwählte. Schon im erſten Jahre ſeines Pfarramts zu Hedeper ward durch Hagelſchlag ſein ganzer Erndtegewinn weggerafft; und er klagte nicht darüber, ſondern tröſtete die

eben

Digitized by Google

eben bey ihm ſeyenden benachbarten Prediger, welche befürchteten, daß ein ähnliches Schick- ſal auch ihre Fluren vernichtet haben könnte. Er erlebte mehrmaliges Viehſterben, Mißwachs und Feuersbrunſt, und blieb gelaſſen in ſeinem Gott.

Seine Rechtſchaffenheit zeigte ſich, als er viel gewinnen konnte, da, wo das blendende Metall Viele in ihren Grundſätzen wankend macht. Sein Vetter, der Hofrath und Kanzley-Direktor Koch in Wolfenbüttel, bat ihn, im Braunſchweigiſchen zu bleiben, indem er be- ſchloſſen hätte, ihn zum Univerſalerben ſeiner ganzen Verlaſſenſchaft einzuſetzen. Abel be- dankte ſich, und ſagte, daß ihn nichts von einem göttlichen Winke entziehen könnte, auch nicht die allerreichſte Erbſchaft, zumal wenn ſolche darunter dann leiden müßten, welche es noch mehr als er bedürften, und ihm gleich nahe ver- wandt wären. Als ihn nachmals Koch den- noch zum Alleinerben eingeſetzt hatte, von wel- chem Teſtamente aber bey ſeinem Abſterben niemand etwas wiſſen wollte, dagegen ſeine Erben öffentlich citirt wurden und die Erbſchaft in 18 Theile fiel, bald nachher aber das Teſta- ment aufgefunden ward, und die Obrigkeit dem Paſt. Abel freyſtellte, die vorhin geſchehene Theilung als Univerſalerbe umzuſtoßen, wies er dies von ſich ab, und begnügte ſich mit dem ihm zugefallenen achtzehnten Theile, da er doch Erbe des ganzen Vermögens werden konnte.

Seine Liebe zu den verlaſſenen Wittwen und Waiſen eines in ſeiner Inſpektion ver- ſtorbenen Predigers war muſterhaft. Es iſt

davon ſchon oben ſein Benehmen gegen die Wittwen, die er in ſeinen beyden Pfarrämtern antraf, angeführt. Wenn in ſeiner Dioces ein Prediger geſtorben war, ſo eilte er dahin, tröſtete die Verlaſſenen, ſchaffte ihnen in der Geſchwindigkeit Geld aus der Wittwenkaſſe, den Todten zu beerdigen, und trat immer bey Auseinanderſetzungen auf die Seite der Wittwen und Waiſen des Verewigten.

Seinen Freunden war er ſo recht von redlichem offenen Herzen zugethan, und er ward nie ernſter, als wenn er den Tod eines ſeiner ehemaligen Bekannten erfuhr. Immer erkundigte er ſich in ſeinem Alter, wenn er Männer aus dem Halberſtädtiſchen oder Braunſchweigiſchen ſprach, mit innigſter Herzlichkeit nach dem Leben und Wohlbefinden derer, die er gekannt, und mit ihm einen Theil ſeines Lebensweges zurückgelegt hatten. Seine Freunde in der Nachbarſchaft beſuchte er fleißig, und war nur dann verſtimmt, wenn ſie zu ihm nach ſeinen Wünſchen nicht oft genug wiederkommen konnten. Als er den dritten Geſang von Heinrich dem Löwen im zweyten Bande der Ruheſtunden geleſen hatte, ſchrieb er dem Verfaſſer: „Ich glaube, Sie haben an mich gedacht, als ſie den alten Greis malten. Zwar bin ich ſo mürriſch und unglücklich nicht, als Bruno; aber die beyden Verſe: "Traurig ſeh' ich mich um nach meiner Zeit. Ach! wo ſeyd ihr, Jugendgenoſſen? — Sie ſind zur Ruhe gegangen; die Lieben!" ſind mir recht aus der Seele geſchrieben."

Sein Patriotiſmus und eifrige Theilnahme an den Weltbegebenheiten, und Zeitungs-Vergnügen ſchien ihm und ſeinen Brüdern von ihrem Vater, Caſpar Abel, angeerbt zu ſeyn. Von dieſem habe ich ſchon angemerkt, daß er Weib und Kind und Unterricht und Wirthſchaft willig verließ, und noch im hohen Alter von Weſtdorf nach Aſchersleben ging, ſich da an den Poſttagen die Zeitungen ſelbſt abholte, und dann ohne einen ſeiner vielen ihn hochſchätzenden Bekannten beſucht zu haben, mit den Zeitungen in der Hand, die er gleich auf dem Wege las, zurückging. Von ſeinem Bruder, dem Doct. Friedrich Gottfried Abel, iſt der Wahrheit gemäß im Nekrolog angeführt, daß er, wenn er zu einem Kranken gerufen ward, und eine neue Zeitung auf dem Tiſche liegen ſah, erſt nach den Zeitungen und dann nach dem Pulſe griff. Von dieſem jüngſten der Söhne Caſpar Abels muß ich bemerken, daß die Zeitungen gleichfalls ſeine liebſte Lektüre bis in den Tod waren. Mit größter Erwartung ſah er einem Poſttage entgegen, erkundigte ſich, zu welcher Zeit die Bothenfrau von Möckern nach Hohenziatz weggegangen ſey, und überrechnete genau, zu welcher Zeit ſie mit den Zeitungen zurück ſeyn könnte. Und ſo ging er ihr oft im blauen damaſtenen Schlafrocke entgegen, oder ſaß vor der Thür, ſie erwartend. Und es waren unſtreitig ſeine angenehmſten Stunden des Tages, wenn er des Abends bey Lichte, gelehnt auf ſeinen Stuhl mit einer Pfeife Tabak verſehen, in dem Hamburger Correſpondenten, den

Mag-

Magdeburger- oder Berliner Zeitungen (ohne Brill) gute und rühmliche Nachrichten, das Preußiſche Haus betreffend, finden konnte. Ja, in ſeinen letzten Stunden wollte er noch die Zeitungen leſen; und da er ſie nicht mehr in der matten Hand halten konnte, ließ er ſie ſich vorleſen; und als der Tod ſchon ſeine Nähe fühlen ließ, und heiße Gebete und Seufzer aus ſeinem Munde zu Gott gerichtet wurden, fiel er wieder auf politiſche Begebenheiten jener Tage, und behauptete unter andern: Hamburg würde noch unter Preußiſchem Scepter zur höchſten Stufe blühenden Wohls gelangen!

Einen anſehnlichen Theil ſeiner Ackerbeſitzungen hat er zum Familien-Fidei-Commiſſe, und eine beſondere Summe an baarem Gelde zum Stipendio für Predigerſöhne in ſeiner Inſpektion legirt; auch hat er der dortigen Prediger-Wittwenkaſſe für die Adminiſtration dieſer Vermächtniſſe jährlich Fünf und zwanzig Thaler ausgeſetzt.

Zur Inſchrift auf ſein Denkmal werden folgende Zeilen vorgeſchlagen:

Hier ruht Abel, der Wittwen und Waiſen Freund,
Der Wahrheit und der Tugend Sohn und Prieſter.
Vergäß' ihn ſeine Welt; ſo wird Er doch nicht aufhören,
ihr zu nützen!

Kunze.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalt.

1. K. Chph. Neſtler, Paſtor Primarius und Schul-Inſpektor in Bautzen S. 1

2. Wilh. Aug. Friedr. Danz, Regierungsrath zu Stuttgard S. 77

3. Joh. Joach. Spalding, Königl. Preuß. Ober-Conſ. Rath und Probſt zu Berlin S. 99

4. Marie Charlotte Spalding, geb. Lieberkühn, deſſen Gattin 208

5. Helena Pawlowna, Großfürſtin von Rußland, Erbprinzeſſin von Meklenburg S. 217

6. Joh.

Digitized by Google

Inhalt.

6. Joh. Ge. Wunderlich, K. Preuß. Superintendent zu Wunſiedel in Bayreuth . . S. 251

7. Heinrich Ernſt Güte, Prof. der Theol. und Prediger zu Halle S. 281

8. Joach. Gottw. Abel, K. Preuß. Geiſtl. Rath, Inſpektor, Senior und Paſtor zu Wickern im Magdeburgiſchen . . S. 311

M. Karl

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google